

QUICK

Nr. 9 • JAHRGANG 15 • MÜNCHEN, 4. MÄRZ 1962 • 1 H 5730 C • 60 PF. • Schweden: skr 1,00 inkl. oms

Der schönste Liebesroman des Jahres

Zweimal blüht der Fieberbaum

In diesem Heft:

So sieht die Pariser Frühjahrs-Mode aus

Quick-Preisrätsel Nr. 21



Immer vorne weg!

Die Dame, ganz allein beim Wein / Scheint einsam und verstimmt zu sein / Vielleicht hat sie ein Herr versetzt / Weil er ein and'res Schätzchen schätzt ... Unserer Zeichnung sind drei Wörter zu entnehmen, die sich reimen und auseinander entwickeln. Vom längsten Wort schneide man vorne etwas ab, und ebenso mache man's beim zweiten. Zum Beispiel: Pflaster, Laster, Aster. Schreiben Sie einfach eine ausreichend frankierte Postkarte (keinen Brief) mit den drei Lösungswörtern an:

Verlag der Quick, 21. Preisrätsel, München 3, Postfach 525

Teilnahmebedingungen:
Jeder kann sich an diesem Preisrätsel mit 1 Einsendung beteiligen. Von der Teilnahme sind Mitarbeiter und Angestellte des Quick-Verlages ausgeschlossen. Die Preisträger werden durch Auslosung der richtigen Lösungen festgestellt. Die Entscheidung ist endgültig und unanfechtbar. Umtausch des Preises ist ausgeschlossen.
Einsendeschluß: 5. März 1962

Das sind die Preise:

1. Preis: 1 Tonbandgerät Grundig TK 23 zu DM 463,50

2. Preis: 1 Kleinbildprojektor Liesegang zu DM 390,—

3.—8. Preis: je 1 Servierwagen „Dinett" zu DM 127,50

9.—30. Preis: je 1 Camera Kodak Starmite zu DM 49,90

31.—80. Preis: je 1 Telepresent-Geschenk im Werte von DM 31,—

81.—110. Preis: je 1 PARKER-Füllhalter zu DM 25,—

111.—150. Preis: je 1 Flasche Eierlikör

151.—200. Preis: je 1 Roman

Auflösung des 17. Quick-Preisrätsels
in Nr. 5: Pflaster, Laster, Aster. Die Gewinner wurden durch das Los bestimmt. Der 1. Preis fiel an Axel Clemens, Fürstenfeldbruck, Deutsche Luftwaffe, BAA 2. 2. Preis: Gertrud Klein, Bad Mergentheim, Igersheimer Str. 48. 3. Preis: Waltraud Buschbeck, Bad Hersfeld, Neumarkt 21. 4. Preis: Ilse Penthin, Braunschweig, Marstall 9—12. 5. Preis: Helene Maß, Limburg/Lahn, Eisenbahnstr. 4. 6. Preis: Günther Reschke, Kaiserslautern, Pariser Str. 146. 7. Preis: Claus Keding, Braunschweig, Amalienstr. 7. 8. Preis: Lieselotte Klapproth, Braunschweig, Neuer Weg 11. Die Gewinner des 9.—160. Preises wurden direkt benachrichtigt. Die Auflösung des heutigen Rätsels finden Sie in Quick Nr. 13.



Leser sagen ihre Meinung

Anatomie einer Katastrophe

(Zu unserem Bericht über das Nürnberger Brandunglück)

Zwei prompte und lobenswerte Folgen der Nürnberger Brandkatastrophe: In Bayreuth beschloß der Stadtrat eilends, für 150 000 DM eine vollautomatische, 37 Meter hohe Feuerwehrleiter und moderne Sprungtücher anzuschaffen; in Bamberg wurde die Städtische Feuerwehr angewiesen, ab sofort bei jedem Einsatz Sprungtücher mitzuführen.

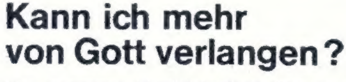
Georg Meermann, Nürnberg



Foto: F. C. Gundlach

Zum Titelbild

Zweimal im Jahr schauen die Frauen nach Paris: Immer, wenn die „Haute Couture" die Mode der neuen Saison präsentiert. QUICK nahm für Sie die Parade der neuen Frühjahrs- und Sommermodelle 1962 ab. Unser Titelbild zeigt eine der charmantesten Kreationen in der neuen Modefarbe Orange – aus dem Atelier des jungen deutschen Modeschöpfers Yorn, der an der Seine eine große Karriere gemacht hat. Welche Überraschungen Paris sonst noch bereit hält, lesen Sie auf den Seiten 18 bis 26.



Kann ich mehr von Gott verlangen?

(Zu unserem Bericht über den amerikanischen Weltraumfahrer)

Weltraumfahrer Glenn ist ein Opfer der amerikanischen Sensationslust — und der ungenügenden Planung seiner Landsleute. Warum müssen die Amerikaner jeden — später verhinderten — Raketenstart tagelang vorher hinausposaunen?

Harold Bernhard, Wuppertal

Ein einig Volk von Prominenten . . .

(Zu unserem Bericht über den Ball des Münchner Madame-Clubs)

Ich habe Ihre Reportage einigen alten Rentnern (Rente 60 bis 72.50 DM pro Monat) gezeigt. Deren Antwort können Sie sich denken. Mein Vorschlag: 1. An Stelle solcher Provokations-Bälle bilden diese Wirtschaftswunder-Prominenten einen Sozialfonds zur Unterstützung alter und unzureichend versorgter Rentner. 2. Vater Staat belegt diese Prominenz mit einer Sondersteuer.

Max Gerull, Viechtach/Bayer. Wald

Nur gut, daß die Öffentlichkeit durch Ihren Bericht wenigstens einen kleinen Einblick in die „Späße" der oberen Zehntausend erhielt.

Gustav Becker, Frankenhain/Kreis Eschwege



Chinas Uhren gehen rückwärts

(Zu unserer Reportageserie aus dem roten Riesenreich)

Das einzig Perfekte in diesem Land der Unzulänglichkeiten scheint die systematisch zermürbende Gehirnwäsche zu sein. Der flämische Missionar Pater Dries van Coillie, der von 1951 bis 1954 in Peking im Gefängnis war, sagt: In der geistigen Auseinandersetzung mit dem System der roten „Menschenumwandlung" stehen all jene Werte auf dem Spiel, für die der freie Mensch jemals unter den Schlagworten „Humanität" und „Menschenwürde" gekämpft hat.

August Lederer, Augsburg

Der Streit zwischen Rotchina und der Sowjetunion über den erfolgreichsten Weg zum „Endsieg des Kommunismus über den Kapitalismus" wird immer offenkundiger. Erst kürzlich hat Mao zu einem neuen, großangelegten Haßfeldzug gegen die Vereinigten Staaten geblasen — nicht zuletzt, um Chruschtschow spüren zu lassen, wie man in Peking über seine „weiche Welle" denkt. Mao wünscht weder in der Berlin-Frage noch in anderen Streitfragen eine Einigung zwischen Ost und West.

Harro Berkner, Essen

Der Mann, der Schnitzel wachsen ließ

(Zu unserem Bericht über den 65. Geburtstag von Bundeswirtschaftsminister Professor Erhard)

Professor Erhard ist es, dem wir unseren Wohlstand verdanken. Von guter Politik allein füllt sich kein Teller. Aber Politik und Menschenverständnis zusammen, dazu von einem uneigennützigen Mann kommend, das sind die richtigen Voraussetzungen.

I. P. Lauermeier, Berlin

Erhards freie Marktwirtschaft und die weltweite Liberalisierung des Handels schenkten uns das berühmte reiche Schaufenster und gaben der Produktion neue Impulse. Daß diese Meinung auch im Ausland herrscht, war einer der stärksten Eindrücke meiner letzten Ostasien-Reise. Möge uns der lautere und integre Erhard noch lange erhalten bleiben!

Hans Egon Kalanke, München

Hurra, wir bauen uns ein Haus!

Jeder, der fleißig und sparsam ist, kann sich hier ein Haus leisten, bei zehnprozentiger Anzahlung und 25jähriger Abzahlung bei



sechsprozentiger Verzinsung. Unser Haus hat einschließlich Einbauschränken, Heißluftheizung und Grundstück 12 500 Dollar gekostet.

Hans G. Wolff, Calgary, Alberta/Canada

Gewiß ist ein in seiner organischen Funktion klarer Grundriß in Verbindung mit einer überzeugenden äußeren Gestaltung die wichtigste Voraussetzung für einen gelungenen Baugedanken; mindestens ebenso wichtig ist aber die Verwirklichung des Baugedankens, d. h., daß am Ende die gebaute Form das hält, was die Zeichnung versprochen hat, und für diesen Erfolg ist die örtliche Bauführung durch den Architekten entscheidend.

Architektenkammer Baden-Württemberg, Stuttgart

Für Dacheindeckung führen Sie u. a. den Begriff „Well-Eternit" auf. Well-Eternit ist kein Gattungsbegriff, sondern ein Markenname. Der Gattungsbegriff lautet: Wellplatten aus Asbest-Zement.

Aktiva, Bad Nenndorf



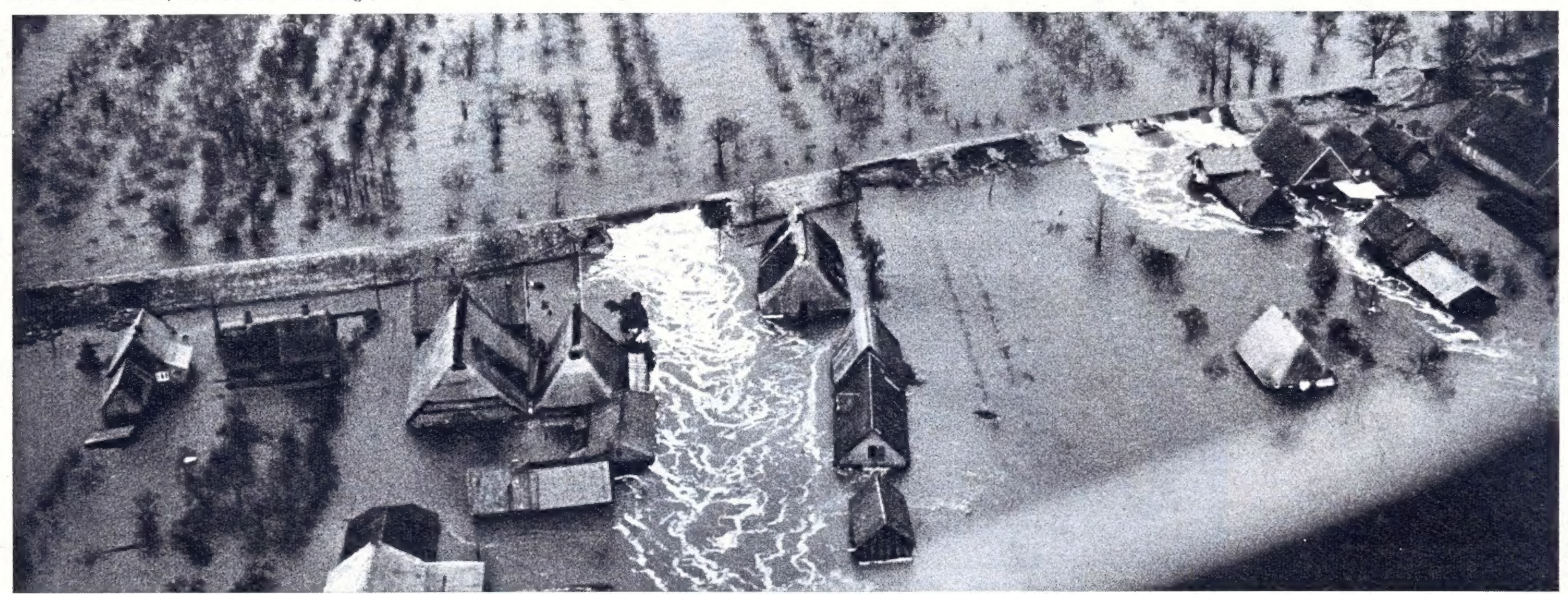
FINAS die Feine – wo nur das Beste gut genug ist

Lieber QUICK-Leser

Manche von Ihnen denken beim Anblick des Bildes auf dieser Seite und beim Anblick der Bilder auf den nächsten sechs Seiten an den furchtbarsten Augenblick ihres Lebens. Denn die Häuser, die dieses Bild zeigt,



muß man haben



sind ihre Häuser gewesen. Sie haben sie gebaut, sie haben sie eingerichtet. Und sie haben sie wieder verloren. In wenigen Sekunden, irgendwann zwischen der Abenddämmerung eines Freitags und dem Morgengrauen eines Sonnabends.

Als ich Sonnabend früh die erste Meldung von der Flutkatastrophe bekam, klangen mir noch die Worte eines beamteten Sprechers in den Ohren. Knapp vierundzwanzig Stunden zuvor hatte er noch versichert: „Eine Katastrophe an der deutschen Nordseeküste ist nach menschlichem Ermessen ausgeschlossen." Womit er nur ausgesprochen hatte, was Zehntausende dachten, die zwar den Sturm und die Flut vor den Deichen toben hörten, die sich aber dennoch ohne Sorge ins Bett legten. Gelähmt von jener trügerischen Zuversicht, daß in Deutschland, dem reichen Deutschland, ein Unglück wie dieses nicht möglich sei.

Wir wissen jetzt, daß es möglich ist.

Und wir wissen auch, warum es möglich ist.

Weil dieselbe trügerische Zuversicht, die dem Bürger gestattet ist, sich auch in den Amtsstuben eingenistet hat — wo man sie mit eisernem Besen hätte auskehren müssen.

Seit dem furchtbaren Flutunglück in Holland vor neun Jahren wußten die Verantwortlichen in Deutschland, daß unsere Deiche zu schwach sind. Daß uns damals nur glückliche Winde — nicht unsere Deiche — vor ähnlichem Unheil bewahrt hatten. Aber in den neun Jahren war es nicht möglich, unsere Küsten so zu schützen, wie es uns Holland gelehrt hat. Heute, wenige Tage nach dem Unglück im eigenen Land, bricht der große Eifer aus. Heute werden Sofort-Programme gemacht. Heute sind nicht nur die Milliarden da, um die Deiche zu verstärken, heute sind plötzlich auch die Milliarden da, um die Schäden zu beseitigen.

Warum erst heute, warum nicht vor neun Jahren?

Wir haben gelernt, Atome zu zertrümmern, Menschen ins All zu schießen und wieder zurückzuholen, wir haben gelernt, Mikroskope zu bauen, die kleinste Lebewesen aufspüren.

Mein Gott — wann endlich werden wir lernen, auch ohne eine Galerie von Särgen und ohne unermeßlichen Schaden klug zu werden?

Ihr

[Unterschrift]



Frauen, die Kinder taufen und Ehen einsegnen? Frauen auf der Kanzel? Ein heftiger Meinungsstreit bewegt die evangelische Kirche in Deutschland. Denn diese Neuerung bricht mit einer 2000jährigen Tradition:
Das Weib soll schweigen
Seite 14



Marie-Hélène Arnaud, die jüngste Pariser Modeschöpferin, widmet ihre erste Kollektion ganz dem Modeflirt am Nachmittag — einer Neuheit, mit der auch die „großen" Couturiers zum kommenden Frühjahr überraschen:
Ab 17 Uhr verführerisch
Seite 18



Eine streng gesiebte Gesellschaft reicher Leute gab sich ein Rendezvous auf Münchens tollstem Kostümfest — dem Toulouse-Lautrec-Ball. Sechshundert Gäste verkleideten sich mit viel Geld und Geduld nach der Parole:
Eine Nacht Gemälde sein
Seite 16



QUICK entdeckte neue Beweise für die unglaubliche Nachlässigkeit, mit der Baden-Württembergs Kunstbeamte 3,65 Millionen Mark aus Steuergeldern für ein höchst verdächtiges Rembrandt-Bild ausgaben:
Greifen Sie ein, Herr Minister!
Seite 30

Zweimal blüht der Fieberbaum

Der schönste Liebesroman des Jahres

Seite 36



Das Neueste von morgen

Urteile, die man kennen muß

Unbedingt ansehen!

Geld ist das halbe Leben

Leichter leben

Für Leute von heute

Raumfahrer leben länger als normale Sterbliche, die keine Gelegenheit haben, ihren Fuß ins All zu setzen. Auf Grund der Schwerelosigkeit wird nämlich ein längerer Aufenthalt in einem Raumschiff weit weniger an den menschlichen Kräften zehren als das irdische Dasein. Tierversuche an der Universität California bewiesen jetzt den Zusammenhang zwischen Schwerkraft und Lebensdauer. Je geringer die Schwerkraft, desto größer die Lebenserwartung.

Lawinenverschüttete haben größere Chancen, rechtzeitig entdeckt zu werden, wenn sich ein neues Such-Verfahren durchsetzt. Es wurde von dem Schweizer Lawinen-Experten Franz Schärer entwickelt. Schärer empfiehlt den Einbau von starken Kleinmagneten in die Stiefelabsätze. Mit Hilfe eines hochempfindlichen Magnetometers kann der Verschüttete in kürzester Zeit aufgespürt werden — selbst wenn er unter einer drei Meter tiefen Schneedecke liegt.

Ein Führerschein-Neuling verursachte einen tödlichen Unfall. Aus Unerfahrenheit reagierte er falsch, als sein Wagen schleuderte. Das Amtsgericht Oppenheim verurteilte ihn wegen fahrlässiger Tötung! Der Hinweis auf mangelnde Routine zog nicht. Gericht: Wenn er in der Fahrschule nicht alle erforderlichen Kenntnisse habe erwerben können, so hätte er andere Autofahrer um Rat fragen oder auf unbefahrenen Straßen üben müssen.

Steuerermäßigung gewähren die Finanzämter, wenn eine Mutter den Haushalt der Tochter ständig allein versorgt und dadurch eine Hausgehilfin ersetzt. Der Bundesfinanzgerichtshof verlangt allerdings, daß das Arbeitsverhältnis zwischen Mutter und Tochter glaubhaft nachgewiesen wird, vor allem durch die Zahlung der sozialen Abgaben. Die Mutter darf auch nicht bei der Tochter wohnen, sonst gilt die Hausarbeit nur als Gegenleistung für die Aufnahme.

Bei einem Neubau waren die Kellermauern so mangelhaft, daß sie ein zweites Mal errichtet werden mußten. Dadurch verzögerte sich die Fertigstellung des Mietshauses erheblich. Das kam den Bauunternehmer teuer zu stehen. Der Bundesgerichtshof verurteilte ihn nämlich dazu, nicht nur die zusätzlichen Baukosten zu tragen, er mußte dem Auftraggeber auch den Mietausfall ersetzen, der durch die verzögerte Fertigstellung entstand.



Der Mann, der nie lachte, Buster Keaton, ist mit seiner sechsunddreißig Jahre alten Stummfilm-Groteske „Der General" wieder in die Lichtspielhäuser eingezogen. Mit seinem traurig-ernsten Gesicht erregt er auch beim Tonfilm-Publikum Stürme der Heiterkeit, wenn er sich für seinen „General", eine alte Lokomotive, siegreich durch den amerikanischen Bürgerkrieg kämpft.

Siebentausend Jahre Kunst im Iran heißt eine Ausstellung von unschätzbarem Wert, die zur Zeit in Essen zu sehen ist. 1200 Statuen, Vasen, Waffen, Webarbeiten und andere Kostbarkeiten aus allen Epochen der persischen Geschichte sind hier ausgestellt. In Paris, wo die Schau zuerst gezeigt wurde, schrieb die Presse: „Ein Ereignis, das man nicht versäumen darf."

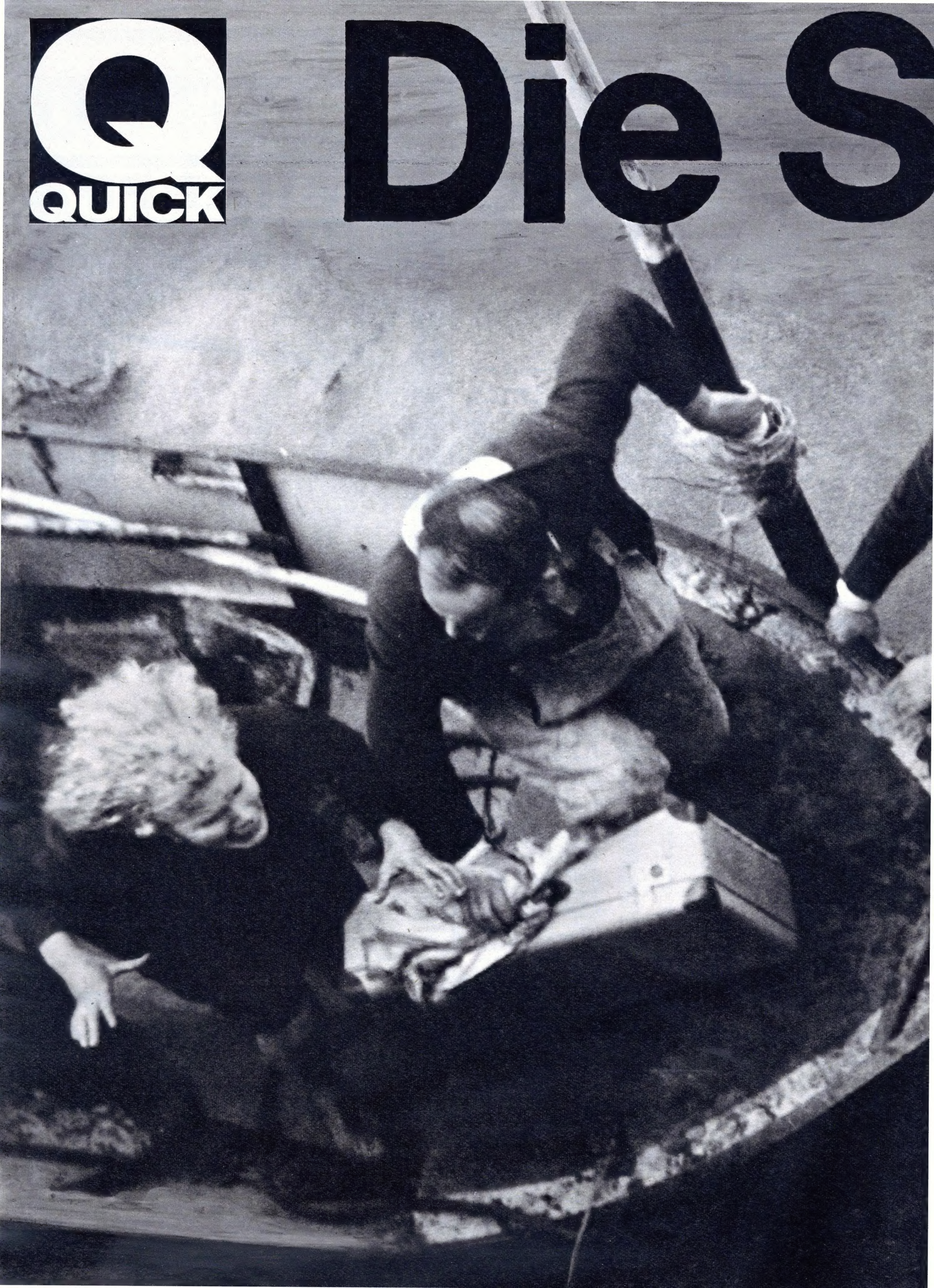
Zum Lastenausgleich wird in Kürze eine neue Verordnung — die sechsundzwanzigste — in Kraft treten. Sie betrifft alle, die rechtskräftigen Anspruch auf Hauptentschädigung haben, gleichzeitig aber selbst Lastenausgleich zahlen müssen. Bisher durfte nämlich die Schuld nicht gegen den Anspruch aufgerechnet werden. Dadurch entstanden für die Betroffenen erhebliche Zinsverluste. Diese Ungerechtigkeit soll nun beseitigt werden.

Unser Lebensstandard soll mit Hilfe von 50 000 Familien weiter gesteigert werden. Das Statistische Bundesamt in Wiesbaden schickt ihnen demnächst Interviewer, die um genaue Auskunft über Einkaufsgewohnheiten und Einnahmequellen bitten werden. Außerdem sollen diese Familien, die wissenschaftlich ausgewählt werden, Haushaltsbücher führen. Ziel der Aktion: Mehr Wohlstand für alle durch bessere Planung der Wirtschaftspolitik.

Der schälende Handschuh. Frische Möhren, Kohlrabi, Schwarzwurzeln oder neue Kartoffeln sollte man möglichst dünn schälen, um die Vitamine und Nährsalze zu erhalten. Mit einem Gummihandschuh, dessen Oberfläche einen sandigen Überzug hat, läßt sich die Schale bequem abschmirgeln. Hersteller: Silesia-Haushaltgeräte, Hamburg-Rahlstedt, Wolliner Straße 62.



Gesund sein ist modern. Man trinkt Obstsäfte, treibt Gymnastik, ißt Joghurt und — schlürft Kräutertee. Gegen Speckansatz, gegen Appetitlosigkeit und für die Drüsen. Allen Kräutertee-Fanatikern ist diese Spezialtasse gewidmet. Im Steingutsieb kann der Tee ziehen. Wenn er fertig ist, stellt man den Einsatz auf den Deckel. Hersteller: Waechtersbacher Keramik, Schlierbach/Hessen.


Q
QUICK
Die S

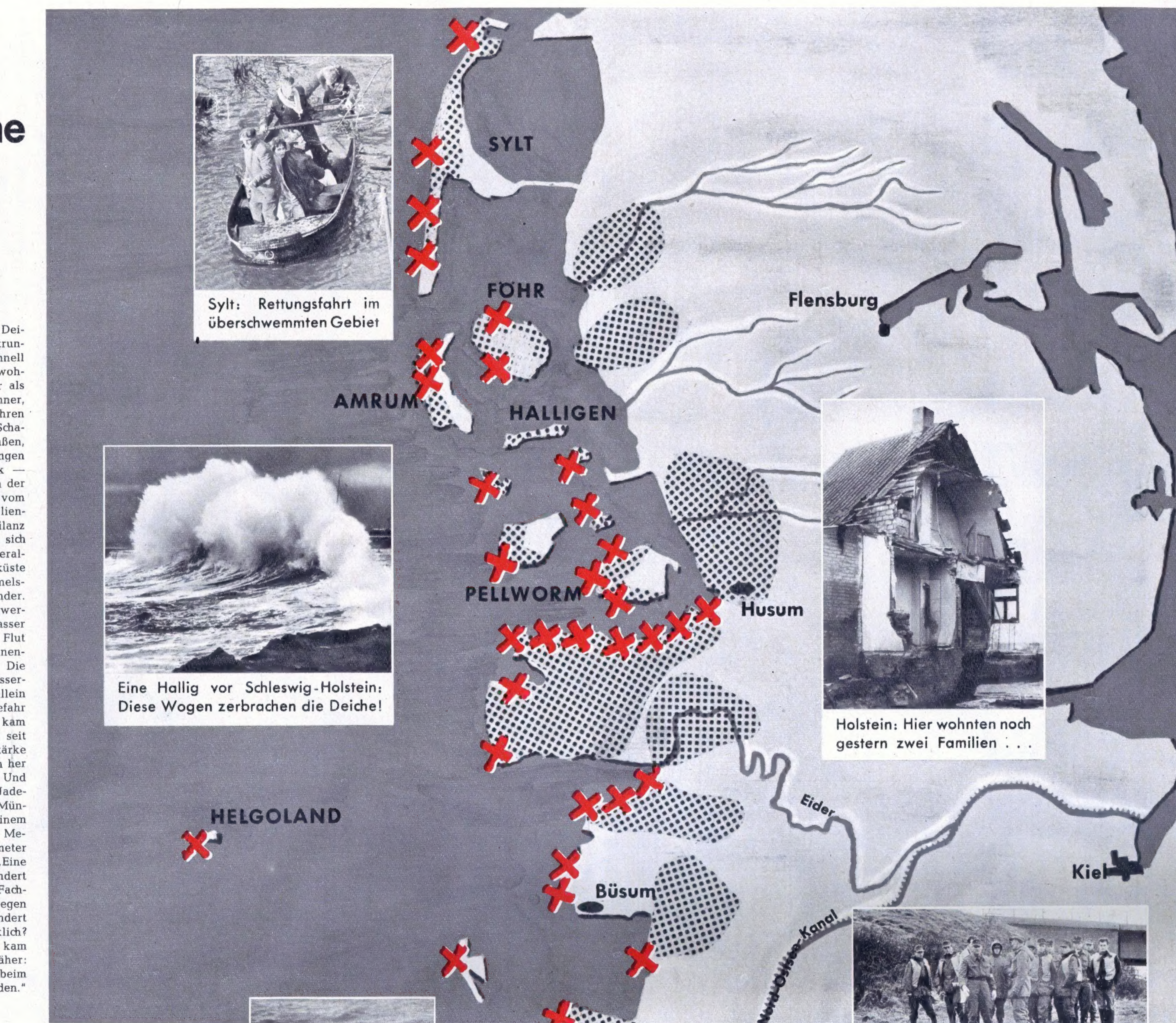
turmflut



Plötzlich hatten sie nur noch das Leben — die blonde Frau, ihr Mann und das Kind. Die morschen Wände eines alten Kahns und ein paar hilfreiche Fäuste entrissen sie der Flut. Der Retter, der das Baby im Arm hält — behutsam in Decken eingewickelt — spürt nicht das eiskalte Wasser, das um seine Beine schlägt. Die Hände der Mutter greifen nach einem Halt. Jetzt ist sie in Sicherheit, mit ihrem Mann, ihrem Kind, einem kleinen Koffer, dem Rest ihrer Habe. In ihrem Gesicht spiegelt sich noch das Entsetzen über die Stunde, als das Wasser kam. Und es spiegelt sich jenes fassungslose Staunen, das Zehntausende überfiel, als die Katastrophe über sie hereinbrach: Wie konnte uns das geschehen? Uns — den Bürgern eines reichen, geordneten, auf alles vorbereiteten Deutschland? Gab es wirklich keine Möglichkeit, die Katastrophe zu verhindern? Doch — sie hätte verhindert werden können ...

So kam es zu der Flut-Katastrophe

Mehr als hundert Brüche in den Deichen! Mehr als vierhundert Ertrunkene in Häusern, die sekundenschnell voll Wasser liefen und ihre Bewohner nicht mehr freigaben! Mehr als vierzigtausend obdachlose Männer, Frauen, Kinder, die nur sich und ihren Schlafanzug retteten! Und ein Schaden an Wohnungen, Bahnen, Straßen, Fabriken, Versorgungseinrichtungen von mehreren Milliarden Mark — eine Summe, mit der man jedem der rund 60 000 Einwohner Celles — vom Baby bis zum Greis – ein Einfamilienhaus bauen könnte. Das ist die Bilanz jener schwarzen Stunden, als sich Sonne, Mond und Orkan zum Generalangriff auf die deutsche Nordseeküste zusammentaten. Die beiden Himmelskörper standen dicht beieinander. Springflut-Konstellation: Die Schwerkraft des Mondes, die das Wasser himmelwärts zerrt und so die Flut verursacht, wurde von der Sonnen-Schwerkraft noch verstärkt. Die Folge: ein besonders hoher Wasserstand, die „Springflut". Sie allein hätte noch nicht jene tödliche Gefahr bedeutet. Aber zur Springflut kam der furchtbarste Nordweststurm seit Menschengedenken. Mit Windstärke zwölf trieb er das Meer vor sich her — hinein in die Deutsche Bucht. Und weiter in den Dollart, in den Jadebusen, in die trichterförmigen Mündungen von Elbe, Weser und einem Dutzend kleinerer Flüsse. Fünf Meter und siebenundachtzig Zentimeter über Normal stieg das Wasser. „Eine Katastrophe wie seit zweihundert Jahren nicht mehr!" sagten die Fachleute. Und: „Eine Katastrophe, gegen die der Mensch auch im Jahrhundert der Technik machtlos ist!" Wirklich? Bundespräsident Heinrich Lübke kam der traurigen Wahrheit schon näher: „Beim Küstenschutz, vor allem beim Deichbau, ist viel versäumt worden."



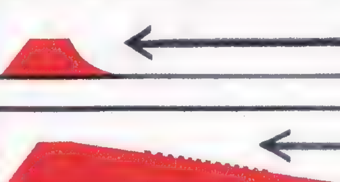
Sylt: Rettungsfahrt im überschwemmten Gebiet

Eine Hallig vor Schleswig-Holstein: Diese Wogen zerbrachen die Deiche!

Holstein: Hier wohnten noch gestern zwei Familien . . .

...und so wäre sie verhindert worden

So sehen die Deiche an vielen hundert deutschen Küsten-Kilometern aus (oberer Querschnitt). Das bedeutet: Sie sind hoffnungslos veraltet. Seit neun Jahren ist diese Tatsache unseren Behörden bekannt — seit der holländischen Flutkatastrophe von 1953. Damals zeigte sich, daß Deiche mit steiler Böschung viel schneller brechen als flache Ufer-Schutzbauten (unterer Querschnitt), die dem Wasser weit weniger Angriffsfläche bieten. Auch die Bundesrepublik zog aus dieser holländischen Erkenntnis die Konsequenzen. Ein „Küstenplan" wurde aufgestellt, nach dem unsere gesamte „Seegrenze" moderne Holland-Deiche erhalten sollte: mit einer sechzig bis neunzig Meter breiten Sohle (bisher nur zwanzig Meter breit). Entsprechend flach ist die Böschung der neuen Holland-Deiche. Ihre Oberfläche ist mit Zementhöckern bewehrt, an denen auch der furchtbarste Brecher seine Kraft verschleißt. Ein großartiger Plan. Aber als jetzt die Katastrophe über Norddeutschland hereinbrach, war er kaum zur Hälfte verwirklicht. So kam es, wie es kommen mußte: Die „mo-



dernisierten" Deiche hielten der Flut stand. Überall sonst aber brach die Flut durch — an mehr als hundert Stellen. Kein Zweifel: Hätten unsere Behörden den „Küstenplan" zügiger ausgeführt, dann wäre die Sturmflut nicht zur schlimmsten Katastrophe seit Menschengedenken geworden . . .

Bremerhaven: Mit Pfahl und Reisig gegen die Flut

An der Elbe: Junge Soldaten bei ihrer schwersten Pflicht – Tote zu bergen . . .

Hamburg: Milch für die Babies!

Im Alten Land: Bis über die Scheinwerfer steht ein Rotkreuzwagen im Salzwasser

Bremen: Diese alte Frau stand stundenlang im Wasser

Hamburg-Wilhelmsburg: Die Flut überraschte Tausende

Deichbruch
überflutet

Was bleibt ist Wüste



Zerstörte Adern Das war einmal die Autobahn Hamburg—Bremen. Wenige Stunden nach dem Beginn der Katastrophe endete sie im Nichts. So weit das Auge reicht Vernichtung. Die unterbrochenen Verkehrsadern erschwerten die Rettungsaktion. Autos und Eisenbahnzüge kamen nie zu ihrem Bestimmungsort, sie versanken in der Wasserwüste. Wenn die Fluten abgelaufen sind, wird das fruchtbare Land unter einer Salzkruste erstarren. Und Jahre werden vergehen, ehe die Wunden wieder verheilt sind.

Warten Zehntausende überlebten auf den Dächern ihrer Häuser das Inferno. Männer, Frauen und Kinder hockten auf zerbrechlichen Inseln und warteten — von einer entsetzlichen Zwangsvorstellung gepeinigt. Von der Vorstellung, daß endgültig alles verloren sei, wenn sie ihre Habe verließen. Eher waren sie bereit, an ein Wunder zu glauben. So wiesen sie die Retter, die mit Schlauchbooten und Hubschraubern zu ihnen kamen, zurück. Bis das Wasser höher und höher stieg, bis sie von einer Sekunde zur anderen erkannten, daß wirklich und unwiderruflich alles zerstört war, was sie in Jahren aufgebaut hatten. Dann hißten sie die weiße Fahne, wie im Kriege, als Zeichen der Ergebung.





Die Bewährungsprobe In einer Badewanne bringt dieser Bundeswehrsoldat ein Baby in Sicherheit. Seine Hände sind klamm vom eisigen Wasser, sein Gesicht ist gezeichnet von einer schlaflosen Nacht. Aber jetzt lächelt er — wie ein Vater, der sein Neugeborenes von der Klinik nach Hause trägt. 25 000 Mann Bundeswehr-Soldaten wie dieser hier bestanden bei der Flutkatastrophe ihre große Bewährungsprobe. Ohne ihre Hilfe wäre die Küste in einem Chaos versunken.

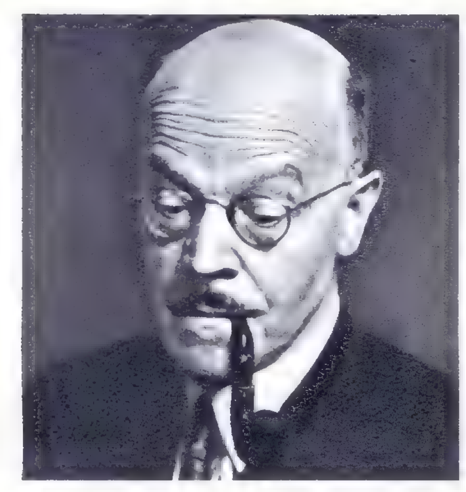


Die Lebenden — Zeugen jener Schreckensnacht — standen nach dem Sturm vor den Trümmern ihrer Häuser. Erst, als das Wasser sich beruhigt hatte, sahen sie das volle Ausmaß der Katastrophe, der sie entronnen waren. Aber neue Gefahren zwangen sie erneut zur Flucht: Tierkadaver und schadhafte Trinkwasserleitungen bedrohten ihr Leben. Seuchengefahr! Die Flut hatte auch vor den Friedhöfen nicht halt gemacht, Grabsteine zermalmt, Kreuze entwurzelt (rechts). Die Natur hat keinen geschont. Sie schlug die Lebenden **und die Toten**



Das Weib soll schweigen*

Frauen auf der Kanzel? Frauen, die das Abendmahl erteilen, Ehen schließen, Kinder taufen und konfirmieren? „Das Weib soll schweigen in der Gemeinde", hieß es 2000 Jahre lang. Soll dieser Satz weiter gelten? In der evangelischen Kirche der Bundesrepublik ist darüber ein heftiger Streit entbrannt. Eine Revolution bahnt sich an. In Lübeck, Baden und der Pfalz gibt es schon Pastorinnen. Andere Landeskirchen aber wehren sich erbittert gegen die Frauen im Talar.



Bayern sagt nein Seine Landeskirche will nichts von Pastorinnen wissen — sowenig wie viele andere Landeskirchen. Diese Haltung begründet Oberkirchenrat Wilhelm Schmidt: „Die Bibel kennt keine Frauen, die eine Gemeinde leiten. Wie Jesus keine seiner Anhängerinnen in den Kreis der Apostel aufnahm, so hat Paulus — sich auf Jesu Gebot berufend — die Predigt in der Gemeinde dem Manne vorbehalten. Der Grund dafür ist die verschiedene Stellung der Geschlechter von der Schöpfungsgeschichte her: Der Mann ist der Frau vorgeordnet."



Ein prominentes Ja „Für mich ist die Frau auf der Kanzel seit 1945 in keiner Weise mehr ein Problem", sagte Pastor Dr. Martin Niemöller zu QUICK. „Solange die Frage der Pastorinnen eine theoretische Frage war, bin ich ihr mit Mißtrauen begegnet." Die praktischen Erfahrungen aber überzeugten Hessens berühmten Kirchenpräsidenten. Er erklärte: „Ich habe noch nie von einer Gemeinde gehört, die eine Pfarrerin bekam und nicht nach kurzer Zeit darüber beglückt gewesen wäre."

Sie machte den Anfang
Dr. Elisabeth Haseloff aus Lübeck war die erste Frau, die als Pastorin Gottes Wort von der Kanzel verkündete. Ihre Heimatstadt mit der traditionsreichen evangelischen Kirche hatte es als erste gewagt, einem „Weibe" in aller Form den Talar zu überreichen. „Als ich zum erstenmal die Gemeinde vor mir in der alten, mächtigen Kirche sah, zitterte ich", erzählt Dr. Elisabeth Haseloff, „und nach dem Gottesdienst wurde ich beinahe ohnmächtig." Jetzt hat sie sich an ihr Amt gewöhnt. Und die Gemeinde an die „Frau Pastorin". Als sie ein junges Paar zur Trauung an einen männlichen Kollegen verweisen wollte, sagte der Bräutigam: „Bitte nicht. Ein Mann in der Kirche ist uns zu ungewohnt."

*„Das Weib soll schweigen in der Gemeinde" (1. Korintherbrief, 14)

Jetzt wird alles wieder gut!



Wenn man nicht mehr wagt, den Mund aufzumachen, weil die Zahnprothese nicht richtig sitzt, wird man mißgestimmt und einsam. Was das bedeutet, wissen vor allem ältere Menschen, die im Berufsleben stehen, am besten. Aber derartige Sorgen sind, seitdem es Kukident gibt, nicht mehr nötig. Viele tausend Zahnprothesenträger haben schon beglückt festgestellt, daß sie wesentlich jünger aussehen, wenn sie sich wieder richtig ernähren, weil sie durch Kukident endlich wieder alles kauen können. Und daß sie sich auch jünger fühlen, weil sie wieder frei und ungehemmt überall mitreden und lachen können. Diese beglükkende Sicherheit schenkt Kukident.

Es gibt 3 verschiedene Kukident-Haftmittel,

und zwar für jeden Prothesenträger in der für seinen Fall besonders geeigneten Wirkungsstärke. Das normale Kukident-Haft-Pulver in einer blauen und das extra starke in einer weißen Packung. Bei unteren Vollprothesen und flachen Kiefern ist es insbesondere die Kukident-Haft-Creme, die wieder sicheren Halt gibt.

Für Zahnprothesen mit Saugern erhalten Sie die rosafarbenen Kukident-Saugplättchen in Beuteln mit 10 Stück für 75 Dpf.

Das neuartige Kukident-Gaumenöl

wird aus reinen Pflanzenölen hergestellt. Es verhütet die durch den Kaudruck mitunter entstehenden Druckstellen und Entzündungen. Durch regelmäßige Gaumen- und Kiefermassagen mit Kukident-Gaumenöl wird die Durchblutung verbessert. Das Zahnfleischgewebe bleibt straff und elastisch, wodurch das Anpassungsvermögen der Prothesen gefördert wird. Vielfach erübrigt sich dadurch die Benutzung der Kukident-Haftmittel.

Jeder Zahnprothesenträger sollte daher jeden Morgen und jeden Abend die Kiefer mit Kukident-Gaumenöl massieren.

Ein herrlich frisches Gefühl im Mund

empfindet jeder Prothesenträger, der seine Zahnprothese mit Kukident pflegt. Das Kukident-Reinigungs-Pulver reinigt ohne Bürste und ohne Mühe vollkommen selbsttätig, desinfiziert und desodoriert. Die Prothesen werden also hygienisch einwandfrei sauber, außerdem frisch, geruchfrei und keimfrei. Sogar Raucherbeläge verschwinden, während die Prothese über Nacht im Kukident-Bad liegt.

Die Kukident-Benutzung trägt zur Gesunderhaltung bei, weil die Bakterien in der Kukident-Lösung unschädlich gemacht werden.

Wer seine Prothese auch nachts trägt und morgens nur wenig Zeit hat, verwendet den Kukident-Schnell-Reiniger. Hiermit erzielen Sie innerhalb einer halben Stunde die gleiche Wirkung wie mit dem Kukident-Reinigungs-Pulver über Nacht.

Wenn Sie regelmäßig Kukident benutzen, werden Ihre künstlichen Zähne wie echte wirken und niemand wird ahnen, daß Sie „falsche Zähne" tragen.

Für Zahnprothesenträger, die ihre dritten Zähne lieber bürsten wollen, gibt es die zweiteilige Kukident-Spezial-Prothesenbürste mit weichen Borsten und die Kukident-Zahnreinigungs-Creme.

Die Kukident-Präparate sind unschädlich.

Bei Gebrauch von Kukident wird das wertvolle Prothesenmaterial sehr geschont. Die Politur bleibt glatt und schön und die Lebensdauer der Prothesen wird lange erhalten. Durch Kukident können die Prothesen weder entfärbt noch verfärbt werden. Deshalb werden die Kukident-Präparate auch von vielen tausend Zahnärzten im In- und Ausland empfohlen.

Die Kukident-Preise liegen zwischen 75 Dpf. und 3 DM, so daß jedem Prothesenträger geholfen werden kann, wieder froh und selbstsicher zu werden und zu bleiben. Immer neue Dankschreiben aus aller Welt bestätigen:

Wer es kennt – nimmt *Kukident*

KUKIROL-FABRIK KURT KRISP K. G., WEINHEIM (BERGSTRASSE)

Beim tollsten und teuersten Münchner Kostümfest hieß die Parole:

Eine Nacht Gemälde sein

So exklusiv war noch kein Kostümfest. Und so teuer, daß sich die Steuerfahnder für die Gäste interessierten. Denn es waren nur sechshundert Leute mit Namen und Geld geladen — sogar Millionäre aus Mexiko, New York und London. Sie alle gehorchten dem strengen Befehl: Kostüm à la Toulouse-Lautrec. Für eine Faschingsnacht stiegen die Gemälde des berühmten Pariser Malers der Jahrhundertwende sozusagen aus dem Rahmen. QUICK-Reporter Harro Dau hat Originale und Nachahmungen miteinander verglichen.






Henri Toulouse-Lautrec: So war er (links) und so wurde er nachgeahmt — wie seine Modelle.






Das war Paris in München! Stilecht. Höhepunkt natürlich: der Cancan (rechts). Mit schrillen Schreien wirbelten die Mädchen durch die dichten Reihen ihrer „Landsleute" von 1890. Ort der Handlung: Das Münchner Künstlerhaus, das zum erstenmal nach dem Kriege wieder ein Kostümfest sah — ein Fest, das es in dieser Art noch niemals gab. Daher blieb keiner aus, dem der Eintritt angeboten wurde. Für 50 DM. Doch das waren die geringsten Spesen beim Fest der teuersten Kostüme . . .

Zwei der berühmtesten Bilder des Malers — auf dem Münchner Fest bis ins Detail kopiert.








Zwei Plakate für Pariser Nachtlokale um 1890: Vorbilder für Gäste und für das Ball-Ballett.



So war's in München. Wie es beim Kölner Karneval aussah, schildert Manfred Schmidt auf Seite 34.

Zum Fünf-Uhr-Twist baute Dior seinen jungen Kundinnen kleine, verführerisch-freche Kleider. Besondere Kennzeichen: dekorative schwarze Stickerei auf zartem Chiffon, gewickelter Gürtel.

Flatterhaft lassen lose Bahnen oder Capes die Trägerinnen der Mode 62 erscheinen. Besonders Pierre Cardin propagiert die wehende Welle — hier durch ein Riesencape mit angesetztem Volant, vorne hüftkurz, hinten wadenlang.

Pariser Frühjahrsmode 1962:

Ab 17 Uhr verführerisch

Der Modefrühling von Paris naht mit dem Brausen einer Revolution. Die Barrikaden, die gestürmt werden, sind die Grenzlinien zwischen Nachmittag und Abend. Bisher verschwendeten die Modeschöpfer all ihre Genialität auf glanzvolle Abendroben. Nun haben sie erkannt, daß eine Frau nicht erst am Abend verführerisch sein will, sondern schon am Nachmittag, wenn die Büros schließen und das Leben beginnt — etwa ab 17 Uhr.

Fotos: F. C. Gundlach, Text: Rita von Langenheim



Mit diesem Modell entdeckte Dior „offiziell", wovon man früher schon gerüchtweise hörte: wie entzückend ein Rücken sein kann ...

Typisch Chanel: ein kurzes Abendkleid aus weißer Spitze mit viel „Fanfreluche" — einem verführerischen Gewirr von flatterndem Zierat und wallenden Ketten, Stickereien, Volants und Schleifen.

Pariser Frühjahrsmode




Pariser Mode-Strategie: die Röcke vereint, die Jacken getrennt

Die Modehäuser Guy Laroche und Pierre Balmain scheinen sich auf eine gemeinsame Rock-Politik geeinigt zu haben. Das überraschte die Gäste der Mode-Premiere: Laroche und Balmain warteten mit ähnlichen, nämlich leicht ausschwingenden Röcken auf. Guy Laroche lieferte dazu eine korrekte, stark taillierte Jacke (links), während Balmain sanft taillierte Jacken vorzog (rechts). Das weiße Ensemble — statt Rock ein ganzes Kleid — gefällt sich in einer kragenlosen, offenen Jacke.



Des Modefrühlings bunte Blüten: Chrysanthemen, Schals und Tücher

Die Herren Yves St. Laurent, Yorn und Guy Laroche entdeckten eine gemeinsame Liebe: heitere Farbtupfer auf der Couture-Wiese. Yves St. Laurent gibt seinen Tageskostümen unter den Kragen zu bindende Chiffon-Schals bei (links). Yorn betrieb sozusagen eine Chrysanthemen-Zucht in seinem Atelier — zwecks Kragenverschluß (Mitte). Und Guy Laroche — Genialität der Einfachheit — wickelte schließlich nur ein farbiges Tuch in den spitzen Ausschnitt der kragenlosen Jacke.



Auch im Dutzend nicht billiger: Coco Chanel weiß, was Frauen lieben

Coco Chanel präsentiert seit Jahren ein im Grundschnitt gleichbleibendes Modell — freilich, die kleinen Veränderungen machen den Reiz aus. Die „Grande Dame" der Pariser Mode geniert sich auch nicht, ihre Exklusiv-Modelle in Dutzendfertigung herzustellen — wenn auch zu exklusiven Preisen. All dies trübt den Chanel-Mythos nicht. Links: klassisches Chanel-Modell mit neuer Borte. Rechts: neue Kostüme mit klassischem Kragen. Die Röcke sind gerade geschnitten und seitlich geschlitzt.

Als ich wieder in der Pariser „Caravelle" saß und nach Berlin zurückflog, habe ich mir überlegt, was denn nun eigentlich am meisten haftengeblieben sei von meinem zweiwöchigen Besuch der Pariser Frühjahrs- und Sommerkollektionen.

Hier ist es:

- der Zobelmantel von Gloria Vanderbilt (sie war meine Sitznachbarin auf goldenem Stühlchen bei Coco Chanel);
- die Jockey-Kappe aus schwarzem Nerz von Sophia Loren (ich hatte den Balkonplatz direkt über ihr bei Dior). Die schöne Sophia, privat genauso attraktiv wie in ihren Filmen, war in Begleitung eines berühmten Parisers: Jean Barthet, höchst renommierter Hutschöpfer, saß zu ihrer Linken, mit dunkelblauem Anzug von Pierre Cardin. Für Interessierte: erkenntlich an dreizentimeterlangen Seitenschlitzen der Jacke, die mit einer „Fliege" wie bei den Damenröcken abgesichert werden.
- ein Alptraum: die Taillen- und Bauch-Korseletts für Herren, als Slip-Höschen gearbeitet, oder, wie für Damen, aus elastischem Gummi mit einem vorderen Satin- und Stangeneinsatz, um den vorhandenen Bauch in Höchstform zu bringen. Das heißt also, er soll so flach sein, wie es die Damenmode nicht mehr ist. Falls Sie Ihrem Mann solch Gummihöschen schenken wollen: Ich sah sie in einem Schaufenster am Boulevard Haussmann, nur wenige hundert Meter von dem zur Zeit vielbesuchten Museum Jacquemart entfernt, in dem eine großartige Goya-Ausstellung zu bewundern ist.
- Last not least — der Striptease für Damen. Er fand nicht im berüchtigten Crazy-Horse-Saloon statt, dem renommierten Ort weiblicher Ausziehkünste. Er fand statt in den weltberühmten Salons der Pariser Haute Couture.

Denn genau dies ist ihr Vorschlag für Frühjahr und Sommer 1962: der Striptease für Damen. Die Pariserinnen kauften sich während der Zeit der Kollektionsvorführungen jeden Abend die neueste Ausgabe vom „France-Soir", um genau zu verfolgen, wie weit der nächste Modesalon gegangen sei. Nun, weit sind sie alle gegangen. Aber, so finde ich, nicht zu weit. Denn warum, in Gottes Namen, sollen wir Frauen im Sommer nicht zeigen, daß wir weiblichen Geschlechtes sind? Sonst glaubt es uns nachher niemand mehr nach all den hochgeschlossenen Kleidern der letzten Zeit.

Wenn Sie also aktuell sein wollen in diesem Sommer, so schneiden Sie aus Ihrem „Guten" für den Nachmittag, den kleinen und den großen Abend einfach den Rücken heraus. Jawohl — nicht nur ein Stück, sondern das ganze Rückenteil. Das spart, wenn Sie neuen Stoff kaufen, mindestens einen halben Meter. Und mehr. Denn auf dem Rücken braucht nur folgendes übrigzubleiben: der breite Gürtel; oder eine, von den Seitennähten ab gerechnet, drei Zentimeter breite Stoffbahn, die von der Schulter zur rückwärtigen Taille führt; oder eine Stoffschnur, die jegliches Material von der Vorderseite auf dem Rücken, nämlich oben im Nacken, zusammenhält; oder eine Halsblende für den gleichen Zweck; oder mehrere Blenden, zwei Zentimeter breit, die sich quer über die Haut zwischen Nacken und Taille legen. Das sind die modischen Verbindungswege im Hinterland.

Am weitesten ging Marc Bohan. Er kreierte für das Haus Dior den Striptease vorn und den Striptease hinten. Hinten umrahmt ein flatternder Volant aus leichtestem Musseline-Imprimé die tiefe Blöße. Wehe, wenn er losgelassen, der Volant. Dann fällt er ganz. Das passierte der schönen Australierin Jean, als sie für uns vor der Kamera posierte. Im Bildbericht zeigen wir Ihnen dieses Kleid. Das gewagteste Kleid von ganz Paris stammt ebenfalls von Dior und besteht im Grunde genommen nur aus einem herzhaft geöffneten Korselett und zwei lässig darüber gelegten durchsichtigen, schwarzen Stoffbahnen. Das war überhaupt Diors Spezialität: Ausschnitte so tief wie U-Bahn-Schächte und so unergründlich wie der Vesuv-Krater. Das heißt, so unergründlich waren sie eigentlich gar nicht. Denn man konnte schon bei den Vorführungen sehr genau studieren, wes Fleisches Kind die Mannequins waren. Wie diese Kleider wirken, wenn Normalfrauen mit Durchschnittsfiguren drinstecken, bleibt allerdings in jeder Hinsicht noch offen. Höchstwahrscheinlich zu offen.

Eine andere hübsche und nicht ganz so stoffsparende Rücken-Idee: Nebeneinander, aber doch einzeln in die Schulter- und Taillennaht eingesetzte Stoffbänder, die in der Taille leicht überfallen und bei jeder Bewegung zeigen, daß die Besitzerin dieses Kleides auf dem Rücken nichts weiter trägt als ihre frischgewaschene Haut.

Und hier die sehr tragbare Nuance der rückwärtigen Entblößung: bei vorn und hinten hochgeschlossenem, schwarzem Chiffon-Kleid war der Stoff im Rücken nicht abgefüttert und ganz schmal vom Nacken bis zur Taille geschlitzt.

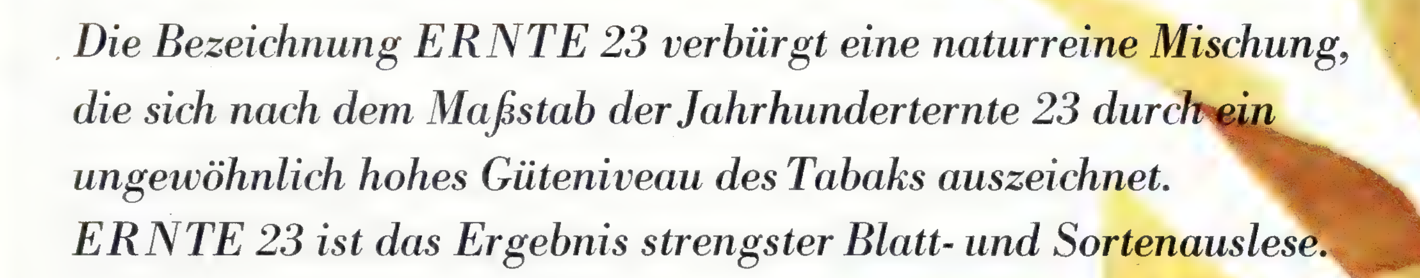
Die jetzt so in Mode gekommenen Schnüre und Blendenverstärkungen hatten die Modeschöpfer übrigens auch oft über die weibliche Vorderansicht gelegt. So entstanden zwischen Büsten-Ansatz und Halsgrube die sogenannten Fenster-Ausschnitte. Das erinnerte mich stets an die flachen holländischen Einfamilienhäuser. Dort sind die Vorhänge vor den kleinen Wohnhallen zu ebener Erde auch abends nie zugezogen, und so kann jedermann im Vorübergehen feststellen, was drinnen vorgeht.

Es hieße aber, der Pariser Mode Unrecht tun, wenn man nur vom Striptease spräche. Er ist ohnehin erst ab 17 Uhr möglich. Gleichermaßen bemerkenswert scheint mir, daß in der Pariser Haute Couture die junge Welle ausgebrochen ist. Nicht so sehr die neue Welle, weil es gar nicht so schrecklich viel Neues zu sehen gab. Aber das, was man sah, war jung, war frisch, war bezaubernd, lebte von köstlichen Einfällen und vielen Ideen, die durchaus auf unseren Alltag zugeschnitten waren.

Und hier einige Stichworte für die junge Welle: Matrosenkragen; über die Schulter gebundene kleine Dreiecktücher; Lack- und Samtschleifen im Haar; mit Samt bezogene Haar-Reifen; Haarbänder mit und ohne Rosen; winzige, runde Strohkappen, die man keß auf ein Ohr zieht; „Kindermäntel" (bei Cardin), die, unter einer Passe in Biesen gelegt, weit den Körper umschwingen; gerade, schmächtige Mäntel mit korrektem Kragen und korrekt und klassisch eingesetztem Ärmel.

Jung vor allem sind die Kostüme, besonders bei Dior, Laroche, Yves St. Laurent und Chanel. Die gängigste und schmeichelndste Kostümform in allen Häusern: das abgerundete X. Das sieht so aus: Die Taille wird leicht angedeutet als der schmale Mittelpunkt, darüber schwingt das Kostüm nach oben zu den Schultern aus (wieder mit dem gerade eingesetzten Ärmel) und nach unten zu dem mehr oder minder ausgestellten Rocksaum. Es wirkt weich, weiblich und bequem. Dazu können Sie tragen: einen langen Chiffon-Schal, seitlich unter den Kostümkragen gebunden (St. Laurent), das Imprimé-Futter der Jacke als Kragenbesatz (Chanel), hervorlugende Manschetten (Chanel), hochgeschlossene Woll- oder Seidenblusen mit Kollier-Kettengewirr, Imprimé- oder Uni-Blusen mit und ohne überfallende Krawatte, und die nicht totzukriegende Jumperbluse.

Die anderen Silhouetten der Kostüm-



Die Bezeichnung ERNTE 23 verbürgt eine naturreine Mischung, die sich nach dem Maßstab der Jahrhunderternte 23 durch ein ungewöhnlich hohes Güteniveau des Tabaks auszeichnet. ERNTE 23 ist das Ergebnis strengster Blatt- und Sortenauslese.

ERNTE 23

VON HÖCHSTER
REINHEIT

Pariser Frühjahrsmode



Monsieur und Madame 1962 *können sich ungefährdet dem Frühlingswind preisgeben: Cardin hat sie gut eingehüllt. Sie trägt einen weiten roten Wollmantel mit Halsblende und langen, abgesteppten Biesen; er einen halbweiten bräunlichen Gabardinemantel mit Halsblende, die auf einen Knopf geschlossen wird.*



Mädchen im Café *erfreuen sich offenbar der besonderen Zuneigung des Hauses Dior. Diese drei frechen, kleinen Tageskleidchen aus karierter oder gestreifter Wolle tragen die Namen berühmter Pariser Existentialisten-Treffpunkte: „Café Flore", „Chez Lipp" und „Deux Magots".*



Bonjour, Marie-Hélène! *Sie kennen Marie-Hélène Arnaud noch nicht? Sie müssen sie kennenlernen, denn sie ist die interessanteste Frau des Pariser Modefrühlings 1962. Marie-Hélène, einst Star-Mannequin der Modekönigin Coco Chanel, ist jetzt ihr eigener Star: Sie machte sich selbständig. Sie ist in einer Person Geschäftsführerin, Direktrice, Modellistin und natürlich auch Vorführdame des „Hauses Marie-Hélène". Ihre Kollektion besteht aus acht Modellen, zumeist Kostümen mit passenden Blusen. Ihr Lieblingsmaterial: weiche Wolle, die sich knautschen läßt, ohne zu knittern. Für QUICK zog Marie-Hélène ihr schönstes Kostüm an: grün mit blauem Karo, leicht ausgestellter Rock und bequeme Jacke. Mach's gut, Marie-Hélène . . .*



Und abends romantisch. *So sieht Nina Ricci die Frau. Dieses Traumkleid für den Sommerball ist von Kopf bis Fuß durchsichtige, plissierte, metallisierte Gaze — schon mehr ein Hauch als ein Gewand. Oder, wie eine Besucherin der Nina-Ricci-Schau in tiefempfundener Begeisterung aufseufzte: „Eine Wolke . . ."*



Der schöne Rücken, *der entzükken soll, hat es Pierre Cardin angetan. Er zeigt ihn umrahmt von einem engen Nachmittagskleid aus schwarzer Wolle. Dies ist übrigens der Lieblings-Ausschnitt der Pariser Mode 1962. Und warum nicht? Er ist hübsch, er ist tragbar — und ansehnlich.*

jacken kennen Sie alle. Neu: die etwas stärker taillierte Jacke mit tiefem, rückwärtigem, viereckigem Ausschnitt (Patou).

Jung sind auch die Rocksilhouetten. So vielfältig waren sie übrigens noch nie: vom geraden bis zum Glocken- und Faltenrock.

Jung sind auch die Farben: Pernodgrün, Grasgrün, Nilgrün, Orange, Mandarin, Apricot, leuchtendes Rot und Gelb, Rosa in allen Abstufungen. Und, bitte schön, Schwarz, viel Schwarz. Und viel Weiß. Und viel Schwarz-Weiß. Und auch ein bißchen Blau-Weiß.

Bei der Taille hat sich Paris übrigens nicht genau festgelegt. Auch hier gibt es alles, was Sie wünschen: nämlich sämtliche Spielarten der straffen, der gegürteten und der überspielten Taille. Bei Dior rutschte sie fast immer auf die Hüfte. Viele kreideten es Herrn Bohan an. Aber warum eigentlich? Denn immer wirkten seine Modelle sehr jung, oft sogar frech. Bei Cardin sah man vereinzelt wieder sackähnliche Kleider und auch bei Yves St. Laurent viel gerade und schmucklos Herabfallendes.

Nicht jung allerdings wirkten zumeist die Schuhe: sehr bürgerlich und brav anmutende Sandaletten. Bei Chanel beispielsweise hatten sie die Farbe müden Ockers und eine feste schwarze Lackkappe obendrauf. Und das zu allen Modellen!

Was Sie noch unbedingt wissen sollten: Das heiß umkämpfte Knie bleibt knapp bedeckt. Und: Am Abend regiert der „Fanfreluche". Ein fast unaussprechliches und nicht zu übersetzendes Wort. Im Lexikon habe ich es nicht gefunden. Es bedeutet so viel wie Spielereien, kokettes Putzwerk. Die Moderedakteurinnen der Pariser Tageszeitungen servierten es ihren Leserinnen jeden Tag. Und damit meinten sie: die flatternden Volants am Halse, im Rükken und am Rocksaum, die unzähligen, kilometerlangen Rüschen, die flatternden Stoffbahnen, die flatternden Stoffe (Chiffon, Voile, Musseline, metallisierte Gaze). Die Schleifen und Schleifchen. ➡

2-11

Für mich beginnt der Tag mit Lux

Als »alter Filmhase« lege ich auf sorgfältige Teintpflege allergrößten Wert. Denn ich weiß, wie sehr die Haut durch das grelle Scheinwerferlicht strapaziert wird. Wenn der Teint trotzdem schön bleiben soll, muß man ihn gut pflegen. Darum beginnt mein Tag mit Lux – mit dieser wunderbar milden Seife! Sie pflegt den Teint wirklich, und Sie wissen ja, eine Frau, die gepflegt ist, ist auch schön. Ein Geheimnis? Eigentlich nicht – nur eine kleine Weisheit am Rande.

Herzlich Ihre Sonja Ziemann



Sonja Ziemann spielt eine Hauptrolle in: »Der Traum von Lieschen Müller«











60 Pf
großes Stück
90 Pf

Pflegen auch Sie Ihren Teint mit LUX - wie Filmstars in aller Welt

Pariser Frühjahrsmode



Rosen von Dior *gehören zu den amüsanten Details, mit denen die Mode 1962 ihren Schöpfungen kleine, kapriziöse Glanzlichter aufsetzt. Blumen im Haar — die Tendenz ist dieses Jahr romantisch.*



Ländlich-sittlich *gibt sich Dior-Nachfahre Yves St. Laurent mit dem von ihm favorisierten Kopfschmuck. Hier haben ganz offensichtlich die Kopftücher der Bäuerinnen aus der Provence Pate gestanden.*



Sicherer mit Schnur *heißt die modische Devise des Hauses Patou. Die Schnüre und Blenden, die das Dekolleté zusammenhalten, muten wie eine freundliche Geste für die Fallschirmjäger an . . .*

Die Biesenarbeiten, die Pierre Cardin als Taillen- und Halsschmuck anbrachte. Die dicht bei dicht gesetzten Federchen und Bänderchen an abendlichen Corsagen (Laurent).

Was nun wird sich von diesem Riesen-Modeangebot am besten verkaufen? Karl Lagerfeldt, der für das ehrwürdige, im Jahre 1914 gegründete Modehaus Patou die Kollektionen entwirft und von allen Angestellten kurz „Monsieur Karl" genannt wird, dieser deutsche Wunderknabe in der Pariser Mode und Sohn eines jetzt achtzigjährigen Milchfabrikanten, verriet mir: „Am besten verkauft sich das, was ich nicht zeige!" Und was er nur heimlich im Salon für interessierte, zahlungskräftige Damen bereithält: die knallenge Taille, der weitgebauschte Rock, das hautenge Oberteil mit Riesenausschnitt. „Die Dinger gehen weg wie warme Semmeln", sagt er strahlend, „aber Mode ist das natürlich nicht." Er ist auch noch ganz erschlagen von dem Erfolg seiner kleinen, schwarzen Kleider, die gar keine Kleider sind. Denn er hat sie, im Dutzend billiger und in jeweils fünf Minuten, nur dafür entworfen, seine Hutmodelle zu begleiten. Die Damen schauten aber nicht auf die Hüte, sondern auf die kleinen, schwarzen, glatten, ärmel- und



Kindlich mit Troddel *präsentiert das Modehaus Cardin einige seiner Hüte. Hier ist die Kappe aus dem Kostümstoff geschneidert — eines der kleinen Mode-Geschenke, die die Freundschaft erhalten.*

schmucklosen Kreppkleider, die sich nur dadurch unterschieden, daß er an jeweils verschiedenen Stellen des Oberteiles ein sieben Zentimeter großes Loch hineingeschnitten hatte. Seine Privatkundinnen fingen an, sich um diese Kleider zu reißen. „Ich mußte einfach den Preis heraufsetzen", gesteht der dunkelbebrillte Karl. Jetzt kosten sie 800 Neue Francs (etwa 650 DM).

Der zweite deutsche Wunderknabe in der Pariser Haute Couture ist Herr Yorn aus Bremen. Yorn, unter dem bürgerlichen Namen Michaelsen geboren, adrett gewandet in einem kamelhaarfarbenen Sportjackett, ist beinahe so groß wie der Eiffelturm und sieht aus wie ein erfolgreicher Tenniscrack. Er kam vor fünf Jahren nach Paris und durch Zufall zu Dior. Nun kann er so viel, daß Vater ihm einen eigenen Salon eingerichtet hat.

„Und wie verkauft sich Ihre Kollektion?" frage ich ihn in der zweiten Woche der Pariser Vorführungen. „So gut", ist seine Antwort, „daß die Ausgaben für die Saloneinrichtung und die Kollektion wieder hereingekommen sind!" Ich streichelte unterdes den zottligen Hirtenhund seiner Direktrice und bekam entsprechende Hunde-Hände. Yorn ließ mir Dior-Parfüm reichen. Zum Händeabwaschen. „Wasseranschluß haben wir nämlich noch nicht", strahlte er.

Von dem dritten Wunderkind der Pariser Mode spricht man natürlich am meisten: Denn Yves St. Laurent, einst Dior Nr. 2, eröffnete mit viel Spektakel, fürchterlicher Enge und wohlabgestufter Arroganz sein Haus in der vornehmen Rue Spontini. „Die Feinschmecker-Restaurants", soll er gesagt haben, „sind auch nicht dort, wo die guten Restaurants liegen." Voilà. An seinem Premierentage ließ er sich von beherzten und benerzten Damen die Wangen küssen und von Zizi Jeanmaire, dem grazilen Tanzstar, umarmen. Vier Tage später sah ich ihn noch einmal: ein schüchterner junger Mann in einer dunkelblauen Wolljoppe, der abwesend und einem Traumtänzer gleich die Treppe seines Hauses hinunterging. Ich möchte es nicht beeiden, aber ich habe noch heute das Gefühl, daß er dabei den Daumen sinnierend in den Mund steckte. Er wirkte wie ein schutzloses Kind, das man dem Ruhme zum Fraße vorgeworfen hat. Vielleicht dachte er auch nur darüber nach, warum die von ihm signierten und mit einem Etikett versehenen Herrenkrawatten 46 NF (37 DM) kosten. Zwei Nächte später sah ich ihn zum dritten Male. Mit seinem vollgeladenen Sportwagen war er, als heimliches Spähtrupp-Unternehmen, in die Avenue Montaigne gefahren. Während er im Wagen sitzenblieb, schauten sich seine Freunde die konkurrierenden Dior-Auslagen an.

Der vierte Wunderknabe in der Welt der Pariser Mode ist übrigens ein Mädchen. Eine junge, hübsche Frau, die pariserischste Pariserin, die ich gesehen habe: Marie-Hélène Arnaud, einst Starmannequin und rechte Hand von Coco Chanel und dort zu Weltruhm gelangt. ➜

Wer mit wem?

Golfspieler Ike Eisenhower, ehemals US-Präsident, ist schuld daran, daß das feine Londoner „Savoy-Hotel" zur Großwäscherei für versnobte amerikanische Millionäre degradiert wurde: Während des letzten Krieges hat Ike nämlich seine schmutzige Wäsche stets ins „Savoy" zum Waschen geschickt. Und das fanden schwerreiche US-Snobs so „schick", daß sie auch heute noch „à la Ike" waschen lassen. Kostenpunkt eines „savoygereinigten" Kragens inklusive Luftfracht — 3 Mark. Ike selber aber kann oder will sich das heute nicht mehr leisten.

*

Kino-Lady Hedy Lamarr verwirrt wieder mal ihre Bewunderer. An den Künstlernamen der hübschen Hedi Kiessler hat sich die Welt seit langem gewöhnt. Daß sie von der Filmleinwand zur Malerleinwand wechselte, war schon ungewöhnlicher. Sensationell aber ist, daß Hedy, die als einer der ersten Kino-Nackedeis in „Ekstase" Filmgeschichte machte und an deren formvollendete Rollengestaltung sich Kenner noch gern erinnern, abstrakt malt.

*

„Dolce-vita"-Akteur Marcello Mastroianni soll dem italienischen Staat 474,50 Mark zurückzahlen. Grund: Vor seiner großen Filmkarriere hatte Marcello als Arbeitsloser eine Unterstützung von 1,30 Mark pro Tag bezogen. Und die hatte er ein ganzes Jahr lang noch weiterkassiert, obwohl er bereits den ersten von seinen sechs Straßenkreuzern fuhr. Abgesehen von dieser Vergeßlichkeit, ist über Mastroianni nur Positives zu berichten: Er raucht immer noch die billigsten Zigaretten und ist auch noch mit derselben Frau (der Schauspielerin Flora Carabella) verheiratet . . .

*

Tausendsasa Jean Cocteau (Erfolge als Schriftsteller, Maler, Filmregisseur usw.) hat eine neue Herrenmode kreiert: Rostige, verbogene Nägel als — Manschettenknöpfe. Der sparsame Jean muß solche preiswerte Präsente wählen: Er hat sehr viele Freunde zu beschenken . . .



„Daunen-Tiger" Marlies Behrens erfreut sich steigender Beliebtheit, seit ihr ein Kritiker diesen handfesten Beinamen verpaßte. Ihre Garderobe im Münchner „Theater unter den Arkaden", wo sie in „Chérie, verzeih" (trotzdem!) eine Lady spielt, ist jedenfalls allabendlich von Anbetern besucht. Resultat: Sie ist nicht nur vor, sondern auch hinter dem Vorhang in aller Munde.



Neo-Realist Roberto Rossellini hat sich im Laufe der Jahre von seinem einst hochgepriesenen „neuen Realismus" entfernt. Würde der bekannte italienische Regisseur sonst eine Liebesszene in seinem Film „Amina Nera" so unrealistisch probieren? Und auch Nadja Tiller, die in diesem Film übrigens „Mimosa" heißt, gebärdet sich bei dieser Probe ganz unnitribitthaft schicklich. Wie es in anderen Szenen des Films zugeht, das muß allerdings abgewartet werden. Wer aber Roberto und Nadja kennt, wird warten wollen . . .

US-Box-Methusalem Archie Moore, von dem niemand genau weiß, ob er nun 46 oder 49 Jahre alt ist („Vielleicht war ich bei meiner Geburt schon drei Jahre alt"), gilt mit Recht als der dienstälteste Boxer der Welt. Der optimistische Archie will seinen Titel als Halbschwergewichts-Champion so lange verteidigen, bis er ihn an seinen Sohn Hardy Lee weitergeben kann. Hardy Lee Moore ist augenblicklich anderthalb Jahre alt.

*

Schnell-Anbeter Peter Kraus durchtanzt die Faschingsnächte mit dem Schlagerstar Lil Babs. Ein gemeinsames Filmprojekt „Sie tanzten nur einen Fasching" wurde dementiert.

Soviel für heute. Nächste Woche hören Sie wieder von Ihrem

Anatol Aber

Pariser Frühjahrsmode

Sie hat keinen eigenen Salon, sondern ein eigenes Appartement eröffnet. Mit fünf Angestellten. Vorläufig entwirft sie allerdings nur für ihre Freundinnen, für sich selbst und für die Mama. Ihr Ziel: Garderobe für die berufstätige, aktiv im Leben stehende Frau.

Wenn Sie übrigens wissen möchten, was die Pariserin zur Zeit trägt, so kann ich es Ihnen ganz schnell beantworten: Es gibt offensichtlich nur zwei Dinge. Entweder sie trägt einen Nerzmantel — oder einen Ledermantel (den sieht man bei der kleinen Verkäuferin und bei der Dame aus der Gesellschaft). Dazu hohe Stiefeletten mit Absatz. So ist sie chic und praktisch angezogen. Und so erscheint sie auch im Café, im Theater, in der Bar. Viele Touristinnen haben sich bereits diesen Bräuchen angepaßt.

Im altertümlichen Haus von Coco Chanel habe ich bei den Privatkundinnen noch etwas anderes wiedergefunden: den Twinset, unterm Nerz getragen und schlicht geschmückt durch eine einreihige, echte Perlenkette. So überstanden die Damen die fälschlich in die Welt gesetzte Tatarenmeldung, Madame Chanel habe das Chanel-Kostüm abgeschafft. Es existiert, neben manchem Neuen, noch immer in ihrer Kollektion, die jetzt übrigens auch von BB bevorzugt wird. Brigitte trug bereits bei offiziellem Anlaß ein Abendkleid von Chanel zur Schau: ein schwarzes, kniekurzes Chiffon-Unterkleid und darüber ein bodenlanges, schwarzes Chiffon-Überkleid. So wallte es gekurvt um sie herum.

Wenn Sie wissen möchten, was die Pariser Mode kostet: Das billigste Stück ist die Herrenkrawatte. Bei Pierre Cardin muß man allerdings sechzig Mark dafür anlegen. Und wollen Sie eine erstehen, die der junge Meister höchstpersönlich geschöpft hat und von der jeweils nur zehn Stück in die Welt verkauft werden, so müssen Sie hundert NF, ungefähr 80 DM, auf den vornehmen Tisch des Hauses blättern.

Ein Pariser Modellkleid kann Sie das Hundertfache kosten. Sie können es für 2000 NF (1620 DM), 4000 NF (3240 DM), 6000 NF (4860 DM) oder 10 000 NF (8100 DM) erstehen, je nach Material und Ausschmückung. Will eine Kundin sich mit einem Exklusiv-Modell umhüllen, das eigens für sie und ihren Geldbeutel zurechtgeschneidert wurde, so muß sie jeweils das Doppelte bezahlen. Aber es gibt nur noch wenig Exklusiv-Modelle. In vielen Häusern wären sie einfach unbezahlbar — es sei denn, man heißt Farah oder Sirikit von Thailand.

Der größte Nutznießer all dieser weiblichen Eitelkeit ist der französische Staat. Die Pariser Haute Couture bringt ihm jährlich fünf bis sechs Milliarden Mark allein durch ihren Export-Anteil ein. Die Milliardenbeträge für Accessoires wie Hüte, Schuhe, Strümpfe, Miederwaren, Kosmetika usw. liegen noch um vieles höher. Jedes Lästern über Modetorheiten erübrigt sich vor solch harten Tatsachen.

*

Wenn Sie wissen möchten, was ich mir denn nun aus Paris mitgebracht habe: ein bißchen „Fanfreluche", nämlich eine neue Haarschleife (für 2 NF) und eine neue Frisur (für 45 NF). Ich ging für Sie in den berühmtesten Salon der Haute Coiffure, zu „Alexandre", wo königliche Damen und zahlungskräftige bürgerliche Häupter sich mit viel Publicity verschönern lassen. Alexandre machte aus mir „Kleopatra" (das ist die frisch kreierte neue Modefrisur à la Elizabeth Taylor mit gewaltigem flachem Pony). Ich sehe nun aus wie ein wohlfrisierter Halbaffe. Denn die Taylor bin ich leider gerade nicht . . .



AUS KÖLN AM RHEIN GEHEN TÄGLICH DIE BLAUGOLDENEN 4711-ERZEUGNISSE IN ALLE LÄNDER DER WELT – ALS QUALITÄTSERZEUGNISSE VON WELTRUF.

Fahr schick mit QUICK/Folge 42



QUICK verteilt diese Plakette an alle schicken Fahrer. Postkarte an QUICK, München, Brienner Straße 26, genügt.

Wenden — was ist schon dabei? So denken viele Autofahrer. Und dann stehen sie im dichtesten Verkehrsgewühl mitten auf der Fahrbahn, eingekeilt von zwei Autokolonnen, und finden keine Lücke, in die sie sich einmogeln können. Denn so einfach ist das Wenden doch nicht. Im Gegenteil: Oft wird es zum gefährlichen und gefürchteten Manöver. Deshalb gibt Huschke von Hanstein heute allen schicken Fahrern den Rat:

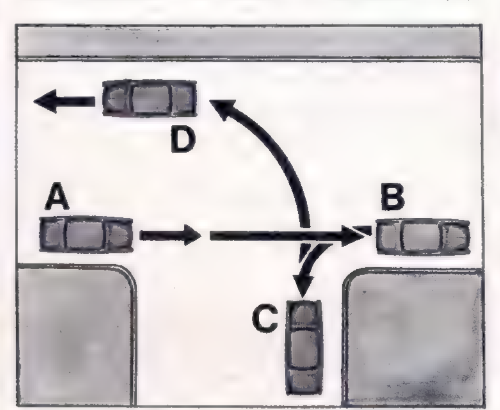


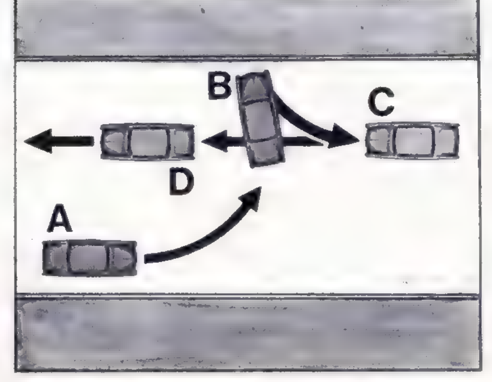
Gut überlegt ist halb gewendet



In die Zange genommen: Das kann jedem Fahrer passieren, der nicht rechtzeitig abbiegt und dann hinter einer Straßenbahn-Insel wendet.

Rückwärts wenden heißt die Devise für den schicken Fahrer. Und so wird es gemacht (unten): Von der Ausgangsposition (A) fahren Sie an der kleinen Nebenstraße oder der Einfahrt vorbei zu Punkt B. Jetzt stoßen Sie zurück und kommen in Position C. Dies ist das einzige Stückchen, das Sie bei diesem Wendemanöver rückwärts fahren müssen. Dann biegen Sie links ab und erreichen mühelos die andere Straßenseite (D).





Vorwärts wenden ist viel gefährlicher als das Wendemanöver rückwärts. Deshalb sollten Sie nur in Ausnahmefällen nach der hier gezeigten Methode (oben) Ihren Wagen drehen: In einem engen Bogen fahren Sie von A nach B. Hier schlagen Sie — noch im Stand — die Räder scharf nach rechts ein und stoßen zurück (C). So vermeiden Sie es, daß Sie noch einmal über die ganze Straße rollen, ehe Sie an Punkt D kommen.

Verboten ist das Wenden nur auf der Autobahn. Aber welchem Fahrer gelingt schon auf anderen verkehrsreichen Straßen ein glänzendes Wendemanöver? Keinem. Deshalb heißt auch unser erster Tip:

- Wenden Sie nicht auf stark befahrenen Straßen. Sie bringen sich und andere unnötig in Gefahr. Oft müssen Sie nur um einen Block herumfahren, damit Sie in die andere Richtung kommen. Ist der Umweg jedoch zu groß, dann bleibt nur eins:
- Wenden Sie in Seitenstraßen. Dort können Sie den Verkehr besser überschauen. Sie haben mehr Zeit und sind deshalb ziemlich sicher vor falschen Reaktionen. Aber es lassen sich noch weitere Gefahrenquellen ausschalten. Zunächst:
- Benutzen Sie zum Wenden eine Einfahrt oder eine Nebenstraße. Und dann:
- Wenden Sie rückwärts — aber richtig! Viele Autofahrer haben eine Scheu vor dem Rückwärtsfahren. Deshalb rollen sie bei ihren Wendemanövern erst einmal vorwärts. Aber dann müssen sie doch zurück — meist sogar quer über die ganze Straße. Besser ist es, den Wagen gleich rückwärts in die Einfahrt oder die Nebenstraße zu setzen. Es geht schneller und ist ungefährlicher. Außerdem sehen Sie mehr, wenn Sie wieder in die Hauptstraße einfahren. Und zum Schluß noch:
- Wenden auf der Autobahn ist verboten. Das wissen Sie schon. Was Sie jedoch nicht wissen: Bisher wurde dieses verbotene Wenden als „Übertretung" angesehen. In Zukunft wird es jedoch ein „Vergehen" sein — und damit auch viel härter bestraft werden, wenn andere dabei gefährdet wurden. Und wann ist das nicht der Fall!

Passiert etwas beim Wenden, dann ist fast immer der Wagen schuld, der die Richtung ändern wollte. Schon deshalb sollte sich jeder schicke Fahrer zweimal überlegen, ob er wirklich wenden muß.

Im nächsten Heft:

Geduld ist die erste Verkehrspflicht



Die Patienten hatten wieder Freude am Leben!

Warum versagte jede Medizin? Prof. Filatov's Entdeckung!

Facharzt Dr. med K. Franceschini sagte in seiner gutachtlichen Stellungnahme vom 20. September 1960:

Oft stehen wir Ärzte vor dem Rätsel, „warum versagt jede Medizin – warum tritt die erhoffte Besserung bei manchen Patienten nicht ein, obwohl alles getan wurde, die Krankheit zu bekämpfen". Wenn wir aber versuchen, dieses Rätsel zu ergründen, erkennen wir, daß eben ärztliche Kunst und Medikamente nur dann wirksam helfen können, wenn der Organismus des Patienten in seiner seelisch-körperlichen Ganzheit von sich aus noch die Kraft entfalten kann, das Übel mit zu überwinden. Wir Mediziner wissen genau: Der Arzt behandelt – die Natur heilt! Der Arzt, der z. B. bei einem Knochenbruch die beiden Bruchstücke wieder in die richtige Stellung bringt und einen Gipsverband anlegt, schafft wohl die Voraussetzungen für die bestmögliche Heilung, aber seine Behandlung bliebe erfolglos, würden nicht die lebendigen Zellen bzw. das Zellgewebe über die wahren Heilungskräfte verfügen. Darum muß man bei „verbrauchten", alten oder geschwächten Menschen zuerst die „Lebensbatterie" aufladen, damit dann die Medizin überhaupt helfen kann! Um dem kranken Körper helfen zu können, müssen wir uns darum immer vergegenwärtigen: 30 Billionen Zellen etwa bilden das wunderbare Gefüge unseres menschlichen Körpers – Abermillionen solch winzig kleiner Zellen ergeben die Bausteine unseres Organismus! Jede dieser Zellen leistet unermüdlich in unserem Körper die ihr zugewiesene Arbeit, wobei die Lebensdauer der verschiedenen Zellen sehr unterschiedlich ist: Rote Blutzellen leben z. B. ca. 100 Tage, die weißen dagegen nur wenige Tage . . . alte Zellen sterben ab, neue müssen entstehen! Die Zellen müssen sich also das ganze Leben ständig erneuern, darum bedeutet für uns eine gesunde Zellerneuerung Gesundheit, eine Störung meist Krankheit, und wenn der Ausfall lebenswichtiger Zellen eine kritische Zahl überschreitet, verlöscht das Leben. Mit diesem Einblick in das Geheimnis unseres Körpers verstehen wir, warum Ärzte und Forscher seit Jahrhunderten nach Möglichkeiten suchten, eine stete und rasche Erneuerung verbrauchter oder kranker Zellverbände zu bewirken; denn neue Zellen bedeuten neues Leben. Die moderne Zellgewebsforschung nach der Methode von Prof. Filatov erreichte dieses Ziel: Mit den sogenannten „Biogenen Stimulatoren" führte Prof. Filatov dem alternden oder verbrauchten Zellgewebe neue Impulse zu, die zu einer Zellerneuerung und Verjüngung führen können. Prof. Filatov hatte aber auch klar erkannt, daß ihm hier ein großer „Wurf" gelungen war. Zahlreiche klinische Beobachtungen bewiesen: Biostimulatoren wirken auf den Organismus als Ganzes! Die Forschungsergebnisse zeigten ihm, wie sehr unser Körper ein kompliziertes, sinnvolles Ganzes darstellt, und sich die Erschöpfung einzelner Zellverbände ganz anders auswirken kann, wie manchmal nach den rein oberflächlichen Symptomen angenommen wird.

Diese Erfahrungen veranlaßten heute viele Ärzte, zur sog. „Ganzheitsmedizin" überzugehen; das heißt: Bei Ursache und Wirkung nicht nur das betroffene Organ, sondern den Menschen in seiner körperlich-seelischen Einheit zu betrachten und zu behandeln.

In vielen Zeitungen der Weltpresse sowie in ärztlichen Fachorganen wurde von den zum Teil sensationellen Ergebnissen der Zellgewebsbehandlungen nach der Methode von Prof. Filatov berichtet. Aus diesen wissenschaftlichen Erkenntnissen der Ganzheitsmedizin und der Zellgewebsforschung von Prof. Filatov wurde von der Anstalt für Zellforschung VADUZ (Anst. n. Liechtenst. Recht) „Zellaforte" entwickelt. Hier werden „Biogene Stimulatoren", wie dieses Zellmaterial wissenschaftlich bezeichnet wird, nach der Methode von Prof. Filatov dem Körper erstmalig in Dragéeform zugeführt, aber nicht um erkranktes Gewebe zu ersetzen, sondern um allgemein zu einer selbständigen Erneuerung anzuregen. Jetzt wird diese moderne Heilmethode durch Zellaforte allen zugänglich. Nun möchte ich meinen englischen Kollegen Dr. E. M. T. zitieren, der am 16. 6. 1959 über drei Behandlungen mit Zellaforte berichtete und damit wieder einmal beweist, wie entscheidend es ist, die Kräftigung des gesamten Körpers anzustreben. Hier der von einem vereidigten Dolmetscher übersetzte auszugsweise Bericht: . . . kann ich Ihnen nunmehr einen Bericht über drei Fälle übermitteln, die ich als für eine Behandlung mit Zellaforte geeignet ausgewählt habe, da eine Behandlung mit den üblichen orthodoxen Methoden sich als unbefriedigend oder vollständig ungeeignet erwies. Fall 1 betrifft eine Frau in mittleren Jahren, die an verspäteten, aber äußerst schweren Wechseljahrebeschwerden, verbunden mit „Hitzewellen", leidet, usw. Fall 2 handelt sich um eine junge Frau, die in der Genesung von einer schweren untypischen Bronchopneumonia (Lungenentzündung) steht . . . Sie erschien so deprimiert, daß selbstmörderische Absichten nicht ausgeschlossen werden konnten. Fall 3 betrifft einen Knaben, bei dem sich bald nach der Geburt Asthma und eine allergische Dermatitis (Hautausschlag) zeigten . . . Die vorstehend genannten drei Fälle werden nunmehr im einzelnen beschrieben:

Fall 1

Mrs. Alice T., 55 Jahre alt. Sie ist verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne von 30 bzw. 21 Jahren. Vor einigen Jahren litt sie an Multiple Sklerose. Der ältere Sohn war gerade aus Kanada zurückgekehrt, wo er geheiratet hatte. Er brachte seine junge Frau mit. Diese war in anderen Umständen, und es stellte sich bald heraus, daß sie die Ursache von Streitigkeiten war. Mrs. T., die keine wirtschaftlichen Sorgen hat, wurde sehr deprimiert.

Sie begann über schwere Wallungen und ein „kribbelndes" Gefühl im Leib zu klagen. Sie litt unterm Wetter, konnte nachts nicht schlafen und klagte die meiste Zeit über Kopfschmerzen. **Sie glaubte, nicht mehr weitermachen zu können.** Ihr Mann und ihre Söhne fanden es unmöglich, weiter mit ihr zusammen zu leben, da sie absolut unerträglich war. Die ganze Familie konsultierte mich, und ich beschloß . . . mit Zellaforte zu behandeln. Nach drei Tagen verschwand das Flattergefühl in der Bauchgegend. Sie begann wieder ohne Schlafmittel zu schlafen und schlief seither gut, obwohl sie jahrelang unter Schlaflosigkeit gelitten hatte. Die Depressionen verschwanden vollständig. Sie verlor ihre Reizbarkeit und gewann ihr Selbstvertrauen zurück. Sie hat wieder Freude am Leben, fühlt sich ihren Problemen durchaus gewachsen und ist in der Lage, sich ihrer Familie, ihren Freunden und gesellschaftlichen Verpflichtungen zu widmen.

Nach vierwöchiger Behandlung mit Zellaforte hat sich ihr Zustand dermaßen gebessert, daß ihr eine Unterbrechung der Behandlung angeraten wurde. Trotz der Unterbrechung machte ihre Gesundung weitere Fortschritte . . .

Fall 2

Eine junge Frau, Patricia Ro., klagte über Schmerzen im Brustkorb, schweren quälenden Husten sowie allgemeine Schwäche. Die Diagnose ergab Lungenentzündung. Auf Behandlung mit Penicillin sprach sie nicht an. Dieses wurde durch F . . . ersetzt, doch hatte auch dieses Medikament nur eine geringe Wirkung auf die fünf Wochen dauernde Krankheit. Die Patientin war vollständig geschwächt, der Husten mit infiziertem Schleimauswurf blieb. Eine Durchleuchtung ergab das Vorhandensein eines restlichen pneumonischen (lungenentzündlichen) Prozesses, der jeder Behandlung mit Sulfonamiden und Penicillineinspritzungen widerstand. Die wichtigsten Nachwirkungen der Krankheit waren jedoch schwere depressive Folgezustände.

Nun wurde eine Behandlung mit Zellaforte verordnet. Das Ergebnis war in der Tat eindrucksvoll.

Die Patientin genas vollständig. Der residuale pneumonische (restliche lungenentzündliche) Zustand verschwand rasch. Sie hustete nicht mehr, und eine Durchleuchtung zeigte eine völlige Auflösung des pathologischen (krankhaften) Prozesses, ihre emotionelle (gefühlsbedingte) Verfassung besserte sich bemerkenswert; ihre Verwandten waren überrascht über diese offensichtlich wohltuenden Veränderungen und dankten für die Hilfe.

Fall 3

Ronald K., 7 Jahre alt. Roland litt an starkem Juckreiz an Händen, Handgelenken und in den Kniekehlen. Dieser Juckreiz führte dazu, daß er sich kratzte, infizierte und die genannten Stellen verkrusteten. Dieser Zustand hielt mehrere Jahre an. Seit seiner frühen Kindheit litt er an allergischem Asthma und Hautausschlägen. **Seine Schulkameraden verhöhnten ihn,** nannten ihn verlaust und weigerten sich, ihm nahezukommen und mit ihm zu spielen. Er war bei zahlreichen Ärzten in Behandlung; aber auch eine Krankenhausbehandlung zeigte nur wenig oder gar keine Wirkung. Die Mutter hatte ihn mehrere Jahre mit Hydrodermsalbe behandelt. Hydrodermsalbe enthält Kortison und ein typisches Antibiotikum. Schließlich wurde ihr Behandlung mit Zellaforte empfohlen. Nach Abschluß einer vierwöchigen Kur wurde das Kind wieder dem Arzt vorgestellt.

Die Veränderungen waren eindrucksvoll: Wo früher Schorf war, zeigte sich jetzt neue Haut. Das Kind hatte vollständig aufgehört, sich nachts zu kratzen, obwohl sehr warmes Wetter herrschte, was in den vergangenen Jahren zu gesteigertem Juckreiz und erhöhtem Kratzen geführt hatte. Sein Appetit ist besser geworden, und es hat auch zugenommen.

Nun gewinnt es auch sein Selbstvertrauen zurück und spielt glücklich mit anderen Kindern. Die Wirkung dieser Behandlung auf das Kind hat die Eltern so glücklich gemacht, daß alle Sorgen um sein Wohl verschwunden sind. Die Mutter hat keine Bedenken, den Namen ihres Sohnes veröffentlichen zu lassen. Gerade bei diesen verschiedenen Fällen ist klar zu erkennen, daß die erstaunlichen Erfolge des Zellaforte durch seine unspezifische Wirkung erzielt werden können.

gez. Dr. T.

Soweit aus dem gutachtl. Bericht von Dr. Franceschini: Zellaforte ist nicht nur ein bewährtes Mittel der Praxis, sondern seine breite Wirkung wird auch vom Wissenschaftler und Forscher anerkannt.



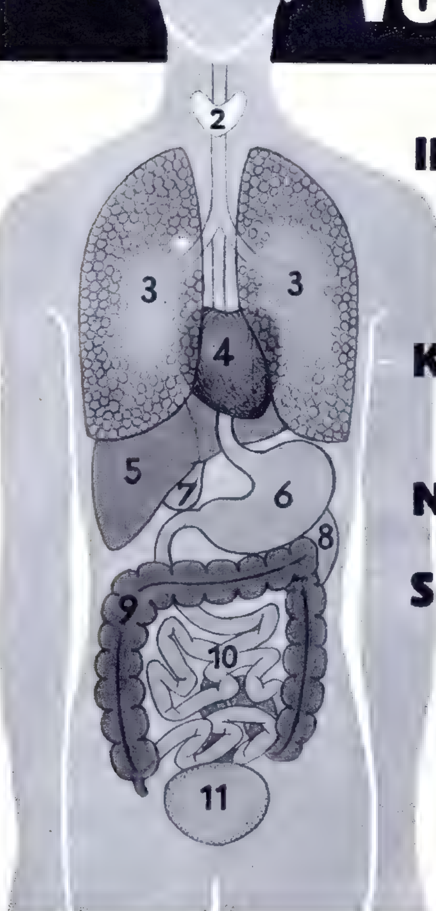


Abb. oben: Das ist der Mensch! Billionen Zellen bilden den Körper – so auch: 1 Gehirn – 2 Schilddrüse – 3 Lunge – 4 Herz – 5 Leber – 6 Magen – 7 Gallenblase – 8 Niere – 9 Dickdarm – 10 Dünndarm – 11 Harnblase.

Neue

Gerade bei diesen verschiedenen Fällen und erstaunlichen Erfolgen mit Zellaforte erkennen wir die Wirkung auf den gesamten Körper: Zellaforte schafft die notwendigen Heilungsvoraussetzungen.

Ihr ganzer Körper **wird durch den generellen Kräftigungseffekt der in Zellaforte enthaltenen „Biogenen Stimulatoren" zu einer gesunden Zellerneuerung angeregt. Er schafft so die Voraussetzungen, um Ihren Organismus nicht nur vor Krankheit zu schützen, sondern ihm jene Kräfte zu verleihen, die die Krankheit überwinden können. Millionen Zellgewebsbehandlungen mit „Biogenen Stimulatoren" wurden schon durchgeführt – alle diese positiven Erfahrungen können Sie nun durch Zellaforte für sich ausnützen. Geben Sie Ihrem Körper Zellaforte – er braucht es!**

Kampf dem Alter! **Zellaforte fördert den Zellaufbau und hebt den biologischen Zelltonus. Es stärkt Haut, Gewebe und Muskulatur und wirkt anregend auf Kreislauf, Hormon- und Drüsenhaushalt und auf den Eiweißstoffwechsel! Zellaforte hemmt ganz intensiv den Alterungsprozeß – durch Zellaforte werden Sie aktiv und leistungsstark.**

Neue Jugendkräfte: **Zellaforte gibt Drüsen, Herzmuskel und Nerven neue Kräfte und wirkt nachhaltig leistungssteigernd. Nach einer Zellaforte-Kur fühlen sich viele wie neugeboren!**

So wirkt Zellaforte **stärkend und verjüngend auf den gesamten Organismus. Überzeugen Sie sich durch einen Versuch von der oftmals großartigen Wirkung von Zellaforte bei nervösen Herz- und Kreislaufbeschwerden, Erschöpfungszuständen, bei körperlicher und geistiger Überbeanspruchung, vorzeitigem Altern, Altersbeschwerden, Reizbarkeit, nervöser Schlaflosigkeit, Managererscheinungen und depressiven Stimmungen. Zellaforte wirkt kräftigend auf das Allgemeinbefinden, die Gewebemuskulatur, den Kreislauf, Hormonhaushalt und Eiweißstoffwechsel.**

Klinische Forschung beweist

Der bekannte Direktor des Medizinisch-Poliklinischen Institutes der Universität Leipzig, Prof. Dr. med. Zinnitz, schreibt u. a. in seinem Gutachten vom Juli 1960, daß er mit dem neuen Zellaforte über 100 Kranke behandelt und überzeugende Erfolge bei psychosomatischen Erschöpfungszuständen, nervösen Herzbeschwerden, Blutarmut, Gedächtnisschwäche und Leistungsverfall durch moderne wissenschaftliche Prüfungsmethoden nachweisen konnte.

Auch Dr. med. H. Panthen schreibt in der ärztlichen Fachpublikation Nr. 3 „Erfolgreiche Naturbehandlung" in „Perorale Gewebsbehandlung durch Zellaforte" u. a., daß er Zellaforte bei 35 Patienten im Alter von 33 bis 79 Jahren bei Alterserscheinungen und Schwächezuständen angewandt habe und dabei in 91% (!!) sehr gute oder gute Ergebnisse erzielen konnte!

Dr. med. H. Stein beschreibt in „Kasuistischer Beitrag über die perorale Behandlung mit ‚Biogenen Stimulatoren' nach Prof. Dr. Filatov" über 150 Fälle von nervösen Herz- und Kreislaufbeschwerden, Endocrine Störungen (Diabetes, Thyreotoxikose), Infektiöse Erkrankungen, Psychische Veränderungen (Nervenerkrankungen, M. S.), Parkinson (Schüttellähmung), Ulcus cruris (Bein- und Krampfadergeschwüre), Gastritis, Ulcus ventriculi und Lebererkrankungen, Pneumonie, Asthma, Bronchitis, Vegetative Dystonie (nervöse Erschöpfung), Neuralgien, Rheuma, Arthritische Erkrankungen der Gelenke und Wirbelsäule, Wundbehandlung, die mit ZELLAFORTE-Dragées erfolgreich behandelt wurden.

Jeder Tag ist wertvoll, darum sofort handeln

Durch Zellaforte wurden neue Wege der Ganzheitsmedizin erschlossen: Darum sollten auch Sie da einen Versuch unternehmen, wo spezifische Heilmethoden versagten. Zellaforte kann auch hier oft helfen! Der niedrige Preis für eine 30-Tage-Kur macht die Anwendung allen zugänglich! Nützen Sie diese einmalige Chance für Ihre Gesundheit! Warten Sie nicht länger, lassen auch Sie sich gleich eine Zellaforte-Kurpackung über unsere Versandapotheke kommen: Schreiben Sie der Anstalt für Zellforschung, Handelsndlsg. für Deutschland, München 15, Hausfach QU 5, gleich unverbindlich auf einer Karte „Erbitte Vorschlag für eine ZELLAFORTE-Kur" und Sie erhalten sofort eine solche zugesandt und erfahren, wie Sie vorteilhaft diese ZELLAFORTE-Dragée-Kur (DM 18,80) durchführen können.



rollt mit erdrückenden neuen Unterlagen noch einmal den Stuttgarter Kunstskandal auf: 3,65 Millionen Mark Steuergelder zahlte die Staatsgalerie für ein höchst verdächtiges Rembrandt-Gemälde. QUICK weist Baden-Württembergs Kultusminister Gerhard Storz heute nach, mit welch sträflichem Leichtsinn seine Beamten dabei vorgingen:

Greifen Sie ein, Herr Minister!

Wußten Sie, Herr Minister, daß dieser Rembrandt . . .



unter falschen Voraussetzungen erworben wurde? War Ihnen als Kultusminister von Baden-Württemberg und Dienstherrn der Staatsgalerie bekannt, daß über die Vorgeschichte des Gemäldes nur eine Erklärung des Verkäufers, des Londoner Kunsthändlers Edward Speelman, eingeholt wurde? QUICK beweist auf der nächsten Seite, daß wesentliche Punkte dieses Dokuments nicht der Wahrheit entsprechen. Ihre Beamten haben sich aber in geradezu sträflichem Leichtsinn darauf verlassen.

Wußten Sie, Herr Minister, daß dieser Rembrandt . . .



falls er von Ihnen als Fälschung oder unechtes Bild identifiziert wird, vor einem Londoner Gericht eingeklagt werden muß, weil die Beamten Ihrer Rechtsabteilung im Kaufvertrag zwar eine ungewöhnliche Rückgabeklausel einbauten, daneben aber vergaßen, Stuttgart als Gerichtsstand zu verlangen? Wenn Herr Speelman sich weigert, die „ernsten Zweifel" an der Echtheit des Bildes anzuerkennen, wird deshalb ein Gericht am Wohnort Ihres Prozeß-Gegners entscheiden müssen.

Wußten Sie, Herr Minister, daß dieser Rembrandt . . .



von seinem letzten Besitzer, dem Spanier Don Fernando Truyols Morell, nie als echtes Meisterwerk bezeichnet wurde? Don Fernando erklärte QUICK wörtlich: „Ich habe das fragliche Selbstbildnis nie als Rembrandt angesehen, ausgegeben oder gar verkauft . . ." Die Verantwortlichen Ihrer Staatsgalerie hätten diese sensationelle Aussage auch bekommen können — aber sie machten gar nicht erst den Versuch, mit Fernando Truyols auf Palma de Mallorca zu sprechen und damit die dunkle Vergangenheit dieses Bildes aufzuklären.

Wußten Sie, Herr Minister, daß dieser Rembrandt . . .



auch in jenem Punkt verdächtig ist, von dem Ihre Beamten stolz behaupten, daß er über jeden Zweifel erhaben sei? Die Staatsgalerie renommiert mit einem Gutachten des Münchner Doerner-Instituts, das angeblich einwandfrei beweist, daß dieses Gemälde aus der Zeit Rembrandts stammt. Dieses Gutachten, das in Wirklichkeit nur ein vorläufiger Untersuchungsbericht ist, wurde in verschiedenen Punkten verändert wiedergegeben. Haben Sie dem Landtag, der die 3,65 Millionen Mark bewilligen mußte, die Originalfassung dieses Berichtes vorgelegt?



Ein Mann, der mit dem Florett zu fechten versteht — nicht nur in der Sporthalle: Baden-Württembergs Kultusminister Gerhard Storz. Er forderte vor dem Stuttgarter Parlament die Bewilligung von 3,65 Millionen Mark Steuergeldern zum Ankauf des Rembrandt-Gemäldes — und er bekam sie. Haben ihn seine Beamten über den Wert des Gemäldes falsch informiert?

Greifen Sie ein, Herr Minister!

QUICK entsandte ihren Kunst-Mitarbeiter Frank Arnau, den Autor des Buches „Kunst der Fälscher — Fälscher der Kunst", nach Palma de Mallorca, um die Spuren des umstrittenen Rembrandt weiter zu verfolgen. Er kam mit sensationellen Ergebnissen zurück. Hier sein Bericht:

Das Ergebnis meiner Ermittlungen in Barcelona und Palma de Mallorca deckt ein Netz von Intrigen, Lügen und Verdrehungen auf, das eher in einen Kriminalroman paßt als in den seriösen Bilderankauf einer staatlichen Galerie. Je mehr man hinter die Kulissen dieser Millionen-Transaktion blickt, je mehr man die Vorgeschichte dieses seltsamen Geschäftes durchleuchtet, um so weniger kann man die zutrauliche Sorglosigkeit verstehen, mit der sich die Stuttgarter in dieses Abenteuer gewagt haben.

Ich hatte für meine Nachforschungen zweimal zwölf Stunden Zeit. Die Beamten der Staatsgalerie hätten dazu zwei Monate Zeit gehabt. Aber zweimal zwölf Stunden genügten schon:

Stuttgarts Geschäftspartner Edward Speelman aus London hatte der Staatsgalerie schriftlich versichert, daß sich der Rembrandt seit dem 18. Jahrhundert im Besitz der spanischen Kardinalsfamilie Despuitg befand. Der erste Hinweis auf ein „Gemälde Rembrandts" findet sich allerdings erst 1891 in dem von Pedro A. Pena im Verlag der „Livraria Tous" herausgegebenen Fremdenführer „Guia Manual de las Islas Baleares". Weder das Testament noch das Inventar der Hinterlassenschaft des Mitte des 18. Jahrhunderts verstorbenen Kardinals Despuitg enthält einen Hinweis auf den Rembrandt. Auch in keinem der kirchlichen, staatlichen und kommunalen Museen und Archive finden sich Anhaltspunkte für dieses Selbstbildnis des holländischen Meisters. Die gesamte Hinterlassenschaft des Kardinals, wertvolle Plastiken der romanischen Zeit und wertlose Möbel und Bilder, sind exakt registriert, so daß man kaum annehmen kann, daß den Rechtsnachfolgern des Kirchenfürsten ein echter Rembrandt entgangen wäre.

Der Verwalter des bischöflichen Museums von Palma, Don Juan Caimuri, hat niemals etwas von einem Rembrandt aus dem Besitz des Kardinals Despuitg gehört. Er erklärte mir: „Es gibt in ganz Palma keinen echten Rembrandt."

Der heutige Erbe des Kardinals-Palais und aller seiner „Kunstschätze" ist Don Fernando Truyols Morell. Señor Truyols lehnt den Empfang von fremden Besuchern rigoros ab. Aber auch verschlossene Türen lassen sich öffnen. Der Herr des Hauses empfing mich in Gegenwart seiner Tochter, seines Sohnes und seines Schwagers. Er tat es ungern und nur mit dem nachdrücklichen Argument: „Ich habe das fragliche Selbstbildnis nie als Rembrandt angesehen, ausgegeben oder gar verkauft . . ." Ich konterte: „Im Katalog des Wohlfahrts-Bazars der Galerie Bauzá aus dem Jahre 1950 wird das Stuttgarter Gemälde aber unter der Überschrift ‚Leihgabe der Kollektion Truyols' als Selbstbildnis Rembrandts bezeichnet." Antwort: „Ich bin nicht verantwortlich dafür, was irgendeine Galerie druckt. Ich erkläre formell, niemals einen Rembrandt besessen und niemals einen verkauft zu haben."

„Wo ist also das Bild, Señor Truyols, das als Rembrandt zumindest bezeichnet wurde?"

„Ich habe am 19. Mai 1960 das Bild, das fälschlich als Rembrandt galt, verkauft."

„Ach, und an wen?"



Edward Speelman *der Londoner Kunsthändler, der den Stuttgartern das umstrittene Rembrandt-Gemälde über einen Schweizer Kollegen anbieten ließ, hat bereits die erste Kaufrate — 1,8 Millionen Mark — kassiert und auf einem Schweizer Konto deponiert, wie er sich ausdrückt. Zur Zeit fühlt er sich nicht wohl und lehnte es deshalb ab, den Londoner QUICK-Vertreter noch einmal zu empfangen.*

Señor Truyols dachte eine ganze Weile nach. Schließlich sagte er:

„An einen Kunstfreund hier in Palma de Mallorca."

„Sein Name, Señor Truyols?"

„Jeronimo Juan Tous."

„Danke. Nun noch eine Frage: Ist Ihnen bekannt, daß dieses Bild 1936 von zwei Experten aus Holland und Belgien als grobe Fälschung bezeichnet wurde?"

„Möglich. Ich erinnere mich nur an einen Herrn, der es im Auftrag eines Herrn van Beuningen aus Holland untersuchte und für unecht erklärte."

„Und zu welchem Preis verkauften Sie das Bild?"

„Ich erinnere mich nicht mehr. Was man eben für ein altes, aber anonymes Gemälde erzielt. Jedenfalls verkaufte ich es in Mallorca an einen Landsmann und habe mit dem Auftauchen des Bildes im Ausland nichts zu tun."

„Gut für Sie, Señor Truyols. Abgesehen von der unerläßlichen Ausfuhrerlaubnis, sind auch 30 Prozent vom Verkaufspreis des Bildes als Ausfuhrzoll zu zahlen — in diesem Fall etwas über 17 Millionen Peseten, gemäß dem Real Decreto vom 29. 8. 1922 . . ."

Die Unterredung war beendet. An Herrn Tous also hatte er verkauft. Peinlich, daß Lügen auch auf Palma de Mallorca kurze Beine haben. Eine Stunde später hatte ich Jeronimo Juan Tous ausfindig

gemacht. Seine Frau erklärte mir, ihr Gatte befände sich auf einer längeren Berufsreise im Landesinneren. Nach ein paar weiteren Fragen wußte ich, daß Tous im Auftrag Fernando Truyols verreist war — um einige eilige Fotoaufnahmen zu machen ...

Abends ließ ich einen Freund, der mallorquinisch spricht, noch einmal anrufen. Zufällig war Herr Tous zu Hause. Seine Auskunft: „Ich habe niemals irgendein Gemälde von Señor Truyols gekauft. Ich bin Fotograf, und wenn ich einmal tausend Peseten beisammen habe, kaufe ich mir Fotomaterial, aber keine Gemälde. Ich will mit der ganzen Sache nichts zu tun haben. Ich weiß nur: Im Frühjahr 1960 suchte mich ein Herr auf, der aus Madrid kam, ein Ausländer. Er wußte, daß ich im Palais Despuitg fotografiert hatte und wollte mit mir zu Truyols, um einige Bilder aufzunehmen. Ich kam seinem Wunsch nach, weil er die Empfehlung einer sehr hohen spanischen Persönlichkeit hatte und weil ich schließlich einem Verwandten des Kardinals Spellman keinen Dienst verweigern durfte."

Edward Speelman, der Kunsthändler aus London, wurde also als Verwandter des New Yorker Kardinals Spellman angesehen. „Ich sagte ihm, daß das Rembrandt-Bild, das er für einen Sammler in Madrid begutachten und kaufen wollte, nicht echt sei. Ich kenne das Bild genau. Ich habe es schon vor 42 Jahren fotografiert."

Soviel also über die Vorgeschichte des Rembrandt, die — nach Angaben der Stuttgarter Staatsgalerie — bis ins 18. Jahrhundert zurück verfolgt werden kann . . .

Das Ganze kommt mir reichlich spanisch vor, muß ich sagen. Und wenn die Stuttgarter sich die eigentlich selbstverständliche Mühe gemacht hätten, bei den Vorbesitzern ihres Bildes nachzuforschen, wären sie beim Ankauf des „Rembrandt" wohl vorsichtiger gewesen. Darüber hinaus aber habe ich noch ein paar andere Fragen an die Stuttgarter Galerieleitung:

1. Wie war es möglich, daß in dem Kaufvertrag mit Speelman die selbstverständliche Festlegung des Gerichtsstandes, also Stuttgart, vergessen wurde? Durch diese grobe Fahrlässigkeit muß Stuttgart einen eventuell notwendigen Prozeß vor einem englischen Richter führen!

2. Die „Stuttgarter Zeitung" veröffentlichte den Wortlaut eines Gutachtens des Doerner-Instituts München — nach einer Fotokopie, wie die Redaktion erklärt. Der Chef des Doerner-Instituts, Dr. Christian Wolters, stellte darin allerdings zwei entscheidende Abweichungen von seinem Original-Manuskript fest. Hat die Stuttgarter Galerie diese Verfälschungen eines Untersuchungsberichtes moniert. Wenn nein — aus welchem Grund? Wolters' Original-Manuskript beginnt mit dem Absatz: „Die Spektralanalyse einiger Pigmente (vgl. Anlage) ergab keinen Befund, der gegen eine Entstehung im 17. Jahrhundert spräche. Sie zeigt lediglich ‚klassische' Pigmente, *die zu allen Zeiten möglich sind.*"

In der Wiedergabe dieses Berichtes heißt es jedoch nur:

„Die Spektralanalyse ergab keinen Befund . . ."

Das ist eine glatte Entstellung. Dr. Wolters wußte genau, warum er „einige Pigmente" geschrieben hatte. Er konnte in der Kürze der Zeit, die ihm für eine Untersuchung zur Verfügung stand, nämlich nur drei Pigmente prüfen, während zu einer ausführlichen Expertise eine Vielzahl notwendig gewesen wäre. Auf der zweiten Seite seines Berichtes vergleicht Wolters das Gemälde mit einem anderen Rembrandt, mit dem „Bildnis eines jungen Mannes mit Stock". In der Stuttgarter Zeitung wurde daraus ein „Junger Mann mit Manuskript" — aber das ist ein ganz anderes Rembrandt-Gemälde.

Darüber hinaus mutet es befremdend an, daß die Staatsgalerie gerade mit diesem Dokument renommiert: Aus dem Tenor des Schreibens und seiner Aufmachung geht klar hervor, daß es nur ein vorläufiger Untersuchungsbericht ist und kein ausgereiftes Gutachten, wie man es bei einer so heiklen Affäre erwarten könnte.

Wirklich sehr seltsam, dieser Millionenkauf. Es wird Zeit, daß Sie eingreifen, Herr Minister! ●

DIE MANFRED SCHMIDT REPORTAGE

Karneval im Sitzen

„Neben dem Lachen gibt es noch andere wichtige Tätigkeiten im Kölner Karneval!" (Aus dem Festkalender „Kölner Karneval")

Die Meinungen über den straff organisierten Kölner Karneval sind geteilt. Das merkte ich bereits beim Passieren der Sperre im Kölner Hauptbahnhof: In der Halle warb ein großes Plakat für „Sonderfahrten über Karneval in die Schweizer Berge". Waren die Leute, die zu den Bahnsteigen strömten, etwa Karnevals-Flüchtlinge?

Ich war nach Köln gefahren, um mich mal richtig mit rheinischer Karnevals-Fröhlichkeit vollzutanken. Die berühmten „Sitzungen" kannte ich bisher nur vom Bildschirm, dem ich kaum zu glauben wagte.

Für nichtrheinische Leser ohne Fernsehgerät will ich kurz das Schema der Sitzungen erklären. Es ist bei allen 950 Karnevalsgesellschaften das gleiche: Auf der Bühne sitzt neben einem möglichst großen Blasorchester der befrackte, ordensgeschmückte und narrenkappentragende Elferrat mit seinem Präsidenten. Er kommandiert drei Stunden lang die Schunkel-, Lach- und Beifalls-Einsätze des an langen Tischen vor Weinflaschen sitzenden Publikums und dankt den auftretenden Büttenrednern und Stimmungskanonen mit langen Lobesreden und Blechorden. Der einzigartige Reiz dieser aufwendigen Geselligkeitsform besteht darin, daß die Gäste nicht eine Sekunde Gelegenheit haben, sich miteinander zu unterhalten. Dadurch wird jeder Streit vermieden.

Bevor ich mich in die Sitzungen stürzte, besuchte ich das „Festkomitee Kölner Karneval". Es befand sich in einem hochmodernen Bürohaus mit dem sehr vornehmen Bronzeschild „Thomas Liessem und Sohn K.G.", was wohl „Karnevals-Gesellschaft" bedeutet. Thomas Liessem, unumschränkter Herrscher über den trinkfrohen Kölner Karneval (und durch ein seltsames Spiel des Schicksals auch Großhändler in geistigen Getränken), gewährt nur solchen Journalisten eine Audienz, die das Interview von ihm zensieren lassen. Er fürchtet, nicht ernst genommen zu werden — das Schlimmste, was einem Karnevalspräsidenten passieren kann. Deshalb nahm ich aus dem Büro nur einen Festkalender und das Vereins-Organ „Die Narrenschelle" mit. Diese Zeitschrift möchte ich allen Leuten empfehlen, die Spaß an tiefem Ernst haben (keinem Bier-Ernst, denn im Karneval herrscht Weinzwang, im Sinne von Flaschen). Eine fettgedruckte Überschrift fragte: „Paßt der Karneval zur heutigen innen- und außenpolitischen Lage?" Wenn Sie *mich* fragen — nichts paßt besser. Der Sitzungskarneval besteht nämlich aus einer pausenlosen Folge von Märschen, hochtrabenden Reden, Ordensverleihungen und alten Witzen. Ich muß dem Präsidenten Thomas Liessem recht geben, wenn er die getränkeumsatzhebenden Karnevalsbräuche in seinem Vereins-Organ verteidigt. Wie schön schreibt er auf Seite 5 des Blattes:

„Der Karnevals- bzw. Fastnachtsbrauch ist hinsichtlich der Unterhaltungsmöglichkeiten in den Fastnachtsgebieten der Bundesrepublik zweifellos die harmloseste."

Dieser Satz verrät eine profunde Kenntnis der menschlichen Unterhaltungsmöglichkeiten, wenn auch das Deutsch etwas anfechtbar ist. Echtes Deutsch bot aber der Leitsatz auf Seite 7 der „Narrenschelle":

„Für die Karnevalisten war die Zeit noch nie so ernst!"

Davon war allerdings nicht viel zu merken, als ich am frühen Nachmittag im Kölner Vorort Dünnwald die „Herrensitzung der Großen Dünnwalder K.G." besuchte. Es herrschte eine Bombenstimmung, denn Dünnwalds Männer waren unter sich. Damen sind bei „Herrensitzungen" nicht zugelassen. Sie waren aber in allen Witzen anwesend, die ein Büttenredner in Kölscher Mundart erzählte. Die fröhlichen Tischnachbarn konnten mir die Pointen nicht übersetzen, weil sie bei jedem Witz vor Lachen fast umkamen, und wenn sie sich endlich wieder gefangen hatten, kam bereits der nächste Witz. Wegen mangelnder Sprachkenntnisse wurden bei mir alle diese Herrenwitz-Perlen sozusagen vor die Säue geworfen. Ich sang mit den Herren noch gemeinsam schunkelnd den Karnevalsschlager „Eiapopaia, wie schön ist es im Bett" und fuhr dann zu einer „Sitzung mit Damen" in die Sartory-Festsäle.



„Gehöre ich nun zu den letzten Herren oder nicht?" scheint sich unser Reporter M. Sch. vor diesem Plakat zu fragen.

Auch dort war es proppenvoll, aber ein freundlicher Ober schob mir einen Stuhl zwischen schunkelnde Gäste. Dadurch kamen die Leute aus dem Takt, und ich geriet in den Schnittpunkt zweier Schunkelwellen. Im Walzerrhythmus wurde ich abwechselnd zusammengepreßt und auseinandergezogen. Da war ich heilfroh, als der Präsident das Wort ergriff und die Witwe eines Elferratsmitgliedes in wohlgesetzter Rede begrüßte. Er sagte wörtlich: „Wir haben viele schöne Erinnerungen aus den glanzvollen Tagen, als Ihr verstorbener Mann hier auf der Bühne stand." Das muß eine sehr lustige Trauerfeier gewesen sein. Sie zog sich, den hier angeführten Worten des Präsidenten nach zu urteilen, über mehrere glanzvolle Tage hin.

Ich saß zwischen zwei kompakten Rheinländerinnen und hätte gerne mal ein Wort mit ihnen gewechselt. Ihre Blicke waren aber stets nur zur Bühne oder zur Bütt gerichtet, damit ihnen nichts von der mit fester Hand gelenkten Lustbarkeit entging. Nur wenn die Musik einsetzte, packten sie meine Arme und bewegten mich laut singend hin und her. Wenn sie dann wieder losließen, trank ich schnell und reichlich Wein vom Rhein, um in Stimmung zu kommen. Aber sie kam und kam nicht.

Die rechte Karnevalsstimmung kam nicht einmal über mich, als der Präsident den Bundeswehr - Stadtkommandanten von Köln so herzlich begrüßte, daß mir die Hacken zusammenschlugen. Dazu intonierte das Blasorchester die rhetorischste aller Fragen: „Wer will unter die Soldaten?" Anschließend dankte der Präsident in warmen Worten dem Kapitänleutnant Helmut Müller dafür, daß er einen wehrpflichtigen und zu einer Koblenzer Einheit eingezogenen Fanfarenbläser der „Großen Kölner Karnevalsgesellschaft" nach Köln versetzt hatte, damit er hier seinen Vereinspflichten nachkommen konnte. Da habe ich tüchtig Beifall geklatscht, denn so etwas muß man unterstützen.

Und dann ertönten wieder die ersten Takte des Badenweiler Marsches. (Ich vergaß, zu erwähnen, daß diese mitreißenden Trompetenstöße auf allen Veranstaltungen den Auftritt der Narren begleiten, ein Beweis mehr dafür, daß die Rheinländer unsere Vergangenheit bestens bewältigt haben.) Ein gewisser Hubert, laut Präsidenten-Ankündigung „Spitzenkraft des Karnevals", bestieg die Bütt. Er trug der Tatsache, daß es sich hier um eine „Sitzung mit Damen" handelte, in seinem Vortrag sehr geschickt Rechnung. Ich zitiere ihn wörtlich, weil die Richtung seines köstlichen Humors typisch war für alle übrigen Büttenreden:

„Als wir geheiratet haben, sagte meine Frau: Ich will dein Rehlein sein . . ." (Tusch des Orchesters, das bei jeder Pointe vom Präsidenten das Einsatzzeichen bekommt. Dadurch wird das Lachen des Publikums ausgelöst, denn als guter Deutscher will man ja schließlich wissen, wann gelacht werden darf oder muß.)

„. . . heute ist sie eine betagte Hirschkuh!" (Tusch, großes Gelächter)

„Die müßte ja längst abgeschossen werden!" (Tusch, Damen und Herren kreischen bzw. brüllen vor Vergnügen.)

„. . . meine Frau ist wie ein Raumschiff . . ." (mit urkomischen Handbewegungen deutete Hubert an, daß die Formen seiner Lebensgefährtin von der Konfektion auch bei Übergrößen nicht vorgesehen waren.)

„. . . die müßte man zum Mond schießen!" (Tusch, Lachorkan.)

Als unbefangener Besucher mußte man den Eindruck gewinnen, daß alle Kölner scheußliche Weiber haben, die sie abschießen möchten, um fremd zu gehen. Ich weiß aber genau: Das ist nicht der Fall.

Und noch ein Marsch. Und noch ein Witzbold. Und noch ein Schunkellied. Als meine beiden Nachbarinnen mich wieder packen wollten, um den launigen Schunkelwalzer „Mein Gebiß ist weg" zu singen, verweigerte ich mich ihnen und ging.

Etwa hundert Meter hinter dem Ausgang befand sich ein Sarggeschäft. Die dort ausgestellten Endverbrauchsgegenstände vibrierten, denn das „Wummtata" aus dem Festsaal drang bis hierher. Ich hatte nicht übel Lust, mich wegen Humormangels einsargen zu lassen. Das wäre auch sicher im Sinne des Festkomitees gewesen. Ich ging dann aber doch noch zu einer „Prunk-Sitzung" im Gürzenich, weil ich im Vorverkauf eine Karte für acht Mark erstanden hatte, mit 10 Pf. „Zug-Zuschlag", der nicht etwa die Kosten der Saal-Lüftung decken sollte, sondern als Pflichtbeitrag zum Rosenmontagszug gedacht war.

Wer stand in der Bütt, als ich den mit jubelnden, fröhlichen Menschen bis an den Rand gefüllten Saal betrat? Die Stimmungskanone Hubert. Er hatte mich auf dem Wege zum Gürzenich überholt, denn Kölns Spitzen-Karnevalisten eilen motorisiert von Sitzung zu Sitzung. Auch hier erntete er mit der Geschichte von seiner abschußreifen Gattin gewaltigen Beifall.

Wehmütig dachte ich daran, daß zu dieser Stunde in München an die fünfzig Faschingsbälle stattfanden, während ich hier mit Tuschs, Märschen und Büttenreden eingedeckt wurde.

„Ist das nicht zum Heulen, so singt Vater Rhein!"

Das ist keine bissige Bemerkung, sondern der Text eines Karnevals-Schlagers, der mich aus meinen Meditationen riß. Der Refrain lautete:

Lockt oben die Lore — kratzt unten die Ley,
Und mein Allerwertester ist blau wie ein Osterei!

Dieses farbige Stimmungsbild wurde abgelöst durch eine Rede des Präsidenten. Er begrüßte als Ehrengast einen Staatsanwalt aus Bonn. Und dann rief er: „Eben höre ich, daß der Zeichner Manfred Schmidt unter uns . . ."

Den Rest habe ich nicht mehr gehört, denn das Blut schoß mir in den Kopf und rauschte in den Ohren. Das erste, was ich wieder hörte, war: „Wo sitzt er denn?" Wie in Trance erhob ich mich. Der Beifall war, wenn ich mich recht erinnere, flau. Kurz darauf verlieh mir der Präsident einen prächtigen Orden von 13 Zentimeter Durchmesser.

Da kam ich endlich in Stimmung und damit den Geheimnissen des organisierten Karnevals bedeutend näher.

Ich trommelte, wie alle anderen, mit beiden Fäusten auf dem Tisch und pfiff auf zwei Fingern, wenn der Präsident eine „Rakete" kommandierte. Und sang das schöne Durchhaltelied „Uns kriegen sie nicht kapott" aus vollem Herzen mit. Nach drei Stunden war mein Wunsch, mich mit Karnevals-Fröhlichkeit vollzutanken, und zwar bis oben hin, mehr als erfüllt. Der Präsident beschloß die Sitzung mit den schönen Worten:

„Wir sind stolz auf unsere Besucher! Wenn man soviel an einem Abend lachen kann, muß man schon sehr viel Humor haben!"

Das kann ich nur unterstreichen.





freut sich, den schönsten Liebesroman des Jahres veröffentlichen zu können. Sein Autor, Richard Mason, ist Millionen QUICK-Lesern durch „Suzie Wong" bekannt. Masons neuer Roman „Zweimal blüht der Fieberbaum" erzählt die faszinierende Geschichte einer jungen indischen Frau. Sie heißt Durga. In Delhi sucht sie das große Erlebnis. Aber für den englischen Schriftsteller Ronald Birkett kann sie kaum mehr als ein reizvolles, flüchtiges Abenteuer sein: Er ist Agent einer Untergrundbewegung. Einen nächtlichen Ausflug kann Birkett der jungen Inderin allerdings nicht abschlagen. Durga führt ihn zu einem alten Grabmal, und hier hat Birkett — seltsam genug — in der Nacht zuvor erfahren, daß ein neuer gefährlicher Auftrag auf ihn wartet.


Richard Mason

Lesen Sie bitte weiter auf der nächsten Seite.

Er war ein Abenteurer und kannte die Welt. Aber das größte Abenteuer wartete noch auf ihn: die Liebe

Zweimal blüht der Fieberbaum

Roman von Richard Mason

Das klapprige Taxi ächzte im zweiten Gang den Feldweg entlang. Dicht am Grabmal würgte der Sikh-Chauffeur den Motor ab. Als Birkett und Durga ausstiegen, war um sie die Stille und die bleiche Helligkeit der Nacht.

Schweigend ging er den steilen dunklen Gang voraus und beobachtete dann Durga, als sie auf die Terrasse trat, überwältigt von der Schönheit des weißen Marmors.

„Das kann sich sehen lassen", sagte Birkett. Aber er meinte Durga, im grünen Sari, mondübergossen, wie aus Jade geschnitten. Zugleich belustigte ihn die Vorstellung: Was würde sie sagen, wenn ich ihr gestehe, daß ich gestern schon einmal hier gestanden habe — aber aus einem ganz anderen Grund?

Durga lehnte an der halbrunden Terrassen-Brüstung und sah in die Ebene hinab.

Sie erwartet jetzt, daß ich sie in die Arme nehme und küsse, dachte Birkett.

Ein Schakal heulte. Wie vom Echo wurde sein Schrei über die Ebene beantwortet. Sofort setzte ein ganzer Chor heulend ein, als hätten sämtliche Schakale Indiens die Stimme erhoben, den Mond anzusingen.

„Widerlich", sagte er, „dieser Lärm."

„Man kann die Schakale nicht sehen?"

„Nein."

In der Busch- und Steinlandschaft war keine Spur von Leben. Das Heulen schien von Unsichtbaren ausgelöst zu sein, von Toten. Birkett mußte an den Schakal denken, den er gestern zusammengefahren hatte — an den Stoß gegen den Wagen, das Aufspringen des Rades. Und wie es ihn hochgerissen hatte, als später ein anderer Schakal heulte.

Diese Schwäche mußte er loswerden. Sie stand ihm nicht. Ebensowenig wie ein Tschita, ein Gepard, es sich leisten kann, beim Töten knieweich zu werden.

Und gerade das ist mir passiert, dachte er. Die schwachen Nerven, die Weichheit ist es, die mich vor meinem Auftrag zurückschrecken läßt.

Das Heulen hatte aufgehört.

„Es ist wundervoll." Durgas dunkle Stimme war zaghaft, als fürchtete sie, die Stille zu stören. „Eine solche Nacht sollte nie zu Ende gehen, Ronnie."

Birkett unterdrückte eine Grimasse. „Bitte nicht ‚Ronnie', wenn Sie so gütig sein wollen. Ich konnte Ronnie schon als Kind nicht ausstehen."

„Also soll ich Ronald sagen?"

„Schon besser."

Er drehte sie zu sich herum. Die erste Abwehr schmolz in seinen Armen wie Schnee in der Sonne. Und er wußte, daß er noch nie einem so aufrichtigen Gefühl begegnet war, nie einem solchen Eifer, alle Möglichkeiten der Berührung von Lippen zu erschöpfen.

Aber plötzlich, als seine Hände ihre Schultern fester umspannten, löste sich Durga aus der Umarmung.

„Es tut mir leid, Sie zu enttäuschen. Es tut mir schrecklich leid . . ."

Zorn stieg in ihm auf. Ihn erst hierherzuschleppen — und dann einen Narren aus ihm zu machen! „Es tut Ihnen leid? Sie wählen dazu einen komischen Zeitpunkt. Ich will Ihnen sagen: Wenn es eine Sorte Frauen gibt, die ich nicht ausstehen kann . . ."

„Verstehen Sie doch . . . es ist für mich . . . Ich habe Angst. Kann ich Sie morgen im Hotel sehen?"

Sein Zorn verflog so rasch, wie er aufgeflammt war.

Er sah sie an. „Also morgen um halb drei."

Bevor Durga ihren Kopf an Birketts Schulter lehnte, sah sie zu ihm auf. Zärtlichkeit. Furcht und Sehnsucht in ihren großen Augen.



Zweimal blüht der Fieberbaum

„Was machen Sie nur mit mir . . ."
„Vorwürfe sind jetzt unangebracht, ich habe Sie vorher gewarnt . . ."

*

Aufgeräumt ging Ronald Birkett die Hoteltreppe hinab und blinzelte gut gelaunt in die Morgensonne. Er summte eine Melodie vor sich hin und war froh, seinen Stock wiederzuhaben.

Es war kein richtiger Spazierstock. Nur ein handfestes, knotiges Stück Holz, das er vor fünfzehn Jahren bei Mandalay aus den Fluten des Irawadi gefischt hatte. Später hatte er versucht, es irgendwo liegenzulassen. Aber jedesmal brachte es eine Ordonnanz wieder angeschleppt. „Sir, Sie haben Ihren Stock vergessen." So hatte sich die Idee festgesetzt, dieser Stock müsse irgendwie an ihm hängen — und so war er Birketts Begleiter geworden durch mehr Länder, als er an den Fingern abzählen konnte. Und jetzt war es soweit, daß Birkett lieber ein Bein als den Stock verloren hätte.

Heute morgen nach dem Frühstück war der Stock verschwunden gewesen. Und Birkett ertappte endlich den Zimmerboy, wie er in der Halle seinen Stock zum Öffnen der Oberlichter benutzte, um einen verzweifelt flatternden Vogel hinauszulassen.

Jetzt, da er seinen knotigen Begleiter wieder heil in der Hand hielt, war die gute Laune wiederhergestellt. Außerdem würde um halb drei Durga kommen.

Vor einer Buchhandlung blieb er stehen, sah sich die Auslage an und betrat schließlich das Geschäft.

Ein ganzes Regal mit Büchern über Ostasien. Als Birketts Blick über die Reihen glitt, blieb er am Einband seines eigenen Indienbuches haften.

Er gab sich über seine Qualitäten als Schriftsteller keinen Illusionen hin. Er hatte sich für nie mehr als einen Mann gehalten, der ein gewisses Geschick besaß, Eindrücke in dem kurzatmigen Stil festzuhalten, den seine Kritiker „sehr lesbar" fanden. Das Schreiben war für ihn früher ein Mittel gewesen, seine Weltanschauung zu propagieren. Ein Schwert, mit dem er in den Kampf zog. Seit Jahren allerdings war ein Schild daraus geworden, hinter dem er seine Arbeit für die Roten tarnte — um Gegner irrezuführen und zu täuschen.

Er fand ein Buch mit dem Titel „Geheimnisvolles Nepal". Er zog den Band aus dem Regal und las das Inhaltsverzeichnis. „Endlich ein Schneemensch?" war ein Kapitel überschrieben. Er stellte das Buch enttäuscht wieder zurück.

Auch in einer anderen Buchhandlung suchte er nach einem wirklich aufschlußreichen Buch über Nepal. Er fand keins und ging schließlich mißgelaunt ins Hotel zurück.

Er mußte das Problem von vorn angehen. Prem Kumar Gupta hatte ihm zwei Tage Zeit gelassen. Bis morgen also konnte er überlegen, ob er nach Nepal gehen sollte, um einen Menschen zu bewegen, zum Mörder zu werden.

Birkett trat ins Hotel. Da sah er Potter.

Potter trat aus dem Lift in die Halle. Birkett hatte ihn vorher nie gesehen. Und er wußte auch jetzt noch nicht, daß dieser andere Potter war. Er war ihm völlig gleichgültig und sollte erst später eine Bedeutung haben.

Es war eigentlich nur der Schnurrbart, der Birkett auffiel. Groß und buschig, wie er bei den Kampffliegern während des Krieges Mode gewesen war. Potter trug außerdem eine Hornbrille und einen gestreiften Blazer.

Birkett betrat den Lift und vergaß prompt, daß es diesen Mann gab. Es fehlten nur noch drei Stunden, und diese zierliche Inderin würde kommen . . .

Seine Gereiztheit stieg mit jeder Minute, um die sich Durga verspätete. Was Pünktlichkeit betraf, war Birkett Pedant. Schon zwei Uhr vierzig ...

Als jetzt zaghaft an der Tür geklopft wurde, war sein Ärger sofort verflogen. Vergnügt stand er auf und öffnete.

„Sie haben mein Zimmer gleich gefunden? Kompliment!" Er mußte lächeln. „Sie sehen aus wie Mata Hari."

Der Vergleich lag für ihn nahe.

Durga trug ihre häßliche Sonnenbrille und ein Tuch um den Kopf gebunden. Ihr Versuch, sich unkenntlich zu machen, und die Tatsache, daß sie die Treppen heraufgelaufen war, um vom Liftboy nicht gesehen zu werden, hatten sie in einen Zustand nervöser Erregung versetzt.

„Ich kann nicht bleiben", begann sie. Sie nahm die Sonnenbrille ab und vermied es, Birkett anzusehen. „Ich komme nur für ein paar Minuten."

Sie war abweisend, und vergessen schienen die Küsse und die Umarmung am Grabmal, ihr stummes Einverständnis von gestern.

Es überraschte ihn weder, noch ärgerte es ihn. Das gehörte dazu. So verliefen solche Dinge nun einmal.

„Ich verstehe", sagte Birkett ruhig. „Setzen Sie sich trotzdem, damit Sie wenigstens zu Atem kommen."

„Es geht wirklich nicht . . ." Aber sie kam seiner Aufforderung nach.

„Ihr Sari gefällt mir, sehr geschmackvoll." Und er fügte gleich hinzu, daß ihm von Anfang an aufgefallen sei, wie geschickt sie sich kleide.

Unsicher suchte Durga seinen Blick. „Meinen Sie das wirklich? Oder wollen Sie mir nur etwas Nettes sagen?"

„Ich bin davon überzeugt. Wenn es einer jungen Frau gelingt, so auszusehen wie Sie, dann kann das nicht einfach nur Glück sein. Dazu gehört auch Flair. Erinnern Sie sich zum Beispiel an das Halsband, das Sie zu dem blauen Sari trugen, damals im Klub?"

„Daran erinnern Sie sich noch? Dabei war es ein wertloses Ding."

„Das spricht um so mehr für Sie."

Die Angst, die Unruhe waren verflogen. Sie lächelte wieder. Zu Hause, erklärte sie, könne sie nie etwas kaufen, ohne daß es von der Familie ihres Mannes bekrittelt wird. Und ihre Schwiegermutter sagte immer, sie hätte nicht die Spur von Geschmack — und so habe sie es beinah selbst geglaubt.

„Hören Sie doch nicht auf die alte Hexe", sagte Birkett. „Das einzige, was der geschmackvoll für Sie erscheint, wird ein Besen und ein Staubtuch sein."

Und Birkett wußte, daß sie jetzt ungefähr dort angelangt waren, wo sie gestern abend aufgehört hatten.

„Machen Sie es sich bequem", sagte er lächelnd, stand auf und ging ins Bad.

Er trödelte ein wenig herum, bevor er ins Zimmer zurückkehrte.

Durgas Sari, eine seidige gelbe Wolke, lag über dem Stuhl.

Sie saß auf dem Bett in ihrer kurzen indischen Bluse, die knapp bis unter die Brust reichte, ihr langes Haar zu einem weichen schwarzen Fächer entfaltet, aus dem sich das zarte Dreieck ihres Gesichtes mit den großen, weit auseinanderstehenden Augen und dem roten Kastenzeichen auf der Stirn abhob.

Sie sah ihn an. Und Birkett fühlte das Drängende ihres Blickes, spürte sogar das angstvolle Flehen um Verständnis, daß ihr das, was geschehen würde, mehr bedeutete als ihm.

Er blieb vor ihr stehen. „Ein Bild", sagte er langsam, „ein wirkliches Bild, das noch niemand gemalt hat . . ."

*

Zartblau kräuselte der Rauch seiner Zigarette zur Zimmerdecke empor. Keine Ungeduld hatte Birkett verwirrt, keine Glut — aber er war an ein empfindliches Instrument erinnert worden, ein Instrument, auf dem noch niemals diese Saiten angeschlagen worden waren und das selbst nicht geahnt hatte, welchen Klang es hervorbringen konnte ...

Durgas Kopf lag in der Beuge seines Armes.

„Du hast mich in eine andere Welt geholt", sagte sie leise. „In eine neue, ganz verzauberte Welt."

Birkett mochte poetische Aussprüche nicht. Aber von indischen Lippen klangen sie besser als von europäischen. Und Durga sprach die Worte so überzeugt, daß sie selbst für Birkett nichts Gekünsteltes hatten.

„Eine neue Welt", sagte er, „aber du hast dich sehr rasch eingelebt." Er betrachtete ihr braun getöntes Gesicht, aber als seine Finger ihre Stirn berührten, wandte sie den Kopf zur Seite.

„Ich kann nichts dafür, daß ich schwarz bin!"

„Du bist farbenblind. Deine Haut ist braun wie . . ."

„Ich bin der Schandfleck der Familie. Meine Schwiegermutter hat einmal das Negativ eines Fotos von mir gefunden. Alles Schwarze war darauf weiß, und alles Weiße schwarz. ‚Schaut euch das an', hat sie gesagt, ‚unsere kleine Zulu hat ein weißes Gesicht! Wenn man das Negativ anschaut, kommt man gar nicht auf die Idee, daß sie in Wirklichkeit aussieht wie Chanda Mohan.' — Chanda Mohan war der Kohlenhändler im Bazar. Sein Gesicht war schwarz wie seine Kohle."

„Deswegen also", sagte Birkett lächelnd, „starrst du hellhäutige Blondinen an wie ein Kind ohne einen Penny in der Tasche das Schaufenster einer Konditorei."

„Einmal", fuhr Durga fort, „hat man mir von einer Frau erzählt, die nach London reiste, um ihre Nase operieren zu lassen. Ich habe mir gedacht: Wenn man doch mit einer ähnlichen Operation seine Hautfarbe ändern lassen könnte . . ."

„Nur das nicht! Ich mag dich so, wie du bist. Warum willst du unbedingt aussehen wie jemand, den man mit dem Messer umgeschnipselt hat?"

Aber der Gedanke, daß ihre Hautfarbe jeden abstoßen müsse, saß so fest, daß sie Birkett kaum glauben konnte. Und als er sie schließlich doch überzeugte, waren ihre Augen tränenfeucht, und ihre Zärtlichkeit überschwemmte ihn.

Und etwas Seltsames geschah. Es war ihm kaum in den Armen einer Frau je passiert — oder doch so selten, daß Birkett jetzt völlig überrascht war: Er hatte plötzlich das Gefühl einer drohenden Gefahr, als ob er an einem Abgrund stehe und nur ein nicht getaner Schritt ihn daran hindere, abzustürzen.

Und jäh wurde ihm bewußt, daß der Ursprung dieser Gefahr der feuchte, sanfte Mund der jungen Frau war. Und als ob er vor dem Abgrund zurückschreckte, den entscheidenden Schritt nicht tat, löste er seine Lippen von ihrem Mund und fand die sekundenlang verlorene Sicherheit wieder. Und er kam sogar ihrer Reaktion auf das Zurückzucken zuvor, indem er ihren Augen, ihren Wangen gab, was er dem Mund verweigern mußte . . .

Noch etwas geschah. Etwas ebenso Unerwartetes. Die Lösung des Problems, das er den ganzen Tag mit sich herumgeschleppt hatte, stand plötzlich klar vor ihm. Er wußte, daß er morgen Gupta sagen würde: Ich nehme den Auftrag in Nepal an!

Gleichzeitig erstarb das Gefühl der drohenden Gefahr so unvermittelt, wie es über ihn gekommen war.

Er brauchte nichts mehr zu fürchten. Er hatte wieder Boden unter den Füßen, der Entschluß war gefaßt. Jetzt konnte er sich dem Augenblick überlassen.

*

Am nächsten Morgen sprach Birkett bei Gupta vor. Es war halb elf. Wieder öffnete ihm der Sekretär in weißem Musselin, wieder sagte er mürrisch: „Herr Gupta ist nicht zu sprechen!"

Birkett schob ihn mit einer Handbewegung beiseite.

Er blieb zwei Stunden bei Gupta und ging dann zu Fuß ins Hotel zurück. Es war Sonntag, und das bedeutete, daß es die traditionelle Curry-Reis-Tafel gab. Und nach dem Essen würde Durga kommen.

In der Halle ging er zur Rezeption. „Ich behalte mein Zimmer noch eine Woche. Ich fahre dann weiter nach Nepal", erklärte er dem Inder. Er mußte auf seine Ausrüstung warten, die ihm Gupta beschaffen wollte.

„Sie haben schon das Visum, Sir?"

„Nein. Wo ist übrigens die nepalesische Botschaft?"

Er bekam die Adresse aufgeschrieben.

➡

Zweimal blüht der Fieberbaum

Und erst in diesem Moment bemerkte Birkett den Mann mit dem Schnurrbart. Den Mann, von dem er noch nicht wußte, daß er Potter hieß.

Er stand ein paar Schritte abseits, blätterte in einem Reiseprospekt und schien darauf zu warten, daß die Reception frei würde.

Birkett nahm den Zettel mit der Adresse und ging in den Speisesaal hinüber.

Die Reistafel war ausgezeichnet. Birkett aß mit Genuß und beobachtete nebenbei, wie die Flachshaarige aus dem Schwimmbad hereinkam. Sie trug heute ein enganliegendes Kleid, das ihre Figur kühn hervortreten ließ. Ihr Teint war dunkler als die Haut der indischen Kellner.

Die Blonde nahm am Nebentisch Platz.

Ein netter Zeitvertreib zwischen zwei Zügen, dachte Birkett. Aber später würde Durga kommen . . .

Jetzt tauchte der Schnurrbärtige im Speisesaal auf. Er sah sich um und kam auf Birketts Tisch zu.

„Sie entschuldigen schon . . . aber es war beim besten Willen nicht zu überhören, daß Sie nach Nepal wollen." Ein breites Lächeln dehnte sich unter dem buschigen Schnurrbart. „Zufall — aber ich muß auch nach Nepal. In ein paar Tagen, wenn eine Dame mich losläßt."

„Da werden Sie mir wohl zuvorkommen."

„Immerhin, aber in einer solchen Gegend sind wir Weißen locker gesät. Werden einander wohl oder übel über den Weg laufen . . . Haben Sie was dagegen, wenn ich mich zu Ihnen setze?"

„Bitte."

„Hübsche Aussicht haben Sie auch hier." Er sah zu der Blonden hinüber und legte seine sorgfältig manikürten Tatzen auf den Tisch. „Gestatten Sie, Potter, Commodore."

„Birkett."

Potters Augen gerieten hinter der Hornbrille fast ins Schielen, so interessiert betrachtete er die Frau am Nebentisch. Seine Hand tastete schon nach der Schnurrbartspitze. „Verstehe Ihr Interesse an der schönen Nachbarin." Er ließ ein wieherndes Lachen los, lehnte sich in den Stuhl zurück und schlug sich auf das Knie. „Da fällt mir der Witz von der Schauspielerin und dem Mann am Teleskop ein — kennen Sie? Also, eines Nachts kommt eine Schauspielerin . . ."

Birkett hörte ihm nicht einmal zu. Er verabscheute schmutzige Geschichten.

Schließlich war Potter bei seiner Pointe angekommen, wieherte wieder und klatschte sich auf das Knie. „Da fällt mir noch einer ein. Die Sache mit . . ."

„In welchem Dienst reisen Sie eigentlich?" unterbrach ihn Birkett.

„Außenministerium."

„Diplomat also." Ach, du lieber Himmel, der war ja übler als mancher der anderen Burschen, die Old-England in Übersee repräsentierten. Den hätten sie nach Moskau schicken sollen — die Russen hätten ihm den Lenin-Orden verliehen für seine unschätzbaren Beiträge zur antibritischen Propaganda. Sie hätten ihn vielleicht hinter Glas im Kulturpalast ausgestellt, vor einem Lautsprecher schmutzige Geschichten erzählend . . .

„Habe immer geträumt", unterbrach ihn die laute Stimme, „ein unbekümmertes Diplomatenleben leben zu können. An den Fleischtöpfen von Paris und Rom. Aber so was kriegt der alte Commodore Potter nicht. Erst Ekuador, dann Liberia und jetzt — Nepal."

„Wieso Commodore? Waren Sie einmal Flieger?"

„Keine Sorge, auf Himmelfahrtskommandos lasse ich mich nicht ein. Potter hat den Krieg im Heereslieferungsministerium durchgefochten . . ."

„Und warum dann Commodore?"

„Bloß wegen des Bartes — hab den Spitznamen schon im Ministerium bekommen." Er zupfte vergnügt an den buschigen Haaren. „Natürlich auch nur ein Aufsitzer. Wirkt bei Weibern aber Wunder. Und die Dame besteht darauf, daß ich ihn nicht mehr abnehme."

Er zog seine Brieftasche und nahm ein Foto heraus. „Da ist sie."

Das Mädchen auf dem Bild war blond und hatte ein nettes, kindliches Gesicht.

„Hübsch", sagte Birkett.

„Werde sie in Nepal treffen."

Der alte Kellner setzte mit unsicherer Hand die Platte vor Potter ab.

Potter starrte das Essen ungläubig an.

„Das kann man zu sich nehmen?"

„Vindaloo Curry", erklärte Birkett. „Ausgezeichnet übrigens."

„Sieht katastrophal aus. Und da hatte ich geglaubt, den gastronomischen Tiefstand in Liberia hinter mich gebracht zu haben. Na, bei Potter braucht man sich über nichts zu wundern."

Als Birkett fertig war, verabschiedete er sich förmlich und ging auf sein Zimmer.

Er streckte sich auf dem Bett aus, schloß die Augen und fiel nach ein paar Minuten in Schlaf. Die Fähigkeit, nach Wunsch einschlafen und zum Zeitpunkt, den er sich vorgenommen, wieder aufzuwachen, war das Ergebnis seiner Yoga-Studien. Den körperlichen Übungen, vor allem den Atemübungen, hielt es Birkett zugute, daß er in zehn Jahren nicht einen Tag krank gelegen hatte. Nicht einmal einen Schnupfen hatte er mitgekriegt.

Zwanzig Minuten hatte er schlafen wollen und nach genau zwanzig Minuten wachte er auf, völlig im Besitz seines Bewußtseins, ohne ein Zwischenstadium der Benommenheit. Er fühlte sich erfrischt, der Kopf war klar.

Er ging unter die Dusche, schlüpfte dann in eine saubere Khakihose und schloß gerade den Gürtel seines Buschhemdes, als es an der Zimmertür klopfte.

Es war Durga.

Sie legte den Schal und die häßliche Sonnenbrille ab. Ihre Augen waren noch dunkler, noch feuchter als gestern.

„Ich habe gute Nachrichten für dich", sagte er vergnügt. „Ich bleibe noch eine ganze Woche in Delhi."

Sie senkte den Blick.

„Was ist los? Ist es dir nicht recht?"

„Nur noch eine Woche? Und du kommst nicht zurück?"

„Nein. Ich muß nach Nepal, um dort Material für mein neues Buch zu sammeln. Außerdem mußt du ja selber nach einer Woche oder so aus Delhi fort."

„Nein", sagte Durga ganz ruhig, „ich fahre nicht nach Indore, wie es eigentlich geplant war. Ich fahre nicht, weil ich mit dir in Delhi bleiben will."

Birkett versuchte es mit dem spöttischen Ton, der schon bei ihrer ersten Tasse Kaffee so erfolgreich war.

„Du wirst sehen: Nach einer Woche hänge ich dir zum Halse heraus. Aber wozu verschwenden wir unsere Zeit mit reden . . .?"

*

Durga kam jeden Tag.

„Ich weiß, daß du mich nicht wirklich liebst", sagte sie an einem Nachmittag ohne jede Traurigkeit. „Und ich weiß auch, daß es nur ein Stück von dir ist, was du mir gibst. Aber ich bin selbst für diesen Teil von dir dankbar ... Nur manchmal", setzte sie inniger hinzu, „manchmal wüßte ich gern, was in dem anderen Ronald Birkett vor sich geht."

„Alle Menschen, die schreiben, müssen etwas von ihrem Ich zurückhalten", sagte er, „das ist der Teil, der sich gerade mit dem nächsten Buch beschäftigt."

„Das mag sein", sagte sie. Es klang nicht sehr überzeugt. Und nach einer Minute: „Aber das hindert uns nicht, großartig zusammenzupassen."

Er gab keine Antwort.

„Du bist doch sicher mit allen Frauen so gut ausgekommen, nicht?"

„Das möchte ich nicht sagen."

„Doch, bitte, du sollst es mir sagen. Ich möchte die Wahrheit wissen."

„Was weiß ich?" wich er aus. „Es läßt sich nicht bestreiten, wir kommen gut miteinander aus." Birkett hätte das noch mehr betonen können, denn er konnte sich nicht entsinnen, irgendeine andere Frau mehr begehrt zu haben als Durga. Aber er wollte nicht, daß sich das in ihrem Kopf festsetzte.

Durga liebte es, Dinge zu berühren, die ihm gehörten, seinen Stock, seinen Rasierapparat, seine Zigarettenschachtel. Sie suchte eifrig seine Anzüge nach locker sitzenden Knöpfen ab, nach offenen Nähten — nach allem, was ihr auch nur den geringsten Vorwand gab, etwas für ihn zu tun. Später würde sie an diese kleinen Dinge denken können wie an Zeichen, die sie an ihm hinterlassen hatte.

*

Es war am vorletzten Tag, als ihn Durga mit einer Frage überraschte, auf die Birkett nicht vorbereitet war.

„Angenommen", sagte sie mit ihrer dunklen Stimme, „ich meine wirklich nur angenommen — ich bekäme ein Kind. Mein Mann würde mich hinauswerfen, ich müßte zu meinen Eltern zurück. Aber ich würde mir nichts daraus machen — wenn es so weit käme. Und du?"

„Ich schon."

„Aber du hättest damit nichts zu tun. Du würdest es nicht einmal wissen . . ."

„Aber du bekommst kein Kind. Warum also davon reden?"

Er dachte nicht daran, in diese Falle zu gehen. Ein Kind, das war immer ein tödlicher Streich gegen die Unabhängigkeit eines Mannes, wie er einer war.

*

Der letzte Abend sollte Durga gehören. Der Nachmittag Gupta.

Als Birkett das Haus 42 in der Mehta Road verließ, wußte er, daß ihm Gupta auf dem Weg zum Wagen nachsah.

„Das größte Unternehmen, das wir je vorbereitet haben, liegt in Ihren Händen, Birkett", hatte der Mann mit dem kahlen Schädel und dem unausweichlichen Blick hinter den Gläsern der Stahlbrille gesagt.

In meinen Händen, dachte Birkett. Und in den Händen eines jungen Inders namens Mathai, den ich — Birkett — veranlassen soll, einen Mord zu begehen. Hände, an denen Blut kleben wird.

An meinen auch, sagte sich Birkett, als er den Anlasser drückte und startete.

Guptas Plan schien so einfach zu sein, wie der Weg zurück zum Hotel: Der König von Nepal mußte Opfer eines Attentats werden, die revolutionären Kräfte könnten Nepal als Brückenkopf ausbauen — und der Weg nach Indien wäre frei.

Aber dann, dachte Birkett, während er über den Connaught-Platz fuhr: Nepal, das ist morgen. Heute — das ist Durga.

*

Ihre Munterkeit, um die sie sich beim Essen im Palmyra Salon bemühte, machte es Birkett leichter, als er befürchtet hatte.

Aber dann, in seinem Zimmer, brach ihr Entschluß, die Trennung endgültig hinzunehmen, zusammen wie ein Kartenhaus.

Tränen rannen über ihr Gesicht, als sie ihn anflehte, sie mit nach Nepal zu nehmen. „Nur für ein paar Tage . . ."

„Es geht nicht."

„Ich verspreche, daß ich dir nicht lästig falle — und für die Kosten komme ich selber auf."

Birkett sah sie an. „Und die Verwandten, bei denen du hier wohnst — die geben dazu ihren Segen?"

„Ich könnte behaupten, ich fahre mit meiner alten Schulfreundin."

„Hast du diese nicht existierende Dame nicht schon genug strapaziert? Jetzt will sie auch noch nach Nepal mit dir! Mein liebes Kind, du kannst mir glauben, die Katze wäre aus dem Sack, noch bevor wir auf dem Flugplatz sind."

„Das wäre mir egal. Mir ist überhaupt alles egal, wenn wir nur noch ein paar Tage zusammen sind."

„Ich weiß nicht einmal, was ich tun werde. Vielleicht bleibe ich nur kurz in Katmandu und reise dann in die Hochtäler hinauf."

Durga gab nicht nach. „Ich könnte ja nachkommen, wenn sicher ist, was du unternimmst. Eine Woche später vielleicht. Ich werde mir das Visum besorgen. Du brauchst nur zu telegrafieren."

„Ich bitte dich . . ."

„Versprich mir, daß du mich nachkommen läßt?" ➜

Zweimal blüht der Fieber baum

Birkett gab sich geschlagen. „Gut, ich verspreche es. Aber nötiger als das Versprechen brauchst du jetzt ein Taschentuch."

*

Die Maschine sollte in der Morgendämmerung starten. Birkett hatte Durga gebeten, nicht zum Flugplatz zu kommen — sie war schon vor ihm da.

Das erste Licht des Tages dämmerte herauf. Das Safdar-Jang-Grabmal hob sich als Silhouette vom Himmel ab, und langsam nahmen die wuchtigen dunklen Schatten auf der Rollbahn die Umrisse von Flugzeugen an.

„Du wirst nicht vergessen, was du mir versprochen hast?" fragte Durga.

„Versprochen? Ich?"

„Daß du telegrafierst, sobald ich zu dir kommen kann!"

„Nein, ich vergesse es nicht."

Ihr blasses Gesicht, tränenfeucht und wehmütig, erinnerte Birkett an das Gesicht seiner Mutter. Es war auch so ein Abschied gewesen, damals auf dem Bahnsteig in Manchester, als er ins College fuhr.

Und er empfand es jetzt als Glück, daß er nicht so litt wie damals.

Er sah Durga und wußte, daß es eintach kein Mittel gab, solche Schmerzen zu stillen. Keine Ausflucht und keine andere Wahl als die: durchzuhalten und Vorkehrungen zu treffen, daß man das nächste Mal nicht wieder in eine solche Lage kommt. Er, Birkett, hatte gelernt, der Gefahr auszuweichen und sich zu schützen . . . Durga tat ihm leid, weil sie das nicht gelernt hatte, keinen Schutz kannte und darum noch empfindlicher sein mußte für den Schmerz.

Durch den Lautsprecher wurden die Passagiere nach Benares, Patna und Katmandu aufgerufen.

„Ab mit mir", sagte Birkett. Und dann fiel ihm doch noch rasch ein: „Es war eine schöne Woche. Schade, daß sie nicht länger gedauert hat."

Sie durfte ihn nicht küssen, nicht einmal umarmen. Ein Druck seiner festen Hand war alles, was ihr von ihm blieb — während er schon über die Betonpiste ging, das Bild ihres verweinten Gesichtes vor Augen. Halb schon vermischt mit dem Gesicht seiner Mutter, damals auf dem Bahnsteig in Manchester. Und beide Gesichter beschäftigten ihn noch, als sich die Maschine fünf Minuten später dröhnend von der Betonpiste abhob, steil Höhe gewann und sich in den ersten Sonnenstrahlen verfing, die schräg vom Horizont kamen.

Birkett sah zu, wie die Sonne eine rosagoldene Gloriole auf die Ebene ausgoß. Und dann zerfloß auch diese Gloriole, und die Sonne brannte erbarmungslos herab, weißes Licht vor sich her wälzend, das sich einen ganzen Tag lang wie eine Last über Indien legen würde.

Er blickte auf die Uhr. Noch ein paar Stunden bis Benares, dann eine weitere bis Patna und von da aus der kleine Sprung nach Nepal.

Ob die Kontrollen scharf waren? Birkett fühlte den Revolver durch das Hemd in der Armhöhle. Der Halfter saß fest. Die Inder vom Zoll würden einen Weißen bestimmt nicht abtasten, da war nichts zu befürchten.

Er nahm ein Buch aus seiner Tasche. Das Gesicht der jungen Inderin war verblaßt.

Kein Grund mehr, an sie zu denken.

*

„Guten Morgen, Major Birkett!"

Der dicke indische Zollbeamte in Patna strahlte ihn an. Er hatte sich nur mit wenigen Passagieren nach Nepal zu beschäftigen und war aus Langeweile auf den Trick verfallen, einen Blick auf die Kofferanhänger zu werfen, um dann die Fluggäste mit Namen anzusprechen.

„Etwas zu deklarieren, Major Birkett?"

„Ein paar Zigaretten."

„Keine verbotenen Artikel? Keine Waffen? Munition?"

„Großer Gott, nein!"

„Dann danke ich Ihnen, Major Birkett." Er machte ein Kreidezeichen auf Birketts Koffer. „Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt in Nepal."

Zwanzig Minuten später lag unter Birkett der breite braune Ganges, der heilige Fluß, der sich durch die Landschaft wand. Die Maschine nahm Ziel auf die lange Linie des Himalaja.

„Jetzt haben wir's gleich hinter uns", sagte der Mann, der neben Birkett, durch den Mittelgang getrennt, saß. Er war ein hochgewachsener Engländer, trug einen zerknitterten Tropenanzug, hatte ein langes blasses Gesicht und schütteres Haar.

„Klarer Himmel, heute", antwortete Birkett. „Müßte eine grandiose Aussicht geben."

„Ich bin auf diesem Flug immer zu sehr beschäftigt, um auf die Aussicht zu achten." Als der Lange Birketts verwundertes Gesicht sah, fügte er hinzu: „Ich meine mit Daumendrücken und Beten."

„Wieso? Passiert auf dieser Strecke so viel?"

„Im Gegenteil. Ich würde mich sicherer fühlen, wenn das so wäre. Aber das Glück kann doch nicht länger anhalten — noch dazu, wenn ich an Bord bin. Ich habe diesen Flug schon zweiunddreißigmal hinter mich gebracht. Wenn man da die durchschnittlichen Chancen berechnet, ist unsere Aussicht anzukommen praktisch gleich Null."

Der Mann nannte sich Wilson. Er hatte früher ein Hotel in Indien gehabt — und seit Nepal Fremden den Zutritt nicht mehr verwehrte, in Katmandu ein Hotel aufgezogen. „Eine ganz bescheidene Bude. Woanders würde man nicht wagen, dazu Hotel zu sagen."

„Ich habe mir den Kopf zerbrochen, wo ich absteigen soll", meinte Birkett. „Kann es ja bei Ihnen versuchen."

„Ich an Ihrer Stelle würde ins ‚Royal' ziehen. Die meisten Touristen steigen dort ab."

„Ich gehe Touristen lieber aus dem Wege."

„Bitte, wenn Sie darauf versessen sind, ich kann Sie nicht abhalten", sagte Wilson. Er sah mißmutig aus dem runden Fenster. „Womit ich nicht sagen will, daß wir unbedingt in die Lage kommen werden, meinen letzten anständigen Whisky auszutrinken."

Die hüglige Dschungellandschaft unter ihnen wirkte wie ein faltiges Tuch aus grünem Samt. Die Maschine stieg, der Dschungelsamt wurde zu einem dunklen grünen Mantel aus Bergfichten und Zedern, dann hörte der Baumwuchs auf.

Birkett sah nur noch kahle, rostbraune Grate und ragende Gipfel. Der Schatten der Maschine glitt mühelos über sie weg.

„Muß in früheren Tagen eine mühselige Reise gewesen sein", sagte Birkett.

„Damals hat man immerhin gewußt, daß man ans Ziel kommt. Vorausgesetzt, daß man hinein durfte. Nepal war bis vor ein paar Jahren ‚verbotenes Land'."

Und Wilson klärte Birkett über die Ranas auf, über die Feudalherren, die während eines Jahrhunderts Nepals Könige im Palast gefangen hielten, sich der Macht, den Frauen und der Hochwildjagd hingaben — bis landflüchtige Nepali von Indien aus eine Revolution anzettelten und wieder einen König einsetzten, der sein Land den Fremden öffnete.

„Und was geschah mit den Ranas?" fragte Birkett.

„Die wurden erledigt."

Im gleichen Moment bäumte sich die Maschine wie ein Pferd auf, das seinen Reiter abwerfen will.

„Hopla, jetzt kommt's gleich. Die letzten fünf Minuten sind die schlimmsten."

„Wollen Sie damit sagen, daß wir in fünf Minuten in Katmandu sind?"

Birkett schien es ausgeschlossen. In einer so lächerlich kurzen Zeit konnten sie keine Ebene erreicht haben, die eine Landung möglich machte.

Birkett sah zum Fenster hinaus: Gipfel und Schluchten folgten einander. Und vor ihnen die gigantische weiße Barriere, auf die sie zuflogen. Die Barriere, zu deren Gipfeln der Mount Everest und der Annapura zählten, das „Dach der Welt".

Er sah Wilson mißtrauisch an. Aber der nickte nur. „Länger als fünf Minuten dauert es nicht mehr — falls wir sie durchstehen."

Fortsetzung folgt



Fotografiert für PEER EXPORT: San Francisco

Das Richtfest



In diesem Heft: **Der Hausbock ist Ihres Daches Feind • Auf die Klimazone kommt es an • Gut isoliert ist halb geheizt • Kostspielige Scherze beim Richtfest • Ofen oder Kessel — das ist hier die Frage ...**

Wie hätten Sie's denn gern? *Der Architekt der Fertighaus-Firma (im Foto oben rechts) kann dem baulustigen jungen Paar jeden möglichen Wunsch erfüllen. Er hat einen kompletten „Baukasten" bei sich, mit Wänden, Türen, Fenstern — alles maßstabgerecht. Nach zwei Stunden ist das Haus im Kleinen fertig, genau wie es im Großen in 6 Wochen Bauzeit erstellt werden kann. Aber auch wer keine bestimmten Vorstellungen von seinem „Traumhaus" hat, kann ein Typenhaus kaufen. Zum Beispiel das Einfamilien-Fertighaus, Typ „T 6" (Foto unten rechts), mit einer Wohnfläche von 100 qm. Die Raumaufteilung zeigt der Grundriß. Die Herstellerfirma „rode"-Normenbaugesellschaft m. b. H., Beckum (Bez. Münster, Westf.), Kapellenstr. 26, übernimmt die komplette Erstellung des Hauses, einschließlich sämtlicher Installationen, einer Warmluft-Ölheizung, einiger Einbauschränke und der Unterkellerung (aus vorgefertigten Bau-Elementen), für ca.* **57000 Mark**



15.98
7.90
TERRASSE
KÜCHE 7.5 qm
WOHNRAUM 30.5 qm
ESSDIELE 15 qm
ELTERN 14.5 qm
ZIMMER 13.5 qm
ARBEITSR. 9 qm
7.58
ERDGESCHOSS



Ein Bericht von S. Fischer-Fabian

Es roch nach frischer Erde. Ulrike und ich stapften an den Autos und Mopeds vorbei, die vor unserer Baustelle abgestellt waren. Wir waren beide glänzender Laune. Unser Haus wuchs wie ein Pfifferling nach einem Sommerregen.

„Morjen, Chef!" riefen die Maurer. Ich war ziemlich beliebt bei ihnen, und das erfüllte mich mit Stolz. Ulrike hatte allerdings gesagt: „Bilde dir bloß nichts darauf ein! Das hast du nicht deinen schönen Augen, sondern deinen Spendierhosen zu verdanken."

Die Außenmauern aus Hochlochziegeln waren bereits fertig, über dem Keller lag eine Massivdecke aus Stahlbeton. Zwischen den einzelnen Geschossen hatten wir uns mit Fertigteildecken begnügt. Sie isolieren sehr gut, sind schnell verlegt und billiger.

Die Trennwände zwischen den einzelnen Räumen waren ebenfalls aus Ziegeln — aber wesentlich dünner als die Außenwände, denn sie brauchten ja nichts zu tragen.

Die Wände in Küche und Bad müssen mindestens 15 Zentimeter stark sein, weil in ihnen die Installationsleitungen verlegt sind.

Das Holz für den Dachstuhl war auch schon angeliefert. Die Balken waren durch ein spezielles Tauchbad gegen Feuer, Schädlinge (Hausbock) und Fäulnis (Schwamm) imprägniert worden. Diese Imprägnierung ist anfällig gegen starke Regengüsse, und deshalb sollte das Dach sofort nach Errichtung des Dachstuhls gedeckt werden.

Doch noch war es nicht so weit. Ulrike hatte nämlich zu meinem Schrecken einen Änderungswunsch.

„Unsere Außenmauern", sagte Ulrike zu Herrn Thomas, der gerade auf der Bildfläche erschienen war, „die kommen mir ziemlich dünn vor. Wenn ich an unsere rauhe Lage denke, dann friere ich jetzt schon."

„Ihre Außenmauern, gnädige Frau", gab der Architekt zurück, „sind anderthalb Stein stark, beziehungsweise 36,5 Zentimeter. Das ist völlig ausreichend für Klimazone II."

Ich wurde neugierig. „Klimazonen? Was ist denn das?"

Der Architekt setzte einen Fuß auf einen umgestülpten Mörteleimer und begann zu dozieren:

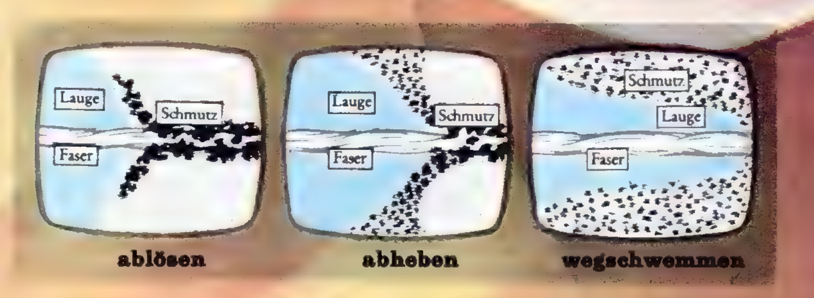
„Es gibt drei Klimazonen. Römisch eins bezeichnet das wärmste Gebiet Deutschlands. Das Rheintal zum Beispiel gehört dazu und das Frankfurter Becken. Römisch drei umfaßt das kälteste Gebiet, also die Alpentäler, das Voralpenland und die Mittelgebirge in ihren höheren Lagen. Zu römisch zwei gehören alle übrigen Gebiete Deutschlands."

wipp
perfekt

...leichter waschen!

Unter dem Mikroskop sieht man, wie leicht und schonend Wipp-perfekt wäscht:

Ablösen: Behutsam schiebt sich die extra milde Lauge zwischen Schmutz und Faser. **Abheben:** Der Schmutz wird einfach abgehoben und in kleinste Teilchen zerlegt. **Wegschwemmen:** Die Lauge hält diese Schmutzteilchen in der Schwebe – sie können nicht wieder auf die Wäsche aufziehen.

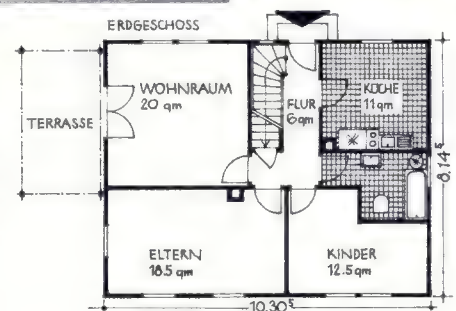


... so leicht wird Wäsche wieder schön

So einleuchtend – so entscheidend: für alle Wäsche Wipp-perfekt. Das Doppelpaket DM 1,25

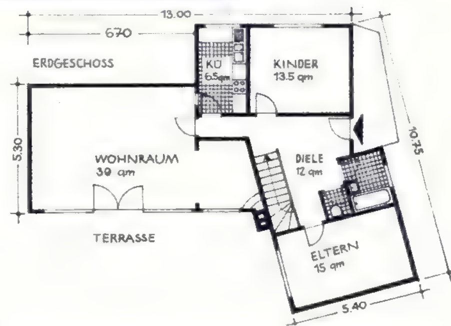


Für 40000 Mark *Einfamilien-Fertighaus, Typ „158/54“, mit ca. 75 qm Wohnfläche. (Dachgeschoß nicht ausgebaut.) Es wird in reiner Holzbau- oder in Mischbauweise (Außenwände mit Heraklithplatten verkleidet und verputzt) erstellt. Preis der vorgefertigten Bau-Elemente ab Werk: 16 000 DM. Das schlüsselfertige Haus einschl. Transport und Montage kostet ungefähr 40 000 DM. Hersteller: Ingolstädter Holzhäuser, A. Uhlmann, Ingolstadt (Donau), Händelstraße 10.*





Für 60000 Mark *Einfamilien-Fertighaus, Typ „Düsseldorf“. Die Wohnfläche beträgt 87,5 qm. Im Preis von ca. 60 000 DM für das schlüsselfertige Haus sind u. a. Fundamentierung und Zentralheizung enthalten. Eine zusätzliche Unterkellerung würde 10 000 bis 15 000 DM kosten. Hersteller: Horst Weber, Holzbauten, Kalkofen/Nümbrecht (Bez. Köln).*



Hurra, wir bauen uns ein Haus!

Ulrike war nicht zu überzeugen. „Und wenn wir plötzlich wieder sehr kalte Winter kriegen? Dann geraten Ihre schönen Klimazonen völlig durcheinander. Nein, ich will wärmere Mauern haben.“

Herr Thomas zuckte die Achseln. „Ich muß Sie aber darauf aufmerksam machen, daß Ihr Haus dann zunächst einmal teurer wird. Wir brauchen nämlich kostspielige Isolierstoffe.“

„Noch ein paar Änderungswünsche“, knurrte ich, „und wir können unsere ganze Kostenberechnung wegwerfen.“

„Ich sagte, es wird zunächst einmal teurer“, beschwichtigte mich der Architekt. „Auf die Dauer gesehen, wird Ihr Bau billiger.“

Zwei Isolierstoffe, so erläuterte Herr Thomas, kämen für unser Häuschen in erster Linie in Frage.

Der eine besteht aus einer zementgebundenen, gepreßten Holzspanplatte mit Hartschaum. Platten dieser Art werden während des Rohbaus mit den Außenmauern verbunden.

Der andere Isolierstoff kann erst nach Vollendung des Rohbaus angebracht werden. Es handelt sich um eine ca. vier Millimeter starke Schaumstofftapete, die auf der Innenseite der Außenwände aufgeklebt wird. Darüber kommt später eine normale Tapete oder ein Farbanstrich.

In beiden Fällen spart man innerhalb einiger Jahre so viel an Heizkosten, daß sich die Isolierung bezahlt macht.

„Deshalb wird isoliert!“ bestimmte Ulrike.

Ich gab mich geschlagen.

Ja, und eines Tages war es dann soweit: Oben, auf unserem Dachstuhl, thronte der Richtkranz aus Tannengrün. Seine bunten Bänder flatterten im Frühlingswind.

Unten standen wir, festlich gekleidet und festlich gestimmt. Oma hatte eine Träne im Auge und murmelte immer wieder mit bewegter Stimme: „Nein, daß ich das noch erleben darf ..."

Bauunternehmer Knorke hatte eine Blume im Knopfloch und war keineswegs bewegt. Man sah ihm an, daß er die „Zeremonje" des Richtfestes als reine Zeitverschwendung betrachtete. Und Zeit war für ihn Geld! Außerdem dachte er an seine Leute. Je mehr Richtfeste sie feierten, desto weniger war an den nächsten Tagen mit ihnen anzufangen.

„Am besten ist es", hatte er eine Woche vor dem Richtfest zu mir gesagt, „Sie drücken jedem Arbeiter eine Schachtel Zigaretten in die Hand, mit einem Zehnmarkschein drin. Der Polier kriegt das Doppelte. Dann noch pro Nase 'nen Schnaps und die Sache ist ausgestanden."

Wir wollten die Sache aber nicht „ausstehen", sondern mit Würde „begehen". Obwohl wir wußten, daß immer mehr Bauherren die prosaische Trinkgeld-Methode bevorzugen.

Meine Familie war einmütig der Meinung, daß der Mensch im allgemeinen nur einmal im Leben sein eigenes Richtfest feiert. Und das sollte er mit d e n Leuten tun, die das Haus gebaut haben.

„Daß es so viele sind, hatte ich nicht erwartet", raunte Ulrike mir zu. Ich schaute mich verstohlen um und entdeckte Gesichter, die ich nie zuvor gesehen hatte. Andere hatte ich bereits längst wieder vergessen. Zum Beispiel den Baggerführer mit seinen Gehilfen, die einen Tag damit beschäftigt gewesen waren, unsere Baugrube auszuheben. Mein Gott, wie lange war das her!

Nachbar Bolander war uneingeladen mit seiner ganzen Familie erschienen. Auch Freund Theodor, der bereits gebaut hatte, belästigte uns mit seinen überflüssigen Ratschlägen.

Ich zählte heimlich die lieben Anwesenden und stellte fest, daß wir mit der Summe, die wir für den Richtschmaus bereitgestellt hatten, nicht auskommen würden. Dabei waren wir nicht kleinlich gewesen. Wir wollten ja nicht riskieren, daß die Handwerker an Stelle des Richtkranzes einen alten Besen aufzogen.

„Auf das Haus! Auf die, so drinnen wohnen werden bis zu Kind und Kindeskindern!" ertönte in diesem Moment die Stimme des Zimmerpoliers vom Dachstuhl herab. „Es lebe der Bauherr!"

Er hob sein Glas, prostete uns zu, und klirrend zersplitterte das Glas am Boden.

„Auf die, die dieses Haus so wohl geplant!" Der Zimmerpolier prostete dem Architekten zu, dem Bauunternehmer und dem Maurerpolier.

Noch ein drittesmal splitterte ein Glas, als er ausrief: „Und nun auf euch, die ihr es habt so gut gefügt! Segenströme über dieses Haus von oben, alle Hammerstreiche sollen den, der segnet, loben!"

Petra und Michael fegten die Scherben sorgfältig zusammen und schütteten sie in ein Kästchen. Es soll nämlich Glück bringen, wenn man diese Scherben in das Haus einmauert.

Der Zimmerpolier winkte mir zu. Ich sollte zu ihm hinaufkommen. Ich kletterte die Leiter empor. Oben angelangt, bekam ich ein Beil in die Hand gedrückt.

„Für den letzten Nagel", sagte der Polier. „Den darf der Bauherr einschlagen. Ein bißchen haben wir Ihnen die Arbeit erleichtert: Der Nagel steckt schon ein paar Zentimeter im Holz."

Ich war gerührt über so viel Entgegenkommen. Erst viel später sollte ich erfahren, daß der Zimmerpolier den Nagel direkt neben einem Ast in den Balken geschlagen hatte ...

„Jeder Fehlschlag kostet einen Liter Bier!"

„Hau — ruck!" brüllte die ganze Richtfestgemeinde, als ich munter draufloshieb.

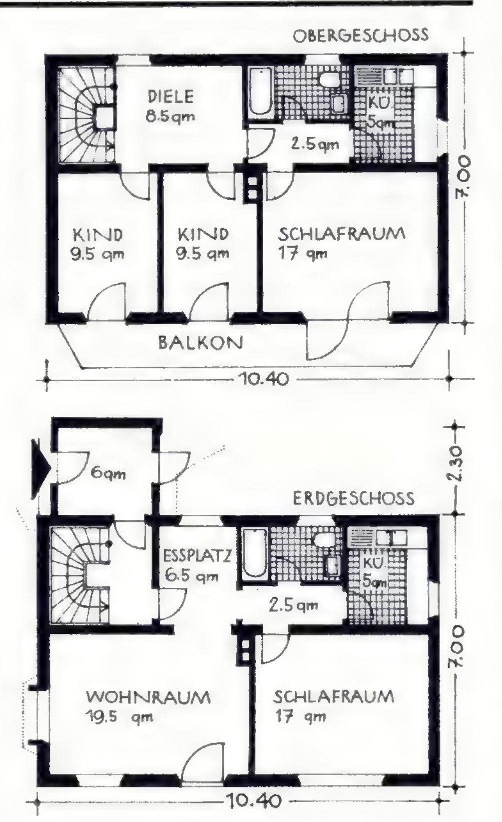
Es waren genau elf Liter Bier, die ich beim Richtfestschmaus im Bahnhofshotel als Extragabe bestellen mußte.

Wenn die Tür zu klein ist ...

Nicht lange darauf war unser Dach gedeckt. Und zwar mit Dach p f a n n e n. Denn wir hatten ja ein flaches Satteldach unter 30 Grad Neigung. Die Dek-

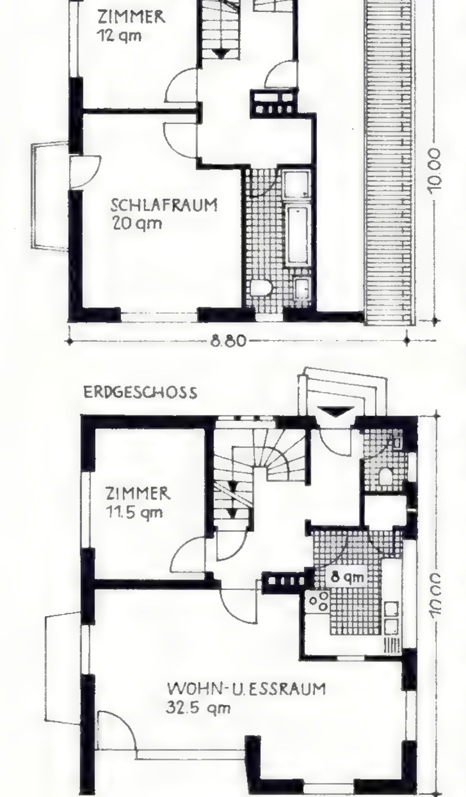
Hurra, wir bauen uns ein Haus!





Für 75000 Mark *Das zweigeschossige Ein- oder Zweifamilienhaus wurde von dem Münchner Architekten Hans Hammer erbaut. Es hat eine Wohnfläche von 88,29 qm. Das Haus ist halbunterkellert und mit einer Ölheizung ausgestattet. Die Kosten betrugen im Baujahr 1959 rund 50 000 DM und würden sich heute auf ungefähr 75 000 DM belaufen.*





Für 71000 Mark *Dieses Einfamilienhaus, von dem Architekten H. D. Wimmer, Barsinghausen (Niedersachsen), erbaut, nennen Fachleute „einhüftig", weil wegen des unsymmetrischen Daches nur die eine Längsseite des Hauses zweigeschossig ausgebaut ist. Die Wohnfläche beträgt 98 qm. Im Baujahr 1958 hat das Haus rund 59 000 DM gekostet. Der Preis würde sich heute auf ca. 71 000 DM erhöhen, wobei die 3/5-Unterkellerung, eine Koks-Zentralheizung und die Baunebenkosten inbegriffen sind.*

kung richtet sich nämlich nach dem Neigungsgrad. Biberschwanzziegel zum Beispiel halten nur dicht, wenn sie auf steileren Dächern liegen.

Da wir den Dachraum als Trockenboden und Speicherraum benutzen wollten, hatten wir besondere Sorgfalt auf den Ausbau des Unterdaches verwandt. Über die Sparren zog sich die mit einem Jutegewebe verstärkte Spannpappe. Diese Pappe ist wasserdicht und isoliert den Dachraum völlig ausreichend. Natürlich kann man auch den Dachstuhl außen mit Brettern verschalen und dann mit Bitumenpappe benageln, aber diese Methode ist teurer.

Der Klempner war mit seinen Gehilfen erschienen und hatte durch die Montage von Rinnen und Ablaufrohren dafür gesorgt, daß das Regenwasser dorthin laufen würde, wohin es gehörte — in die Erde. Dann waren wieder die Maurer an der Reihe gewesen. Der Kamin wuchs empor, und die Giebelwände wurden aufgemauert.

Und eines Tages erschienen die Herren Heizungsmonteure. Sie trugen blaue Overalls und auf der Stirn eine riesige Schweißerbrille. Als erstes maßen sie die Türöffnung des Heizungskellers nach, denn durch diese Türöffnung mußte ja der Kessel der Kokszentralheizung hindurch. Unsere Tür war zum Glück groß genug.

Die Monteure schienen enttäuscht. Vielleicht hätten sie gern zu dem Maurerpolier gesagt: „Nun reiß den Laden mal schön wieder ein!"

Am selben Abend hatten wir im Familienkreise eine erbitterte Heizungsdebatte. Dabei schien dieses Thema doch längst erledigt. Daß wir es nochmals aufgriffen, war allein Michaels Schuld.

„Wir sollten uns eine Ölheizung einbauen lassen", hatte er vorgeschlagen. „Das ist modern, und man macht sich die Hände nicht schmutzig."

„Weißt du, was die sauberen Hände kosten?" fragte Ulrike.

Er wußte es natürlich nicht.

„Also wenn ihr mich fragt", meldete sich Oma zu Wort, „ich bin für Zimmeröfen. Bei denen macht man sich auch nicht schmutzig. Es gibt heutzutage ja ofenfertige Kohle-Päckchen."

„Wie wär's mit einer Kachelofen-Luftheizung von der Diele aus?" warf Petra ein. „Die soll doch besonders wirtschaftlich sein."

„Oder die Fußleistenheizung", sagte Michael. „Das ist der neueste Schrei. Kommt aus Amerika, und . . ."

„Ruhe!" befahl ich, und dann berieten wir mit Neubauerscher Gründlichkeit die einzelnen Möglichkeiten, ein Eigenheim zu erwärmen.

Was uns warm macht . . .

An die acht Monate im Jahr brennen in der Bundesrepublik und in Westberlin 20 Millionen Kohleöfen. Allein im Jahr 1960 wurden über 800 000 neue Dauerbrandöfen gekauft.

Rund 85 Prozent aller Zimmeröfen werden mit Kohle oder Koks geheizt. Wenn man an den scharfen Konkurrenzkampf denkt, den die Kohle gegen das machtvolle Öl und gegen das aufkommende Gas führen muß, wundert man sich über diese Zahlen. ➡

Grundstückspreise — heute . . .

QUICK bringt jede Woche eine Auswahl der im gesamten Bundesgebiet angebotenen Baugrundstücke. Die Angebote sind allen großen Tageszeitungen entnommen.

Zeichenerklärung: km-Angabe in Klammern = Entfernung zur Stadtmitte. DM-Angabe = Preis pro Quadratmeter. Vorhandene Versorgungsanschlüsse: W = Wasser, E = elektr. Strom, K = Kanalisation, Str = Straße vorhanden.

Baden-Württemberg

Wilhelmsfeld (24 km bis Mannheim) DM 20
Walldorf (20 km bis Heidelberg) DM 21
Kirchheim-Teck DM 55
Mötzingen (25 km bis Tübingen) DM 10
Markdorf bei Meersburg DM 17
Altglashütten/Schwarzwald DM 13
Haagen (5 km bis Lörrach) DM 19

Bayern

München-Geiselgasteig (10 km) DM 120
Karlsfeld (16 km bis München) DM 35
Fürth-Dambach (2 km) DM 45
Göggingen (5 km bis Augsburg) DM 45
Großmannsdorf (15 km bis Würzburg) DM 9
Eschenau (20 km bis Erlangen) DM 35
Schwabmünchen DM 16

Hamburg, Schleswig-Holstein

Hamburg-Garstedt (12 km) DM 25 (Str)
Halstenbek (16 km bis Hamburg) DM 14 (Str)
Grande bei Trittau DM 15 (W Str)
Appen Kreis Pinneberg DM 11
Glückstadt/Elbe DM 7
Kremperheide bei Itzehoe DM 6
Hochdonn/Nord-Ostsee-Kanal DM 8

Hessen

Überau (20 km bis Darmstadt) DM 6
Frankfurt-Bürgel (9 km) DM 20
Oberrodenbach (15 km bis Hanau) DM 8
Erbach/Odenwald DM 10
Gemünden Kreis Usingen DM 9
Rimbach (15 km bis Heppenheim) DM 10
Auringen (12 km bis Wiesbaden) DM 14

Niedersachsen, Bremen

Apensen (8 km bis Buxtehude) DM 8
Osnabrück-Haster Berg (4 km) DM 14
Adendorf (8 km bis Lüneburg) DM 4
Bordenau Kreis Neustadt a. d. Rübenberge DM 8
Bennigsen (22 km bis Hannover) DM 13
Soderstorf a. d. Luhe DM 3

Nordrhein-Westfalen

Hoisten (10 km bis Neuß) DM 22
Nievenheim (25 km bis Düsseldorf) DM 20
Haan DM 23
Burscheid DM 70
Holzen (17 km bis Iserlohn) DM 25
Holzwickede (16 km bis Dortmund) DM 27
Altenhagen (10 km bis Bielefeld) DM 10
Zweifall (20 km bis Aachen) DM 12 (K)

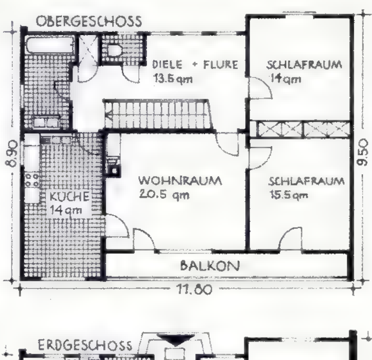
Rheinland-Pfalz, Saar

Lingenfeld (10 km bis Speyer) DM 5
Germersheim (25 km bis Landau) DM 6
Ellerstadt (12 km bis Bad Dürkheim) DM 9
Iggelheim (5 km bis Haßloch) DM 22

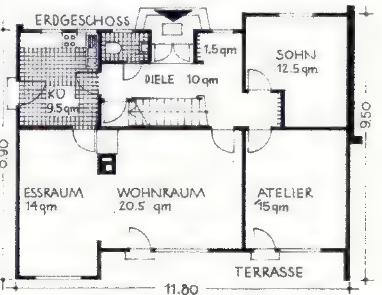
Nächste Woche mehr!


Jetzt Vitamine aufs Brot!
Rama ist vitaminreich
zu jeder Jahreszeit –
auch darum gehört Rama
zu den wertvollsten
Lebensmitteln!
RAMA
Delikateß-Margarine
MARGARINE
RAMA
Wertvoll – weil pflanzlich!
mit dem vollen naturfeinen Geschmack
Ra F 6 V

Hurra, wir bauen uns ein Haus!



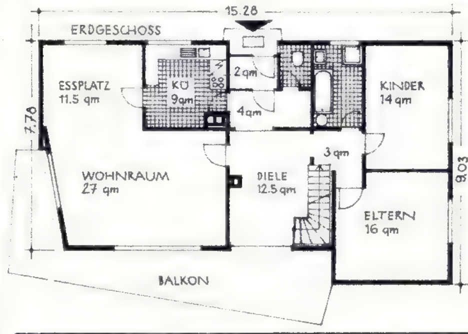


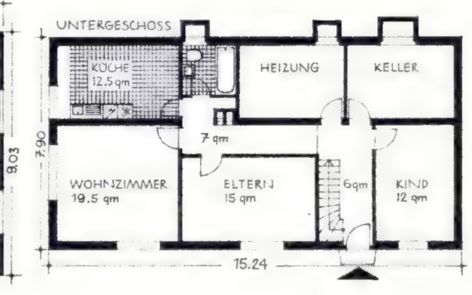


Für 87 000 Mark *Zweigeschossiges Fertighaus, Typ „Speyer". Es kann ohne große Umbauten als Zweifamilienhaus benutzt werden. Die Wohnfläche beträgt in jeder Etage 86,65 qm. Preis der vorgefertigten Bau-Elemente ab Werk Grunern: 39 700 DM. Das schlüsselfertige Haus kostet etwa 87 000 DM. Hersteller: Breisgau-Häuser, Grunern bei Staufen im Breisgau.*

Für 90 000 Mark *Ein- oder Zweifamilien-Fertighaus mit einer Wohnfläche von 183 qm, davon im Untergeschoß 71 qm, im Erdgeschoß 112 qm. Das Dachgeschoß (62 qm) kann ausgebaut werden. Preis der vorgefertigten Bau-Elemente, einschließlich Transport und Montage: 45 000 DM. Das schlüsselfertige Haus dieser Qualität kostet ungefähr 90 000 DM. Hersteller: Anton Ritter OHG, Deißlingen/Neckar.*







Die Experten, die die Einzelofenheizung bereits auf den Aussterbe-Etat gesetzt hatten, haben unrecht behalten.

Die meisten Mitglieder einer Familie sind heute berufstätig, sie verlassen morgens das Haus und kommen abends zurück. Ihre Zimmer brauchen nur dann geheizt zu werden, wenn es nötig ist. Das ist am sparsamsten. Und schnell geht es auch, wenn man zum Beispiel einen Kamin-Mantelofen wählt. Der wärmt den Raum durch Luftzirkulation.

Der moderne Dauerbrandofen unterscheidet sich vom alten Kanonenofen wie ein Düsenjäger von der Postkutsche. Seine moderne Form und seine Farbgebung haben ihn zu einem geschmackvollen Einrichtungsgegenstand befördert. Sein Anschaffungspreis ist günstig, sein Brennstoffverbrauch niedrig und die Lebensdauer lang.

Wer auf Qualität besonderen Wert legt, kauft sich einen Zimmerofen mit Gütezeichen. Öfen, die dieses „Diplom" tragen, mußten unter anderem beweisen, daß sie

✶ mindestens 70 bis 80 Prozent des Brennstoffs in nutzbare Wärme umsetzen,

✶ mindestens 12 Stunden Dauerbrand halten — ohne Bedienung und ohne Nachfüllen.

Zimmeröfen mit automatischer Regelung verhindern das Erlöschen des Feuers, die Überheizung des Zimmers und die Beschädigung des Ofens durch Überbelastung.

Sehr stark „im Kommen" ist auch die Kachelofen-Luftheizung. Sie ist praktisch eine Wiedergeburt des guten alten Kachelofens. Allerdings trägt er jetzt in seinem Inneren einen gußeisernen Einsatzofen, der von der Diele oder Küche aus mit Kohle, Koks oder Öl beheizt wird. Durch Kanäle oder Schächte strömt Warmluft in die einzelnen Räume. Sind weit auseinanderliegende Zimmer zu beheizen, so kann man zur Beschleunigung der Luftumwälzung einen Ventilator einbauen. Ein Filter hält Staub und Gerüche zurück.

Jeder Raum hat eine Eintrittsöffnung für die Warmluft und eine Abzugsöffnung für die abgekühlte Luft. Umkleidet man die Eintrittsöffnungen mit einer Kachelfläche, so hat man noch eine zusätzliche Heizquelle durch die von den Kacheln gespeicherte und ausgestrahlte Wärme.

Kachelofen-Luftheizungen sind außerordentlich wirtschaftlich. Ihr Anschaffungspreis ist niedrig (was den ohnehin schwer belasteten Bauherrn besonders interessieren wird). Die Bedienung ist einfach. Wer besonders bequem und sparsam heizen will, kann die Heizung mit einem Thermostaten ausrüsten lassen. Der sorgt automatisch für die gewünschte Raumtemperatur.

Über die mit Koks versorgte Warmwasser-Zentralheizung sprachen wir schon. Sie ist immer noch am beliebtesten. Denn Koks verbrennt rußfrei, kann ohne besondere feuerpolizeiliche Vorschriften überall gelagert werden und „wächst" im eigenen Land. Was in weltwirtschaftlichen Krisenzeiten wichtig werden könnte.

Der Einbau einer solchen Zentralheizung kommt selbstverständlich immer teurer als die Bestückung mit Einzelöfen. Dafür ist aber auch das ganze Haus ständig gut durchwärmt.

Ein Raumthermostat erspart uns den Weg in den Keller. Durch ihn dirigieren wir den Kessel vom Wohnzimmer aus. Ein- bis zweimal täglich nachfüllen und entaschen, das ist die einzige Arbeit, die wir mit der automatisch gesteuerten Kokszentralheizung haben. Sogar diese

Arbeit kann man sich ersparen, wenn man sich zu einem Heizungskessel mit selbsttätiger Brennstoffzufuhr und selbsttätiger Asche-Entfernung entschließt.

Für das kleine bescheidene Eigenheim bietet sich der Heizungsherd an. Im Prinzip handelt es sich hier um nichts anderes als um einen vom Keller in die Küche verlegten Heizkessel mit Kochfläche. Er versorgt Küche, Bad und Brause mit Warmwasser und heizt — nach dem Prinzip der Zentralheizung — auch die übrigen Räume.

Er ist gleichzeitig ein vollwertiger Kochherd. Durch einen Handgriff wird die Höhe des Rostes verstellt: beim Kochen liegt er oben, beim Heizen liegt er unten. Die Asche kann durch ein senkrechtes Rohr vom Aschkasten direkt zur Aschentonne im Keller befördert werden.

Und wenn Sie nun ganz besonderes Glück haben, dann liegt Ihr Häuschen in unmittelbarer Nähe einer Fernheizleitung. Die wird von den Monteuren angezapft, und Sie bekommen die Wärme ins Haus geliefert.

Fernwärme frei Haus — ein Zukunftstraum, der hoffentlich einmal für alle Eigenheimbesitzer Wirklichkeit werden wird.

Für unseren Neubau in Bodenbrück kam eine Fernheizung freilich nicht in Frage. Unsere Familiendebatte endete mit demselben Ergebnis, mit dem schon die allerersten Gespräche über unser Heizungsproblem geendet hatten: Wir blieben bei unserer Koks-Zentralheizung und bei dem Heizungskessel, den wir beim Heizungsinstallateur bestellt hatten.

Es war ein Kessel mit zwei voneinander völlig getrennten Brennkammern: die eine für Öl, die andere für feste Brennstoffe. Ohne jede Umstellung könnte er mit diesem oder jenem Material beheizt werden. Auch Abfälle, Pappkartons, Papier und Bauholz würde er in Wärme umsetzen.

Eine Warmwasserbereitung war in unserem Kessel eingebaut. Statt eines Boilers hatten wir einen Durchlauferhitzer gewählt, weil wir mit seiner Hilfe immer warmes Frischwasser haben würden.

Und selbstverständlich gehörte auch ein Rücklauf-Beimisch-Ventil zu unserem Kessel. Was es bewirkt? Es mischt das aus den Heizkörpern zum Kessel zurückströmende abgekühlte Heizungswasser teilweise dem heißen, gerade aus dem Kessel kommenden Heizungswasser bei. Zweierlei wird dadurch erreicht:

* Das aus dem Kessel zu den Heizkörpern gelangende Wasser ist nicht heißer als erforderlich (je nach Außentemperatur).
* Das zum Kessel zurückkehrende, inzwischen abgekühlte Wasser wird in seiner Temperatur erhöht, um dadurch schädliche Kondensbildung in den Feuerräumen des Kessels und damit Rostbildung zu verhindern.

„Eigentlich ist bis jetzt doch alles ganz planmäßig verlaufen", meinte Ulrike an diesem Abend. „Die Handwerker haben die vereinbarten Termine eingehalten, und unsere Bauerei geht reibungslos über die Bühne."

„Toi, toi, toi", rief ich erschrocken und klopfte gegen mein Stuhlbein. „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen!"

Im Grunde war ich gar nicht abergläubisch. Aber ein paar Tage später sollte sich das gründlich ändern . . .

Im nächsten Heft:

Gefährliche Kontrolle

Und wie immer:

Häuser für jeden Geschmack!

Johannes Mario Simmel:

Bis zur bitteren Neige

Das Protokoll eines wüsten Lebens

Professor Pontevivo, der berühmte römische Nervenarzt, hat seinem Patienten ein Tonbandgerät ins Zimmer gestellt: Ihm soll Peter Jordan die Beichte seines Lebens anvertrauen. Ein Leben voller Qual und Schuld ... Nach Jahren der Vergessenheit stand Peter Jordan in Hamburg zum erstenmal wieder vor der Kamera: ein Trinker, nur von den Spritzen des gewissenlosen Dr. Schauberg aufrechterhalten. Peter braucht den Film, denn er braucht Geld. Geld, das ihm Unabhängigkeit von seiner reichen Frau verschafft — und die Möglichkeit, das Mädchen zu heiraten, das er liebt: seine Stieftochter Shirley. Hin und her gerissen zwischen Shirley und der ahnungslosen Joan, der er den glücklichen Ehemann vorspielen muß, lebt Peter in einer Hölle. Die nächsten Aufnahmen werden in Essen gedreht. Als Chauffeur will Schauberg mitfahren. So hat er Gelegenheit, Peter Jordan auch dort die gefährlichen Injektionen zu machen.

Es war sehr kalt in dieser Freitagnacht, und auf Hamburg fiel der Schnee in großen Flocken, als ich Schauberg heimlich noch einmal in einer Kneipe traf.

„Was ist jetzt wieder los?"

„Meine Frau hat gerade erklärt, daß sie nicht mit nach Essen fahren will, wenn Shirley hier bleibt."

Schauberg fand die Situation komisch. „Das wird ja langsam ein Lustspiel! Dann gibt es eben nur eines: Ihre Stieftochter muß mit nach Essen fahren."

Also ging ich in eine Telefonzelle und rief meinen Produzenten Lipschitz an.

„Ich habe doch da diese kleine Schauspielerin, nicht wahr ..." log ich.

„Noch immer?"

„Ja. Und Shirley hat etwas gemerkt. Ich fürchte, sie wird hinter der Kleinen herspionieren, wenn ich in Essen bin. Können wir Shirley nicht mitnehmen?"

„Da unten gibt es nichts zu tun für eine Cutterin."

„Wir müssen sie nur die paar Tage festhalten. Es wird Ihnen doch noch etwas einfallen!"

„Lassen Sie mir Zeit bis morgen. Natürlich fällt mir etwas ein. Sie wissen doch, für Sie tue ich alles."

„Der Vorschlag muß aber von Ihnen kommen. Meine beiden Frauen ..."

„Halten zusammen. Mutter und Tochter. Vertrauen Sie mir, ich bin berühmt für meinen Takt."

Am Samstagmorgen erklärte Joan, sie hätte es sich wieder überlegt: „In deinem Zustand will ich dich doch lieber nicht allein lassen. Ich komme mit nach Essen." Also fuhr ich ins Atelier und sagte Lipschitz, er solle die ganze Sache vergessen. Er tippte bloß mit dem Zeigefinger gegen seine Stirn.

Zu Mittag rief Schauberg an. Ich hatte schon Drehschluß und war in meiner Garderobe.

„Alles im Eimer."

„Wieso?"

„Mein Student hat sich in den Finger geschnitten. Sepsisgefahr. Er kann mir nicht assistieren." Shirley, die neben mir stand und mitgehört hatte, begann hysterisch zu lachen. Ihr Gesicht verzerrte sich im Zucken eines Krampfes. Ich gab ihr zwei Ohrfeigen, und sie hörte auf zu lachen und sagte „Danke" und begann zu weinen.

Ich hielt sie in meinen Armen und streichelte sie und versuchte, sie zu beruhigen. Als mir das nicht gelingen wollte, gab ich ihr zwei von Schaubergs roten Pillen und sagte ihr, sie sollte sich auf die Couch legen und ausruhen, denn ich mußte noch in die Mustervorführung. Eine halbe Stunde später kam ich in die Garderobe zurück. Shirley war verschwunden.

Mein Garderobier sagte: „Sie ist in die Stadt gefahren."

„Allein?"

„Einer von den Architekten hat sie mitgenommen. Ich sah einmal hier herein, weil ich dachte, Sie brauchten mich vielleicht. Da hat das Fräulein gerade telefoniert."

„Mit wem?"

Der alte Harry wurde rot.

„Wirklich, Mister Jordan ..."

„Es ist meine Tochter! Ich habe Angst, sie gerät in schlechte Gesellschaft. Also!"

Er steckte die zwanzig Mark ein. „Ich hörte nur, wie sie sagte: Sofort. Ja, bitte, sofort."

„Sofort. Ja, bitte, sofort?"

„Dann bemerkte sie mich und hielt den Hörer zu, bis ich wieder draußen war. Und gleich darauf fragte sie auf dem Gang einen von den Architekten, ob er sie mit zum Bahnhof mitnehmen könnte."

„Bahnhof?"

„Zum Hauptbahnhof. Mister Jordan, hören Sie auf einen alten Mann: Die kleine Dame ist so lieb, so anständig, die tut nichts Schlechtes!"

„Ja, ja, ja."

Als ich ins Hotel kam, war Shirley nicht da. Joan zeigte sich unbekümmert: „Samstagnachmittag! Bei ihrem Freund wird sie wahrscheinlich wieder sein."

„Sag einmal, du hast gar keine Angst?"

„Was für eine rührende Frage aus deinem Mund!"

„Wieso?"

„Ach, Peter, was bist du für ein Schatz! Jetzt machst du dir schon Sorgen um sie, wie ein richtiger Vater! Was sage ich: Vater? Wie ein Liebhaber!" Sie lachte herzlich. „Tatsächlich! Wie ein betrogener Liebhaber! Einfach entzückend finde ich das!"

Das Telefon läutete, und der Portier fragte, ob der Chauffeur, den ich für die Fahrt nach Essen gemietet hatte, heraufkommen und sich vorstellen dürfte.

„Ja, bitte."

Also erschien Schauberg: in einem dunkelgrauen Anzug, elegant wie ein Lord, die kleine Baskenmütze auf dem Kopf. Er verneigte sich tief vor Joan und bat in fließendem Englisch um Vergebung dafür, daß er die Mütze aufbehielt. „Eine Kriegsverletzung. Wenn ich Sie nun bitten dürfte, in die Garage zu kommen, Mister Jordan. Sie müssen beim Wagenmeister eine Vollmacht für mich unterschreiben."

Ich ging mit ihm auf den Gang hinaus.

„Was ist los?" fragte ich.

„Haben Sie Ihr Scheckbuch bei sich?"

„Ja. Warum?"

„Ich habe einen anderen Studenten gefunden."

„Das heißt, Sie können doch morgen ..."

„Ja. Kommen Sie in meine Kammer."

Er ging vor mir durch eine Eisentür mit der Aufschrift: NUR FÜR PERSONAL. Dahinter gab es eine Wendeltreppe. Vor der Tür war alles prunkvoll und sauber gewesen, die Korridore teppichbelegt, die Wände mit Seidentapeten und alten Gemälden geschmückt. Hinter der Tür war alles schmutzig. Der Putz fiel von den Wänden. Die Treppe war verrostet. Die Gänge, die wir entlanggingen, waren niedrig, dunkel und verwahrlost. Ein paar Türen standen offen. Die Personalzimmer dahinter waren vollgeräumt, es gab oft mehrere Betten in einem Raum. Hier wohnten Stubenmädchen und Lohndiener.

Schauberg hatte eine Kammer für sich allein. Eine Wand war schräg, das Fenster halbrund, dicht über dem Fußboden. Nur wenn man sich bückte, konnte man ins Freie sehen. Es gab ein Eisenbett, einen Schrank und einen wackeligen Tisch. Ich setzte mich auf das Bett und schrieb einen Scheck über eintausend Mark aus.

„Geben Sie mir auch gleich meinen Wochenscheck", sagte Schauberg. Etwas in seiner Stimme ließ mich aufblicken. Er sah plötzlich im Gesicht kalkweiß aus, als würde er im nächsten Moment sterben. Die Lippen zitterten. Er schwankte, dann fiel er neben mir aufs Bett. Er lallte: „Schrank ... Etui ... schnell ..."

Ich riß den alten Schrank auf, fand ein Nickeletui und darin eine Spritze und mehrere Ampullen. Ich köpfte eine, zog den Inhalt in der Spritze hoch und reichte sie Schauberg. Er stieß sich die Nadel durch die Hose in seinen Oberschenkel und drückte den Kolben herunter. Dann seufzte er tief auf und fiel zurück. Nun lag er ruhig. Nur seine schmalen, schönen Hände zuckten noch ...

*

Am Sonntag, dem 29. November 1959, genau um 16 Uhr, betrat ein junger Mann mit bleichem Gesicht, kurzgeschorenem schwarzem Haar und Hornbrille das Büro des Werkmeisters im Keller der Hotelgarage und fragte nach Walter Schauberg.

„Der ist gerade aus Essen zurückgekommen", antwortete der Werkmeister, vor dessen kleiner Kammer dicht aneinandergereiht Dutzende von Autos in dem riesigen Bunkerraum standen, unter welchem es noch einen zweiten Keller gab. Mechaniker arbeiteten an den Wagen, Frauen in Gummistiefeln wuschen sie. „Er fährt jetzt für eine Filmgesellschaft", fügte der Werkmeister freundlich hinzu, dabei den verhungerten jungen Mann musternd, der nervös wirkte und eine prall gefüllte Aktentasche trug. „Er soll heute abend wieder losfahren."

„Das weiß ich", antwortete der junge Mann. „Wir wollten vorher ins Kino gehen."

Daraufhin winkte der Werkmeister einen Mechaniker herbei, und dieser holte Schauberg, der einen Keller tiefer die Vergaserdüse des Mercedes einstellte. Schauberg trug seinen dunkelgrauen Chauffeuranzug. Mit dem jungen Mann verließ er die Garage und suchte ein kleines Kino auf, das sich kaum mehr als einen Steinwurf weit vom Hotel entfernt in einer Seitenstraße befand. Hier löste er zwei Karten für die 16-Uhr-Vorstellung, deren Kulturfilm bereits lief. Er erregte den Unwillen der Billettverkäuferin, weil er behauptete, ihr einen 50-Mark-Schein und nicht, wie *sie* behauptete, einen 20-Mark-Schein gegeben zu haben. Nach längerem Streit „entdeckte" Schauberg seinen Irrtum, entschuldigte sich und ging mit seinem Begleiter in den Zuschauerraum, während die junge Verkäuferin hinter ihm herschimpfte: „Das ist ein ganz neuer Trick! Ihr Gesicht werde ich mir merken!"

„Hoffentlich", sagte Schauberg leise. Er wartete, bis die Wochenschau lief, dann verließ er mit dem jungen Mann das fast leere kleine Kino durch einen Seitenausgang, und sie gingen zum Hotel zurück. Hier benützten sie den Hintereingang, der für Lieferanten bestimmt war. Mit dem Gepäcklift fuhren sie in den sechsten Stock empor. Der Gang war leer. Sie eilten ihn hinab und klopften an Tür 618. Sogleich öffnete ihnen Shirley.

Sie war sehr bleich und trug einen kurzen schwarzen Morgenrock. Die beiden Männer traten ein, ohne daß ein Wort gesprochen wurde. Während der Jüngere seinen schäbigen Mantel auszog und die Ärmel eines blauen Rollkragenpullovers hochkrempelte, hängte Schauberg eine Karte an die äußere Türklinke. Eine solche Karte gab es in jedem Zimmer. In vier Sprachen stand darauf: BITTE NICHT STÖREN!

Nun versperrte Schauberg die Tür von innen. Immer noch wurde kein Wort gesprochen. Shirley stand in einer Ecke des Zimmers und sah den Männern mit weit aufgerissenen Augen zu. Regen schlug an die Scheiben. Das kurze Bürstenhaar des jungen Mannes war feucht. Er setzte eine weiße Chirurgenkappe darauf; dasselbe tat Schauberg, nachdem er seine schwarze Baskenmütze abgenommen und Shirley beim Anblick der schrecklichen Narbe auf seinem Schädel unterdrückt aufgestöhnt hatte.

Alles, was ich bisher schilderte und noch schildern werde, weiß ich, der ich nicht anwesend war, aus Schaubergs Erzählung.

Die beiden Männer hoben den großen, langen Tisch auf, der in der Mitte des Zimmers stand und trugen ihn zum Fenster. Dabei sprach Schauberg zum ersten Male: „Rufen Sie jetzt die Zentrale an."

Shirley hob den Telefonhörer ab: „Hier ist Miss Bromfield, 618. Ich fühle mich nicht gut. Ich nehme jetzt ein Mittel und versuche, zu schlafen. Bitte verbinden Sie mich mit niemandem, bis ich mich melde."

Während der junge Student den Inhalt der prallgefüllten Aktentasche entleerte, stellte Schauberg das Radio an. Er sagte: „Musik übertönt alle Geräusche."

Melodien aus Lehár-Operetten erklangen.

„Meine Liebe, deine Liebe, die sind beide gleich ..."

Die beiden Männer trafen ihre Vorbereitungen. Dann machte Schauberg Shirley eine Injektion.

„Was ist das?"

„Evipan. Sie werden herrlich schlafen. Ihr Stiefvater läßt sie übrigens herzlich grüßen."

Die beiden Männer gingen ins Badezimmer und wuschen und schrubbten

...weil jedes Haar anders ist!

SCHWARZKOPF SPEZIAL SHAMPOOS
geben Ihrem Haar, was gerade *Ihr* Haar braucht

Ihr Haar hat Vorzüge, die Sie pflegen, und kleine Schwächen, die Sie beseitigen wollen. Wozu Ihr Haar auch immer neigt - ob Schuppen Sie stören, ob es leicht zu fettig wird oder zu trocken - jetzt gibt es auch für Ihr Haar das passende Schwarzkopf SPEZIAL-Shampoo. Bei regelmäßiger Pflege mit „Ihrem" Shampoo können Sie Ihrem Haar nun das geben, was Ihr Haar braucht. Die Schwarzkopf-Haarforscher haben die ideale Kombination für jedes Haar geschaffen: milde Substanz - spezielle Waschvorteile - natürliche Wirkstoffe. Jetzt können Sie Ihr Haar öfter waschen, denn jede Haarwäsche mit „Ihrem" SPEZIAL-Shampoo wirkt wohltuend durch seine Milde und erweckt die speziellen Vorzüge Ihres Haares zu neuer jugendlicher Schönheit.

SCHWARZKOPF Spezial-Shampoo F gegen fettiges Haar

SCHWARZKOPF Spezial-Shampoo S gegen Schuppen

SCHWARZKOPF Spezial-Shampoo T bei trockenem und normalem Haar

Plastik-Tuben zu DM 0.40, 1.25, 1.85

In Ihrem Fachgeschäft werden Sie richtig beraten!

2-48



Fettiges Haar?
Schuld an strähnigem Haar ist die Überproduktion der Talgdrüsen. Das neue Shampoo gegen fettiges Haar enthält milde Kräuter-Extrakte und bewahrt das Haar vor raschem Nachfetten: Schwarzkopf SPEZIAL - Shampoo



Schuppen?
Das neue SPEZIAL-Shampoo mit dem hochaktiven Antischuppen-Faktor Thiohorn sorgt dafür, daß die Kopfhaut besser durchblutet wird; es wirkt gegen Schuppen und Kopfjucken: Schwarzkopf SPEZIAL - Shampoo



Trockenes Haar?
Geschmeidigkeit und schönen Glanz gewinnt das Haar durch natürliche Fettstoffe. Deshalb entwickelte Schwarzkopf für trockenes und normales Haar ein Shampoo mit aktiviertem Lanolin: Schwarzkopf SPEZIAL - Shampoo

SCHWARZKOPF SPEZIAL SHAMPOOS

...weil jedes Haar anders ist!







Bis zur bitteren Neige

ihre Hände. Als sie in das Wohnzimmer zurückkamen, lag Shirley bereits reglos da.

„Die ist schon weg", sagte der Student. Im gleichen Augenblick begann das Telefon zu schrillen.

*

Schauberg richtete sich auf.

Die beiden Männer sahen einander an. Aus dem Radio floß Musik, klebrig und süß wie Honig.

„. . . jeder Mensch hat nur ein Herz und nur ein Himmelreich . . ."

Das Telefon schrillte.

„Es wird gleich aufhören", sagte Schauberg.

Das Telefon hörte zu läuten auf.

„Na also", sagte Schauberg.

Das Telefon begann wieder zu läuten.

„. . . meine Liebe, deine Liebe, hat denselben Sinn . . ."

„Das halte ich nicht aus", stöhnte der Student. Sein Gesicht war jetzt grün.

„Wenn sie sich nicht meldet, wird es aufhören. Sie hat doch gesagt, sie will Ruhe haben."

Das Telefon hörte zu schrillen auf.

„Da, bitte", sagte Schauberg.

„. . . ich liebe dich, und du liebst mich, und da liegt alles drin . . ."

Das Telefon begann wieder zu schrillen.

Schauberg sagte: „Dann muß es sehr wichtig sein."

„Wenn es sehr wichtig ist, werden sie jemanden heraufschicken."

„Es hängt das Schild an der Tür."

„Darum werden sie sich einen Dreck kümmern, wenn es wichtig ist", sagte der Student. Schauberg zuckte die Schultern und ging auf den Apparat zu.

„Sie können sich doch nicht melden!"

„Warum nicht?" sagte Schauberg. „Ich bin schließlich der Chauffeur von ihrem Stiefvater. Ich kann ihr etwas von ihm gebracht haben. Er drehte das Radio ab und hob den Hörer auf. Er mußte nichts sagen, denn es erklang sofort die Stimme eines Mädchens: „Miss Bromfield, ich bitte tausendmal um Entschuldigung. Ich weiß, Sie wollten nicht gestört werden. Aber hier ist ein Inspektor von der Kriminalpolizei, und er sagt, es sei dringend. Einen Moment, ich verbinde . . ."

*

Mit infernalischem Getöse schoß der bläulichweiß glühende, funkensprühende Stahlblock unter den dröhnenden Elektro-Hämmern des Preßwerks hervor und sauste auf die Walzstraße mit ihren rasend rotierenden Zylindern hinaus.

Das Licht in der Werkhalle war so grell, daß wir alle — Arbeiter und Filmleute — schwarze Brillen tragen mußten. Das Licht gleißte weiß und gelb und silbergrau und rot, hell genug, um die Sehkraft jedes ungeschützten Auges zu zerstören. Der Lärm der gigantischen Maschinen war ohrenbetäubend wie der in einem Flugzeughangar, in welchem Turbinendüsen mit Vollkraft auf Probelauf gehen.

Zweihundert Männer arbeiteten in dieser Nachtschicht, die um 19 Uhr begonnen hatte. Sie waren alle bis zum Gürtel nackt, manche trugen nur Badehosen, aber alle trugen Stiefel, Schutzhelme und Brillen. Obwohl ununterbrochen riesenhafte Ventilatoren Frischluft heranführten, war es heiß zum Ersticken.

Hier, in Essen, drehten wir also nun, und der Kameramann, sein Assistent, der Regisseur und sein Assistent, Lipschitz und ich und alle anderen unseres Teams waren nackt bis zum Gürtel und trugen Brillen und Helme, und der Schweiß rann uns allen in Strömen über die schmutzigen Oberkörper.

In dieser Werkhalle würden wir nach Produktionsplan nun die nächsten fünf Nächte drehen. Wir hatten nur für die Nachtschicht Aufnahmeerlaubnis. Tagsüber schufteten 500 Männer hier, und wir hätten ihre Arbeit behindert.

In dem alten Tyrone-Power-Film waren ähnliche Aufnahmen in einem Stahlwerk vor Pittsburgh gedreht worden. Ihr dramaturgischer Sinn war es, zu zeigen, wie der versoffene Schwächling und Säufer Carlton Webb plötzlich mit seiner Filmrolle hineingeschleudert wurde in eine schwere, männliche Welt der Arbeit; wie er fast in dieser Welt zerbrach; und wie er sie zuletzt doch meisterte.

Hier unter Kumpeln und Fremdarbeitern, Heizern, Kohlenschippern und ihren Familien lernte der Held das „wirkliche Leben", „wirkliche Menschen", „wirkliche Probleme" kennen — und natürlich auch ein schönes Arbeitermädchen, die spätere Rivalin seiner reichen, versnobten Geliebten.

Wenn ich (der Held) das alles kennengelernt, durchlitten und überwunden hatte, wenn ich, nach Gorki, „ein Mensch" geworden war, dann schoß der Mann meiner Geliebten mich in längst sinnlos gewordener Eifersucht zusammen.

Das war der Inhalt unseres Films — und, so erzählt, muß er klischiert und konventionell klingen. Indessen, was immer wir im Atelier gedreht hatten: Das, was wir *hier* drehten, war nicht Klischee, war nicht konventionell! Die zweihundert Männer der Nachtschicht stellten mehr dar als herrliche Komparsen, sie waren in der Tat „wahre Menschen", und nachdem ich mich ein paar Stunden lang mit ihnen unterhalten hatte, dämmerte mir die Erkenntnis, daß es neben meiner Welt der Luxusappartements, des Sumpfs und des Geldes eine andere, ganz andere Welt gab — in die ich nun, wie unser Filmheld Carlton Webb, geraten war.

Um 8 Uhr morgens an diesem Sonntag hatten wir Hamburg mit dem Wagen verlassen, Joan, Schauberg und ich. Um 11 Uhr waren wir in Essen. Am Nachmittag richtete sich das Kamerateam in der Werkhalle ein, und zwei Vorarbeiter unterwiesen mich in den Tätigkeiten, die ich nachts vor der Kamera beherrschen mußte. Dann legte ich mich noch eine Stunde hin. Seit 19 Uhr stand ich nun an der dröhnenden Walzstraße.

Bereits um 18 Uhr hatten die Maskenbildner voll Entsetzen meinen mit Pusteln, Pickeln und Flechten bedeckten Oberkörper betrachtet, den ich nun endlich präsentieren mußte. Sie hatten Seaton und Lipschitz und Albrecht herbeigerufen, und zuletzt stand ich halbnackt vor einem Dutzend Menschen, die mich anstarrten und die Köpfe schüttelten, dieweilen ich immer wieder erklärte, ich stünde bereits bei einem Hamburger Dermatologen in Behandlung und bekäme Mittel und Bestrahlungen, es handle sich um eine ungefährliche Allergie, man könnte ruhig Pancake, Puder und Schminke daraufschmieren, hätte der Arzt gesagt. Das stimmte auch. Allerdings hieß der Arzt Schauberg, der sich, bevor er nach Hamburg zurückkehrte, so äußerte: „Immer ordentlich Schminke und Puder drauf. Sie haben jetzt so viel Aureomycin im Leib, daß Sie einfach keine Infektion kriegen *können!* Ich gebe Ihnen auf alle Fälle noch eine Doppelspritze, damit Sie mir keine Schande machen, bis ich wieder hier bin."

Das hatte er getan, und danach war er fortgefahren — um zwölf Uhr mittag. Jetzt war es 22 Uhr, ich stand vor der Kamera, und der Schweiß rann mir derart über den Körper, daß er Puder und Schminke fortspülte. Gleich den echten Arbeitern dirigierte ich die glühenden Stahlblöcke, die an uns vorübertanzten, mit einer langen, schweren Eisenstange auf ihrem Weg über die rotierenden Zylinder. In gefährlichen Aufnahmen wurde ich von einem Artisten gedoubelt (so in dem Faustkampf mit einem Kumpel auf einer Brücke über der Walzstraße), aber die meisten Einstellungen drehte ich selber. Wie man mit den Eisenstangen umging und die glühenden Blöcke dirigierte, ohne von ihnen erschlagen zu werden, das hatten wir im Sommer tagelang in Pittsburgh geübt und am vergangenen Nachmittag noch einmal hier in Essen.

Eine Sirene heulte.

Die erste Nachtschicht wurde von der zweiten Nachtschicht abgelöst. Zweihundert erschöpfte Männer gingen. Zweihundert ausgeruhte neue Männer kamen.

23 Uhr.

Elf Stunden war Schauberg fort! Warum kam er nicht zurück? Knappe dreieinhalb Stunden dauerte die Fahrt über die Autobahn nach Hamburg. Um 16 Uhr hatte es geschehen sollen. Vor sieben Stunden . . . Selbst wenn es zwei Stun-

den gedauert hatte — und so lange *konnte* es nicht gedauert haben — auch dann war Schauberg längst überfällig.
Es war etwas passiert!
Von 23 Uhr an verließ mich dieser Alptraum nicht mehr. Es war etwas passiert. Shirley war etwas zugestoßen. Oder Schauberg. Oder beiden. Etwas hatte sich ereignet.
Was?

✱

EINST. 187/INNEN/NACHT/1

Der Klappenmann hielt nur das schwarze Brett vor die Kamera. Es war sinnlos, hier die Einstellung auszurufen. Er hätte sich die Lunge aus dem Leib brüllen müssen. Wir nahmen darum auch keinen Ton auf und drehten alles stumm. Untereinander verständigten wir uns durch Zeichen.
Daumen runter: Kamera!
Daumen rauf: Kamera läuft!
Händeklatschen: Fang an zu spielen!
Ich spielte.
Ich spielte immer weiter. Und meine Angst wurde immer größer.
23 Uhr 15. 23 Uhr 30. 23 Uhr 45.
Daumen runter. Daumen rauf. Händeklatschen.
Und ich spielte und fühlte, wie meine Arme erlahmten, wie ich kaum noch die eiserne Stange halten konnte, wie mein Kreuz schmerzte, mein Schädel dröhnte, wie mir der Schweiß weiter und weiter über den Körper lief, und wie mit ihm meine Kraft davonfloß, meine letzte Kraft. Und das war erst die erste Nacht, die erste Nacht von fünfen. Um 24 Uhr machten wir eine halbe Stunde Pause.
Keine Spur von Schauberg . . .
Sie hatten mir einen Wohnwagen in einen stilleren Vorraum der Walzstraßenhalle geschoben, darin lag ich nun auf einem Bett. Der alte Harry wickelte mich in warme Decken, und ich sagte ihm, er sollte mich allein lassen. Als er gehen wollte, fiel mir etwas ein.
„Wir haben doch ein fahrbares Telefon hier, nicht?"
„Ja, Mister Jordan."
Er holte es, das heißt, er rollte es heran, denn es stand auf einem vernickelten Dreibein auf Rädern, und besaß eine schier endlose Schnur, die von einer Trommel abrollte. Dann stand der Apparat in meiner Garderobe, und ich wählte mit zitternden Händen die Kennzahl für Hamburg und danach die Nummer meines Hotels.
„Peter Jordan. Verbinden Sie mich mit meiner Tochter, bitte."
„Tut mir leid, Mister Jordan, Miss Bromfield hat uns den Auftrag gegeben, sie nicht zu stören."
„Wann?"
„Nach 16 Uhr. Sie sagte, sie würde sich nicht wohl fühlen."
„Und seither hat sie sich nicht mehr gemeldet?"
„Nein, Mister Jordan. Sie wollte ein Schlafmittel nehmen."
„Verbinden Sie mich trotzdem."
„Aber —"
„Verbinden Sie mich! Es ist wichtig! Schlimmstenfalls wecken wir sie auf!"
Also wurde ich verbunden. Das Freisignal surrte.
„Miss Bromfield meldet sich nicht."
„Das höre ich."
„Sie scheint sehr fest zu schlafen." ➡

„Ja." Vielleicht war sie tot.
„Soll ich jemanden hinaufschicken?"
Vielleicht schlief sie wirklich. Vielleicht war Schauberg noch bei ihr. Vielleicht —
„Nein. Nein, auf keinen Fall! Wenn sie derartig tief schläft, will ich sie nicht stören. Vielen Dank."
00 Uhr 30.
Wo war Schauberg?
Warum antwortete Shirley nicht?
Was war geschehen?
Wenn Shirley etwas geschehen war, durch Schauberg . . . diesem alten Morphinisten mit seinen Zitterhänden . . . und wenn er schon auf der Flucht war... auf der Flucht zur Grenze . . .?
„Allmächtiger Vater im Himmel!"
Plötzlich wurde mir bewußt, daß diese Worte laut aus meinem Mund gekommen waren, laut und deutlich. In meinem Leben hatte ich sie noch nie gebraucht!
Allmächtiger Vater im Himmel.
Es klopfte.
Die Tür ging auf.
„Einen recht schönen guten Abend, lieber Mister Jordan. Oder sollte ich besser sagen Morgen?" Schauberg war bleich und müde, aber er lächelte.
Ich fuhr hoch.
„Was ist mit ihr?"
„Alles in bester Ordnung. Sie schläft wie ein Murmeltier. Morgen muß sie noch liegen, dann kann sie wieder arbeiten. Viele Grüße."
Ich wollte etwas sagen, aber plötzlich drehte sich alles um mich, ich griff mit einer Hand nach meiner Kehle und fiel zurück aufs Bett. „Ich . . . ich kriege keine Luft . . ."
„Wo ist die Kiste?"
„Unterm . . . Bett . . ."
Er reagierte blitzschnell. Nachdem er die Wagentür verriegelt hatte, riß er die Kiste hervor. Danach sah ich alles nur noch durch Schlieren. Gelber Klecks. Grüner Punkt. Silberner Strahl. Stich in den Arm. Und dann wieder Frieden, Ruhe, Seligkeit.
Ich atmete tief. Schauberg versteckte die Kiste und riegelte die Tür wieder auf, nicht eine Sekunde zu früh, denn sogleich steckte der blonde Hans, Seatons Liebling, den Kopf herein.
„In fünf Minuten können wir weitermachen, wenn es Ihnen recht ist, Mister Jordan." Er verschwand.
„Bleiben Sie die fünf Minuten noch ruhig liegen", sagte Schauberg. Er lächelte väterlich. „Es ging wirklich alles vollkommen glatt, lieber Mister Jordan."
„Wenn es Shirley nicht gut geht, wenn Sie lügen, dann sollen Sie nie aus Deutschland herauskommen, niemals ein neues Leben anfangen können, dann sollen Sie hier verrecken — ja?"
„Einverstanden."
„Warum kommen Sie so spät?"
„Hinter Hannover ging mir das Benzin aus. Es war schon dunkel. Ich muß ziemlich scheußlich aussehen. Wissen Sie, daß ich fast drei Stunden stand und winkte, bevor ein Wagen hielt und mich zur nächsten Tankstelle mitnahm?"
Ich fühlte mich wie neugeboren. Jetzt nahm ich noch ein Dutzend solcher Nächte auf mich!
„Schauberg, diese Spritzen sind eine unheimliche Sache!"
„Wem sagen Sie das?" Er wirkte plötzlich besorgt. „Hören Sie, irgend etwas ist mit Ihrer Frau los."
„Was heißt das?"
„Sie bezahlen mich. Ich stehe also auf Ihrer Seite. Ihre Frau ist mir egal. Heute nachmittag gab es fast eine kleine Panne . . ."
Tür auf.
Der blonde Hans.
„Mister Jordan —"
„Verschwinde!" schrie ich. Er ver-

schwand beleidigt. „Was für eine Panne?"

„Gerade, als wir anfangen wollten, klingelte das Telefon."

„*Was?*"

„Regen Sie sich nicht auf. Ihre Stieftochter hatte der Zentrale gesagt, daß sie nicht zu sprechen wäre, aber irgendso ein Trampel verband trotzdem noch, weil es nämlich die Kripo war."

„Kriminalpolizei?"

„Ja, ein Inspektor."

„Wer sprach mit ihm?"

„Ich."

„*Sie?*"

„Was hätte ich tun sollen? Das Mädchen schlief schon. Ich sagte, ich sei Ihr Chauffeur, und Miss Bromfield könnte nicht an den Apparat kommen, weil sie gerade in der Wanne säße."

„Das hat er geglaubt?"

„Offenbar."

„Er sagte nicht, er würde später wieder anrufen?"

„Nein. Er wollte nämlich eigentlich gar nichts von Miss Bromfield. Er wollte etwas von ihrer Mutter."

„Was?"

„Wissen, wo sie sich aufhält."

„Meine Frau?"

„Ja. Und das konnte ich ihm auch sagen. Königshofhotel Essen. Damit war er zufrieden. Er sagte, er würde die Kripo hier unten anrufen und jemanden in das Hotel schicken. Gleich morgen vormittag. Ich meine heute vormittag."

„Sagte er . . . sagte er, was die Polizei von meiner Frau will?"

„Er war sehr höflich. Die deutsche Polizei will anscheinend überhaupt nichts. Aber die amerikanische scheint sich an die deutsche mit der Bitte um Hilfe gewandt zu haben."

Diesmal war es Thornton Seaton, der die Tür öffnete: „Peter, wir warten alle auf dich. Du *mußt* jetzt kommen!"

Also verließ ich Schauberg und ging mit meinem Regisseur durch den Vorraum der Walzstraßenhalle. Dabei redete er mit mir, völlig vertieft in seine Arbeit: „Nun, Peter, in der nächsten Einstellung hast du die Gewißheit, daß Maria alles weiß. Du bist in Panik. Du bist verzweifelt. Du bist am Ende deiner Kräfte. Aber du mußt dich zusammennehmen vor den Kumpeln. Du mußt weiterarbeiten, als wäre nichts passiert! Denn keiner darf etwas merken. Keiner! Klar?"

„Klar."

„Es ist eine schwere Einstellung, ich weiß, mein Alter."

„Ach nein, gar nicht", sagte ich wie in Trance, „du wirst sehen, ich kriege sie ganz leicht hin."

*

In dieser Nacht kam ich um fünf ins Bett, aber um elf war ich schon wieder wach und frühstückte. Joan setzte sich zu mir.

„Vor einer Stunde hat Shirley angerufen."

„Was wollte sie?"

„Nur fragen, wie es uns geht, und ob dich die Arbeit sehr anstrengt."

„Sonst nichts?"

„Sie hat sich fürchterlich erkältet und bleibt einen Tag im Bett. Sie liest ein Buch, das ich ihr gab."

„Welches?"

„Wem die Stunde schlägt."

Jetzt erst war ich wirklich beruhigt. „Wem die Stunde schlägt" war das zwischen uns verabredete Wort. Wenn Shirley dieses Buch las, dann fühlte sie sich gut, und alles war ohne Folgen vorübergegangen.

Das Telefon läutete.

Wir frühstückten im Salon. Der Apparat stand hinter mir. Ich nahm den Hörer.

„Zentrale. Ist Mrs. Jordan da?"

„Ja."

„Ich verbinde mit einer Zelle."

Eine Männerstimme: „Mrs. Jordan?"

Ich sah, wie Joan zusammenzuckte.

„Wer ist das?"

Ich winkte sie zur Ruhe. ➡

Bis zur bitteren Neige

Die Männerstimme fragte: „Ist Ihre Frau zu sprechen, Mister Jordan?"

„Wer sind Sie?"

Joan war aufgesprungen und zu mir geeilt. Sie preßte das Ohr an den Hörer.

„Ich bin Kriminalbeamter, Mister Jordan. Inspektor Munro. Hamburg hat uns aufgefordert, Ihre Frau Gemahlin zu besuchen. Die Hamburger Kollegen wiederum wurden von der Polizei in Los Angeles um Amtshilfe ersucht. Ich erzähle Ihnen das am besten persönlich. Darf ich also —"

Ich sah Joan an. Ihre Lippen bebten. Das Gesicht war weiß wie Schnee.

„Kommen Sie herauf, wir erwarten Sie", sagte ich. „Zimmer 511."

Ich legte den Hörer nieder.

„Er wird in zwei Minuten hier sein", sagte ich.

Joan bedeckte das Gesicht mit den Händen. Dann nahm sie die Hände schnell fort. Ihre Augen brannten.

„Nun ist es soweit", sagte sie.

Ich schwieg.

„Zwei Kriminalbeamte waren schon bei mir in Pacific Palisades, bevor ich abflog."

Ich schwieg.

„Dann haben sie mir geschrieben ... nach Hamburg, ins Hotel ... du hast den Brief gesehen ... und gesucht ... ich habe dich angelogen und gesagt, es wäre die Einladung zu einer Modenschau ... erinnerst du dich an den blauen Brief?"

„Ich erinnere mich."

Ihr Gesicht zuckte schrecklich.

„Zuerst wollte ich sofort mit dir über alles reden! Gleich nach der Landung. Ich ... ich war vollkommen durcheinander ... darum habe ich mich auch auf dem Flug betrunken ... weil ich glaubte, sonst nicht den Mut zu finden, es dir zu sagen ... und dann war ich betrunken und fand den Mut erst recht nicht ..."

Ich ließ sie reden. Eine Minute noch, dann war der Inspektor da. Wie seltsam, daß sich die endgültige Katastrophe nun also doch nicht zwischen uns beiden allein abspielen würde, sondern vor einem Zeugen, einem fremden Menschen, Herrn Munro aus Essen.

„Und dann ... dann habe ich gedacht, tu, als wäre nichts geschehen ... du bist in Europa ... Los Angeles ist weit ... aber sie schickten den blauen Brief ... und jetzt den Inspektor ... man entkommt ihnen nicht, man entkommt ihnen nicht."

Nein, man entkam ihnen nicht, dachte ich. Warum wandten sich die Behörden an Joan und nicht an Shirley oder mich? Offenbar hatten sie doch Gregorys Aussage mißtraut, daß er der Vater war. Offenbar wollten sie mich auf diese Weise zum Geständnis bringen.

„Peter, du mußt mir verzeihen!"

„Was muß ich?"

„Verzeihen. Ich bin ... ich habe etwas Entsetzliches getan ..."

„Was?"

„Fahrerflucht ... am 30. Oktober ... du warst längst in Europa."

„Ich war längst in Europa ..." Wie ein Idiot wiederholte ich ihre Worte.

„Am Sunset Boulevard war das ... ich glitt mit dem Schuh von der Bremse aufs Gaspedal und fuhr in einen parkenden Wagen. Ich habe ihn sehr beschädigt ... es war spät nachts ... ich war beschwipst ... ich kam von einer Party bei den Lexingtons ..."

„Lexingtons ..."

„... und hatte Angst vor einer Blutprobe. Da fuhr ich einfach weiter. Ich dachte, es hätte mich kein Mensch gesehen ..." Jetzt weinte sie. „Es muß mich jemand gesehen haben ... denn schon am nächsten Tag kamen die Kriminalbeamten ... zuerst glaubten sie, d u hättest den Cadillac gefahren, aber als sie hörten, daß du in Europa warst, fragten sie mich ... und da beging ich die zweite Wahnsinnstat ..."

Langsam faßte ich mich. Es war alles phantastisch. Es war kaum zu glauben. Aber man k o n n t e es glauben. Es war nicht unglaublich. Es war m ö g l i c h.

„Ich sagte den Beamten, unser Cadillac sei gestohlen worden. Ich hätte es gerade gemerkt und eine Anzeige erstatten wollen!"

„Ich verstehe kein Wort."

„Ich ließ unseren Wagen nach dem Zusammenstoß doch stehen!"

„Wo?"

„In irgendeiner Straße ... ich fuhr nur noch ein Stück, dann stieg ich aus und lief und lief und lief, bis ich ein Taxi fand ... ich sage dir doch, ich habe den Kopf verloren ... den Beamten erzählte ich, der Cadillac hätte vor unserem Haus geparkt ... und ein paar Halbstarke hätten ihn wohl geklaut ..."

„Und?"

„Sie glaubten mir zunächst. Unseren Cadillac hatten sie schon gefunden. Und meine und deine und Shirleys Fingerabdrücke darin ... fremde natürlich auch."

„Und?"

„Nichts und! Alles blieb ruhig ... aber dann schickten sie den blauen Brief ... sie schrieben, sie hätten Lacksplitter gefunden und Schleifspuren und Zeugen ... ich weiß nicht, was noch alles ... ich sollte mich bei der deutschen Polizei melden und eine neue Aussage machen ... die Wahrheit sagen ... sie drohten mit Anzeige ... Anzeige wegen Fahrerflucht ..."

„Warum bist du nicht zur deutschen Polizei gegangen?"

„Ich dachte, es wäre nur eine Drohung, eine Falle. Ich schrieb ihnen, ich hätte nichts Neues auszusagen ... ich wollte dir alles erzählen ... in Ruhe ... später wirklich ... aber nicht während deiner Arbeit ... du bist doch so nervös ... und wir haben doch noch niemals mit der Polizei zu tun gehabt ... ich komme vor Gericht, Peter! Jetzt komme ich vor Gericht ... ich ... in Los Angeles, wo uns jeder kennt ..."

Es klopfte.

Ich ging zur Tür und öffnete. Draußen stand ein kleiner Mann, den Hut vor der Brust, eine Mappe in der Hand, und verneigte sich höflich.

„Kommen Sie herein, Inspektor Munro", sagte ich. „Meine Frau hat mir gerade alles gebeichtet. Ich hatte keine Ahnung." Hinter mir hörte ich Joan weinen. „Sie hat sich sehr unklug betragen und strafbar gemacht, aber wenigstens ist bei der Sache kein Mensch zu Schaden gekommen."

„Es wird ja auch nicht den Kopf kosten", sagte der kleine Inspektor in gutem Englisch und trat näher. „Guten Morgen, Mrs. Jordan. Ich bitte Sie, sich zu beruhigen."

„Sie werden mich vor Gericht stellen!"

„Ja, gewiß, aber —"

„Und mich verurteilen! Zu Gefängnis!"

„Auch das kann sein. Sicherlich aber nur bedingt. Vielleicht gibt es statt dessen nur eine Geldstrafe. Den Führerschein wird man ihnen natürlich fortnehmen. Mein Gott, bitte hören Sie auf zu weinen, Mrs. Jordan. Es ist mir peinlich, aber ich habe nun einmal den Auftrag, Sie neuerlich zu vernehmen."

„Ja, Liebling", sagte ich, „du *mußt* dich beruhigen. Und wenigstens jetzt vernünftig sein."

Joan hörte zu schluchzen auf.

„Ich schäme mich so", flüsterte sie. Ich gab ihr mein Taschentuch. „Fahrerflucht ist doch ein Verbrechen, ein gemeines Verbrechen ..."

Der kleine Inspektor Munro begann in wohlgesetztem Schul-Englisch begütigend auf sie einzureden, während er Papier und Kugelschreiber aus der Mappe holte.

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick", sagte ich. Die schwarze Tasche stand im Schrank meines Schlafzimmers. Ich trank aus der Flasche, bis ich aufs Bett fiel und nach Atem ringen mußte.

*

(Anmerkung der Sekretärin: Nachdem er an dieser Stelle des Berichts angelangt war, unterbrach Signor Jordan sein Diktat drei Tage lang, da er an einer heftigen Virusgrippe erkrankte, die mit hohem Fieber verbunden war. In den drei Tagen hatte ich Zeit, ihn mit der Niederschrift seines Berichtes einzuholen und das gesamte Manuskript Professore Pontevivo zu übergeben. Die nächste

Tonbandaufzeichnung bildet das folgende Gespräch zwischen Signor Jordan und Professore Pontevivo am 11. Mai 1960):

PROFESSORE PONTEVIVO: Haben Sie über die Frage der Hypnosebehandlung nachgedacht?

SIGNOR JORDAN: Ja. Ich bin einverstanden.

PROFESSORE PONTEVIVO: Gut. Dann werden wir morgen alle Einzelheiten besprechen. Sie müssen mit mehreren Sitzungen rechnen. Inzwischen habe ich, während Sie krank waren, die letzten Tonbandabschriften gelesen. Sie hatten also ganz umsonst wochenlang in Angst davor gelebt, daß Ihre Frau die Wahrheit über Sie und Ihre Stieftochter wußte. In Wirklichkeit lebte sie die ganze Zeit in Angst davor, Sie könnten etwas über ihren Autounfall erfahren.

SIGNOR JORDAN: Das stimmt und stimmt auch nicht. Zum Zeitpunkt der Außenaufnahmen in Essen war ich schon so erschöpft, daß ich kaum noch klare Gedanken fassen konnte. Logischerweise hätte ich nun keine Angst mehr haben müssen. Ich hatte aber weiter Angst! Ich möchte sagen, nach dem Besuch Inspektor Munros quälte mich meine Angst mehr als vorher. Vielleicht war es so: Ich wußte, ich fühlte ganz deutlich, daß all das nicht gut gehen konnte. Ich war auf die überlang erwartete Katastrophe gefaßt gewesen. Ich hatte geradezu bereits ein Ende mit Schrecken herbeigesehnt.

PROFESSORE PONTEVIVO: Und nun wußten Sie, daß Ihnen eine Aussprache mit einer völlig Ahnungslosen bevorstand.

SIGNOR JORDAN: Sie begreifen das, nicht wahr? Wenn sie etwas geahnt, wenn sie mir mißtraut hätte, alles wäre leichter gewesen! Aber gerade daß sie nun von einer Last befreit, sich so glücklich zeigte wie noch nie, machte mein Leben zur Hölle.

PROFESSORE PONTEVIVO: Die Nachtaufnahmen überstanden Sie ohne einen Zusammenbruch?

SIGNOR JORDAN: Ja, aber Schauberg gab mir nun schon Drogen, die sehr stark gewesen sein müssen. Ich litt an plötzlichen Schwindelanfällen bei der Arbeit, ich erbrach mich ein paarmal, ich hatte oft rasende Kopfschmerzen. Gegen all das gab Schauberg mir immer neue Mittel.

Wir verließen Essen am Freitag, dem 4. Dezember. Nun hatten wir nur noch elf Drehtage in Hamburg, die schwersten waren vorüber. Das heißt: Ich hatte noch elf Drehtage. Alle Einstellungen, in denen ich nicht vorkam, wurden anschließend und zuletzt gedreht.

PROFESSORE PONTEVIVO: Ihre Stieftochter war wieder völlig hergestellt, als sie zurückkamen. Was machte sie für einen Eindruck?

SIGNOR JORDAN: Sie wirkte sehr freundlich und ganz abwesend. Wenn sie mit mir sprach, hatte ich oft das Gefühl, daß sie mich nicht erkannte. Auch ihre Mutter behandelte sie so. Sie tat ihre Arbeit, war liebenswürdig und höflich — und vollkommen verschlossen.

PROFESSORE PONTEVIVO: Sie hatte doch in Aussicht gestellt, daß sie Ihnen ihr Verhalten erklären würde, wenn der Eingriff vorbei war.

SIGNOR JORDAN: Darauf sprach ich sie natürlich sogleich an. Sie bat mich noch um wenige Tage Geduld.

PROFESSORE PONTEVIVO: Traf Ihre Stieftochter immer noch heimlich jenen Mann?

SIGNOR JORDAN: Ja. Schauberg und sein Student beschatteten sie weiterhin, aber es war ihnen unmöglich, festzustellen, wer der Mann war oder wo ihn Shirley traf. Sie entkam ihren Verfolgern immer wieder.

PROFESSORE PONTEVIVO: Trotzdem erfuhren Sie dann doch die ganze Wahrheit. Wann war das?

SIGNOR JORDAN: Am 11. Dezember, einem Samstag. Ich werde den Tag und alles, was an ihm geschah, nicht vergessen, solange ich lebe. Alles wäre vielleicht noch anders gekommen, wenn Schauberg mich nicht gebeten hätte, sein Trauzeuge zu sein.

PROFESSORE PONTEVIVO: Sein Trauzeuge? Ja, um Himmels willen, der wollte heiraten?

Fortsetzung folgt

Welches dieser beiden Modelle liefert Constructa 1962?

Beides sind Constructa-Vollautomaten vom Typ K 4 fs chroma aus der vielbewunderten Serie 61. Und der Unterschied?

Der rechte kam im Herbst 1961 vom Fertigungsband, der linke vor einer Woche. Sie sind nahezu identisch.

Wir halten nichts davon, etwas Perfektes um jeden Preis zu ändern. Die Constructa 61 ist aktuell – sie ist die Krönung zehnjähriger Erfahrung im Bau vollautomatischer Waschmaschinen.

Sie wünschen sich die beste Constructa? Hier steht sie vor Ihnen, immer auf dem neuesten Stand der technischen Entwicklung. Dafür sorgen schon unsere Konstrukteure: sie lieben den Fortschritt, aber sie schätzen auch das Solide. Und eine Reihe von kleinen Verbesserungen sind für Constructa nicht Grund genug, gleich von einem neuen Modell zu sprechen.

Freistehende Waschvollautomaten ohne Bodenbefestigung • schleudern beinahe bügeltrocken • Sonderwaschprogramm für Wolle und Kunstfasern • strom-umschaltbar, keine Anschlußprobleme.

Das sind nur einige der vielen Vorteile, die immer wieder den Ausschlag geben, wenn man sich für die echte Constructa entscheidet. Erprobte und bewährte Vorteile, die allein in den letzten zwölf Monaten eine Viertelmillion Familien begeistert haben. Eine Viertelmillion zufriedener Käufer!

Und Sie? Die Constructa pflegt auch Ihre Wäsche liebevoll wie eine Hausfrau. Sie schenkt Ihnen Zeit und Kraft für wichtigere Dinge. Sie lieben den Fortschritt? Dann gehört die Constructa 61 auch zu Ihnen!



Verlangen Sie bitte den ausführlichen, farbigen Katalog von Abt. M 4 Constructa-Werke, Lintorf b. Düsseldorf.

Weiter geht es in unserem Programm! Wenn Sie QUICK und Bonnie Prudden bisher gefolgt sind, spüren Sie es schon: Die Viertelstunde, die Sie täglich für Ihre Übungen opfern, macht sich bezahlt. Sie wissen nicht, woher Sie die fünfzehn Minuten nehmen sollen? Stehen Sie doch ein bißchen früher auf. Es wird sich lohnen.

Eine Viertelstunde täglich kann Ihr Leben ändern



Bonnie Prudden

Mach mit - bleib jung!

Haben Sie in letzter Zeit an Muskelverkrampfungen zu leiden? Spüren Sie, daß Sie nicht mehr so ganz elastisch, nicht mehr so beweglich sind wie ein paar Jahre zuvor?

Dagegen sollten Sie noch heute etwas tun. Es geht nicht um Kopf und Kragen. Es geht um Rücken, Brust und Schultern.

Ein Körper, dem keine Anstrengungen zugemutet werden, wird kraftlos. Ein Muskel, der nicht gebraucht wird, packt sich gern in Fett ein. Ungenutzte Kalorien siedeln sich dort an, wo sie nicht gestört werden. Diese Muskelruhe führt nicht nur dazu, daß sich Ihre Figur unvorteilhaft verändert, es entstehen auch schmerzhafte Verkrampfungen. Es ist eine Art Teufelskreis: Verkrampfung entsteht durch Unbeweglichkeit — Unbeweglichkeit löst Verkrampfungen aus. Gelegentliches Massieren allein hilft hier nicht. Die ruhenden Muskelpartien müssen wieder flottgemacht werden.

Niemand verlangt nun von Ihnen, daß Sie Rekorde brechen, daß Sie sich in eine sportliche Hochleistungsform bringen. Es genügt, wenn Sie Ihren Körper unter ständiger Kontrolle haben, wenn Sie Ihre Muskeln gleichmäßig trainieren, damit sie nicht erschlaffen.

Wie not das tut, werden Sie spüren, wenn Sie an unser heutiges Programm gehen. Sie werden Mühe und Not haben, alle Übungen so zu schaffen, daß sie dem Vorbild einigermaßen entsprechen. Wenn Sie sich bemühen, ernten Sie damit dreifachen Lohn: eine anmutige Haltung, einen leichten Gang und das angenehme Gefühl wiedergewonnener Beweglichkeit. Im übrigen: Die neue Strapaze wird geringer, je öfter Sie sich ihr unterziehen.

„Ich weiß, es ist nicht immer einfach", sagt Bonnie Prudden. „Gute Ratschläge werden gern vergessen — von dem, der sie gibt, und von dem, der sie bekommt. Aber ab und zu gibt es Überraschungen. Vor gar nicht langer Zeit besuchte ich eine Freundin in New York. Ich war fast ein Jahr lang nicht mehr in ihrem Haus gewesen. Die Frau in der Anmeldung lächelte mir zu wie einer alten Bekannten. Ich freute mich, aber ich hatte keine Ahnung, wer sie war. Bis sie dann anfing zu reden: ‚Seit einem Jahr warte ich darauf, daß ich Ihnen sagen kann, wie großartig mir Ihre Nackenübungen geholfen haben. Meine Kopfschmerzen sind seitdem wie weggeblasen . . .' Sie strahlte mich an, und ich war verlegen. Denn erstens hatte ich diese Frau längst vergessen, und zweitens war mein Verdienst nicht groß. Ich hatte ihr nur einen Rat gegeben, und sie hatte ihn befolgt. Geholfen aber hatte sie sich selbst . . ."

Die QUICK-Leserinnen, die bis jetzt unser Programm verfolgt haben, kann kaum noch etwas schrecken. Die heutigen Übungen bauen systematisch auf dem auf, was Sie schon können. Machen Sie also weiter mit!

Im nächsten Heft:

Susanne im Bade



Wippen und Kippen

Setzen Sie sich mit gespreizten Beinen auf den Boden, die rechte Hand am rechten Knöchel, die linke direkt unter dem Knie. Lassen Sie die Beine gestreckt, beugen Sie den Oberkörper auf das rechte Bein und versuchen Sie, es mit dem Ohr zu berühren. Machen Sie diese wippende Bewegung achtmal. Dann richten Sie sich auf, umfassen mit der linken Hand den linken Knöchel, greifen mit der rechten unter das Knie und wippen achtmal nach der anderen Seite. Zuletzt greifen Sie beide Knöchel mit den Händen und versuchen, mit dem Kopf den Boden mehrmals zu erreichen. Rücken und Hüften werden zuerst wehtun, aber das läßt bald nach.



Klug eingefädelt

Stellen Sie sich mit gespreizten Beinen auf (oben). Beugen Sie den Oberkörper nach vorn, bis die Hände auf dem Boden liegen. Führen Sie den linken Arm gestreckt nach oben, und drehen Sie dabei Brust und Schultern nach außen. Aus dieser Stellung schieben Sie den gestreckten Arm wieder nach unten, und zwar so, daß die linke Hand hinter der rechten vorbeigeführt wird (unten). Beginnen Sie mit vier Übungen und steigern Sie rechts und links bis auf acht. Brust, Schultern und Rücken werden dadurch geschmeidiger. Schmerzende Muskelknoten verschwinden. Verkrampfungen lockern sich.





Fisch an Land

Legen Sie sich bitte auf den Bauch, die Arme gestreckt neben sich. Jetzt heben Sie den Oberkörper vom Boden ab und öffnen dabei weit die Arme. Wiederholen Sie das fünfmal. Die Übung kräftigt den oberen Teil des Rückens, streckt die Brustmuskeln und verbessert Ihre Haltung beim Gehen.





Bleib auf dem Teppich

Sie stehen aufrecht mit geschlossenen Füßen, die Fersen flach auf dem Boden (oben). Machen Sie eine tiefe Kniebeuge. Dabei strecken Sie die Arme nach vorn, um das Gleichgewicht zu halten. Sie lassen den Kopf in dieser Höhe, während Sie die Beine wieder strecken, die Rückseite der Oberschenkel umfassen und sich vorbeugen (unten). Keine Angst — Sie können nicht umfallen, wenn Sie die Oberschenkel fest umfassen. Jetzt richten Sie sich wieder auf und wiederholen die Übung noch sechsmal. Das streckt Wadenmuskeln, Kniesehnen und Oberschenkel. Übrigens: Sehr wichtig bei Plattfüßen.

Ist
Ihre Seife
so klar
und mild
wie diese?

Sehen Sie diese Reinheit - fühlen Sie diese Milde!

Denn CD enthält nur reine Substanzen, und das macht sie so wundervoll mild. Diese Reinheit, diese Milde erleben Sie auf Ihrer Haut. Ein neues, bezauberndes Gefühl für Sie – jeden Tag. CD... und Ihr Teint bezaubert durch seine klare Schönheit!



Bernsteinklar
Von natürlicher Reinheit
Mild und hautpflegend
Mit erfrischendem Duft
DM 1,–

2·11

CD - die klare Seife für klaren Teint

BERLIN-
CHARITÉ

Die Geschichte des berühmten Krankenhauses. Ein Bericht von Gerhard Jaeckel

Der König mit der Bronzehaut

Schon unsere Kollegen im Altertum haben gewußt, daß zuviel Zucker im Harn krankhaft ist", sagt Professor Johann Lucas Schönlein. Weit zurückgelehnt sitzt er in seinem großen Sessel im Mittelgang des Krankensaals der Charité. Er hält ein Urin-Glas in die Höhe, so daß alle Studenten es sehen können. „Ist in dieser Probe übermäßig viel Zucker enthalten? Wir werden es wissen, wenn der chemische Untersuchungsbefund vorliegt. Aber nicht immer ist in der Praxis ein Laboratorium zur Hand, meine Herren. Und deshalb . . ."

Professor Schönlein streckt seinen Zeigefinger aus und taucht ihn in das Urin-Glas. „Deshalb, meine Herren, überwinden Sie Ihren Ekel und machen Sie es mir nach . . ."

Alle Studenten und alle Kranken, die sich in ihren Betten aufgerichtet haben, sehen, wie der Professor den Finger zum Mund führt. Dann reicht er das Glas dem nächststehenden Studenten. „Also, frisch gewagt, meine Herren!"

Das Glas geht von Hand zu Hand. Einer nach dem anderen macht es dem großen Meister nach.

„Nun, was haben Sie festgestellt?"

„Schmeckt ausgesprochen süß", sagt der erste. Alle anderen stimmen ihm zu. Erwartungsvoll blicken sie auf den Professor. Was wird er sagen?

„Zunächst meinen Glückwunsch, daß Sie Ihren Ekel so heroisch überwunden haben ... Aber ich muß zu meinem Bedauern feststellen, daß Ihnen allen zum Arzt noch etwas sehr Wichtiges fehlt: rasche Beobachtungsgabe. Sonst hätten Sie nämlich merken müssen, daß ich zwar meinen Zeigefinger in das Glas getaucht, aber an meinem Mittelfinger geleckt habe . . ."

Schadenfrohes Kichern aus den Krankenbetten. Betroffen blicken die Studenten einander an. Sie sind dem alten Schönlein wieder einmal auf den Leim gegangen. Vor ihren Augen hat er den bleichen, abgezehrten Kranken untersucht. Er hat ihnen alle Symptome der Zuckerkrankheit demonstriert — so eindringlich und überzeugend, daß sie bei der Harnprobe den Zucker zu spüren glaubten. Sie sind einer Suggestion erlegen und haben damit die größte Sünde begangen, der ein Arzt in den Augen des alten Schönlein verfallen kann.

„Wir wollen uns also doch lieber auf die chemische Probe verlassen", sagt Schönlein schmunzelnd. Unter Ächzen und Stöhnen steht er aus seinem Sessel auf. Sorgfältig zieht er die Ärmel seines Fracks zurück und streckt die Hände vor sich hin. Die klinische Vorlesung ist beendet. Ein Wärter mit einer Waschschüssel und frischen Handtüchern tritt heran. Andächtig wäscht sich der Professor die Hände. Die Studenten warten ehrerbietig. Plötzlich hält Schönlein mitten im Abtrocknen inne. Er räuspert sich: „Übrigens, was ich noch sagen wollte . . . Einen fröhlichen Weltuntergang wünsche ich Ihnen . . ."

Gelächter bei den Studenten. Unter den Kranken hebt ein Geraune an. Nun hat auch der Professor das Wort ausgesprochen, das Berlin in Atem hält: Weltuntergang . . .

Am 14. Juli 1857 soll es geschehen, so war es in der Silvesternacht prophezeit worden. Erst hatten die Berliner gelacht. Doch dann kroch aus allen Winkeln die Angst. Wie groß sie ist, hat sich schon am 8. Juli gezeigt. Da erschütterten plötzlich zwei gewaltige Detonationen die Luft. Und da kamen sie aus den Häusern gestürzt — Alte und Junge, Aristokraten, Bürger und Proletarier. Und sie wollten es zuerst nicht glauben, daß nur das Laboratorium des Kunst-Feuerwerkers Dobermont an der Oranienburger Chaussee in die Luft geflogen war.

Übermächtig ist die Angst vor dem Jüngsten Gericht natürlich unter den Fiebernden und Hilflosen der Charité. Professor Schönlein verspürt die Unruhe. Er weiß, es hätte keinen Zweck, das Ganze als Schwindel und Aberglaube zu entlarven. Deshalb sagt er nur schlicht: „Keine Angst, ich bin ja morgen bei euch . . ."

Und das wirkt wie eine Zauberformel. Die erhobenen Köpfe sinken in die Kissen zurück. Das hektische Flüstern ebbt ab.

„Denn iss ja allet in Butter", brummt eine Stimme aus dem Hintergrund.

Doch Professor Johann Lucas Schönlein wird sein Versprechen nicht halten können. Zwar ist es kein Weltuntergang, der ihn daran hindert, aber doch ein Ereignis, das den Staat Preußen in seinen Grundfesten erschüttert. Den Professor Johann Lucas Schönlein aber wird es in den tiefsten Gewissenskonflikt seines Lebens stürzen . . .

In diesem Heft:

- Wann geht die Welt unter?
- „Mir iss so dämlich im Kopp", sagt der König
- Virchow, der rote Schurke
- Die erste Fieberkurve der Welt
- Fehldiagnose oder Geistesblitz

Hilfeschrei aus dem Schloß

Der Telegramm-Bote trifft den Professor Schönlein am frühen Morgen des 14. Juli, als er gerade von seiner Tiergarten-Villa zur Charité abfahren will. Vorsichtig erbricht Schönlein das Siegel des Telegramms, liest und schüttelt den Kopf. Umständlich zieht er die goldene Uhr aus der Tasche.

„Meine Reisetasche, schnell, schnell", ruft er dem Kutscher zu und steigt in den Wagen.

Schönleins Reisetasche steht immer gepackt im Hausflur bereit. Seit es Telegrafen und Eisenbahnen gibt, muß man auf dem Sprung sein, wenn man ein so begehrter Arzt ist wie er.

„Zum Dresdener Bahnhof!" sagt er, als der Kutscher erscheint. „Es kommt auf die Sekunde an." Und buchstäblich in letzter Sekunde steigt Professor Schönlein in den Frühzug nach Dresden. Die letzten fünfzig Meter über den Bahnsteig ist der Vierundsechzigjährige gerannt wie noch nie in seinem Leben.

Auf diesem Bahnsteig sollte heute abend eigentlich der König von Preußen eintreffen. Frisch gestärkt, denn er war fünf Wochen zur Kur in Marienbad. Nur für eine Nacht wollte er auf Schloß Pillnitz beim sächsischen König Station machen.

Und nun das Telegramm, ein Hilfeschrei aus Schloß Pillnitz . . .

Oder ob es nur ein Scherz ist, einer jener schlechten Scherze, die sich König Friedrich Wilhelm IV. so gern auf andrer Leute Kosten macht?

Schönlein zieht das Telegramm aus der Tasche. SOFORT KOMMEN. DRINGEND. WEISS

Dr. Weiß, das ist der Regimentsarzt aus Potsdam, der den König auf dieser Reise begleitet. Ein ruhiger Mensch, ein guter Arzt. Der weiß genau, wie schwer dem 64jährigen Schönlein das Reisen fällt, wie sehr ihm die Charité und die Berliner Praxis am Herz liegen. Der würde einen solchen Streich nicht mitgemacht haben, auch wenn es der König befohlen hätte. Anderseits ist Weiß auch kein Angsthase.

Also muß es ernst stehen um den König . . .

Noch fünf Stunden, dann wird Schönlein mehr wissen. Fünf Stunden braucht der Zug mit der neuen Borsig-Lokomotive von Berlin nach Dresden. Das ist fünfmal so schnell wie noch vor elf Jahren mit der Postkutsche. Doch Schönlein geht es nicht schnell genug.





Monarch und Arzt *Friedrich Wilhelm von Preußen (oben) und Professor Schönlein (links) waren Duzfreunde. Um so mehr wollte der Arzt seinem königlichen Patienten helfen. Aber er stellte bei ihm eine Krankheit fest, gegen die damals kein Kraut gewachsen war. Ursache: Hormon-Mangel.*

Blut lähmt des Königs Gehirn

Unwillig blickt Schönlein sich in dem großen, fast runden Salon um. Er kocht innerlich vor Wut. Ein ihm unbekannter Herr vom sächsischen Hofe hat ihn vom Bahnhof nach Pillnitz gebracht. Warum war Dr. Weiß nicht gekommen? Der Kammerherr beteuerte, er wisse von nichts. Man hat Schönlein hier in den Gästeflügel des bezaubernden Barockschlosses an der Elbe geführt. Er hat weder Dr. Weiß, noch einen der Adjutanten, noch die Königin gesehen.

„Sauerei", flucht er in seiner fränkischen Muttersprache.

Plötzlich bekommt er von hinten einen kräftigen Schlag auf die Schulter. Er fährt herum. Und der Fluch bleibt ihm im Halse stecken.

Vor ihm steht der König von Preußen. Er muß sich im Winkel hinter der Tür versteckt haben.

„Mein Liebster, Bester", sagt Friedrich Wilhelm IV. und streckt die Hand aus. „Hab ich dich tüchtig erschreckt?"

„Sind wir allein?" fragt Schönlein rauh.

„Mutterseelenallein, das hab ich befohlen."

„Dann will ich es dir noch einmal sagen: Das ist eine Sauerei . . ."

Seit Jahren duzt Schönlein den König, auf ausdrücklichen Befehl. Allerdings nur, wenn sie allein sind oder im engsten Freundeskreis.

Fast kleinlaut sagt Friedrich Wilhelm: „Das habe ich doch nicht befohlen, daß man dich holt. Das war doch der . . . der . . . Na, der Dings . . ."

nen geliebten Sommeraufenthalt in seiner Heimatstadt Bamberg für dieses Jahr abgesagt.

Das ist ein Opfer, das er der Freundschaft bringt. Was hat man über diese Freundschaft gelästert — an der Charité, an der Universität, in der Gesellschaft. Der süddeutsche Revolutionär, der einst aus Bayern fliehen mußte, im trauten Verein mit dem König, der die Revolution in Preußen brutal unterdrückte.

„Mit Posten macht man Demokraten weich", hieß es, als Schönlein auch noch Vortragender Rat für Medizinalwesen beim Staatsministerium wurde. Das war eine gewaltige Machtstellung, praktisch war er damit Gesundheitsminister von Preußen. Aber hatte er in dieser Stellung nicht unerhört viel erreicht?

Da ist der „Fall Virchow". Vor acht Jahren hat man diesen genialen jungen Prosektor der Charité aus Berlin weggeekelt, weil er im März des Jahres 1848 auf den Barrikaden für Demokratie und deutsche Einheit gekämpft hatte. Acht Jahre lang hat Virchow als Professor in Würzburg gesessen, hat dort ein Werk verfaßt, das als die Bibel aller modernen Ärzte gilt, das „Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie".

„Diesen Virchow brauchen wir wieder in Berlin", hat Schönlein dem König gesagt.

„Der rote Schurke soll bleiben, wo der Pfeffer wächst", grollte König Friedrich Wilhelm.

Und doch setzte Schönlein durch, daß der „rote Virchow" berufen wurde — gegen den lauten Protest des Kultusministers von Raumer.

Fast noch stolzer ist Schönlein auf den „Fall Traube".

Dieser Dr. Ludwig Traube hatte als junger Arzt in Berlin anderen Praktikern Privat-Kurse in „Auskultation" und „Perkussion" gegeben, das heißt im kunstgerechten Abhören und Abklopfen des Brustkörpers. Als Versuchspersonen fand er immer genug arme Kranke, die er hervorragend und umsonst kurierte. Aber das Armendirektorium von Berlin fand diese Versuche grausam und menschenunwürdig und verbot dem Dr. Traube die armen Patienten. Daß zur gleichen Zeit in der 2. medizinischen Klinik der Charité der Geheimrat Professor Wolff Schwindsüchtige serienweise mit giftigem Kohlenoxyd-Gas umbrachte, das er für heilsam hielt — das fanden die Armen-Direktoren nicht unmenschlich.

Da hatte der Dr. Traube sich auf Tier-Experimente verlegt. Gleich sein erstes Versuchsergebnis schlug wie eine Bombe ein. Er hatte bei Hunden die Vagus-Nerven durchschnitten und dadurch künstlich Lungenentzündung hervorgerufen. Damit war die Bedeutung dieser Nerven für die Atmung geklärt.

Nun endlich konnte Schönlein ihn als seinen Assistenten in der Charité anstellen. Traube nahm seinen Unterricht im Abklopfen und Horchen wieder auf. Und er untersuchte die Wirkung des Fingerhut-Giftes „Digitalis" auf Nerven und Muskeln des Herzens. Dabei war Dr. Traube auf jene Methode gekommen, die ihn unsterblich machen sollte: Vor und nach dem Einnehmen von Digitalis hatte er die Temperaturen gemessen. Er hat festgestellt, daß die Temperatur danach zunächst sinkt, dann gleichbleibt und an einem bestimmten „kritischen" Tage noch mehr absinkt. Über Jahre hinweg hatte er die Temperatur-Grade in Gestalt von Kurven aufgezeichnet, gesammelt. Er hatte gefunden, daß bei gleichen Krankheiten die Kurven bei allen Versuchstieren — und später auch bei allen Patienten — ähnlich „gezackt" waren, fast identisch.

Und Dr. Traube schloß daraus: Man kann also aus diesen Temperatur-Kurven erkennen, ob ein Mittel fiebersenkend gewirkt hat. Man kann das Stadium der Krankheit daran ablesen. So war aus jahrelanger Arbeit im Tierstall und in der Charité die „Fieber-Kurve" entstanden, wie sie von da an bald über jedem Krankenbett in jedem Krankenhaus der Welt hängen sollte . . .

Ludwig Traube ist ihr Vater . . .

Doch als Schönlein ihn im Frühjahr zum außerordentlichen Professor und Leiter der 2. medizinischen Charité-Klinik vorschlug, kam der Antrag zurück. „Niemals, weil Jude!" hatte der König in seiner schnörkeligen Handschrift am Rande bemerkt. Ja, wenn dieser Traube sich hätte taufen lassen . . . Aber das lehnte der glattweg ab.

Ruhig wartete Schönlein die nächste Teestunde beim König ab.

„Was hast du eigentlich gegen Juden?" fragte er. „Schließlich ist Giacomo Meyerbeer Direktor deiner Oper."

„Der ist auch ein Genie", erklärte Friedrich Wilhelm mit verklärtem Lächeln.

„Traubes Genie wird länger leben", meinte Schönlein. Dann ließ er die Sache scheinbar auf sich beruhen. Doch mitten in einer erregten Debatte über den Opernstil des hypermodernen Richard Wagner — „Einfach verrückt der Kerl", ereiferte sich der König — stand Schönlein auf. Er müsse rasch zu einer Konsultation. Er zog ein Schriftstück aus der Tasche, hielt es dem König hin.

„Unterschreib doch bitte schnell diese Kleinigkeit", bat er. „Dann brauche ich dich morgen nicht zu behelligen."

Was Friedrich Wilhelm blind unterschrieb, las er einen Tag später im Staatsanzeiger: „Dr. Ludwig Traube zum außerordentlichen Professor und Direktor der 2. medizinischen Klinik an der Charité ernannt . . ."

Er hatte es geschluckt. Ludwig Traube war der erste jüdische Professor der Universität Berlin . . .

Peinliche Katastrophe

Die nächste Attacke seiner unheimlichen Krankheit überfällt den König von Preußen, als er anläßlich eines Manövers ein Gala-Diner in Halle gibt.

Eben klopft er an sein Glas. Die Tischgespräche verstummen.

„Eure Majestät, Königliche Hoheiten, Hochfürstliche Durchlauchten, Exzellenzen!" schmettert Friedrich Wilhelm IV. Er spricht von hartem Soldaten-Handwerk und unruhiger Zeit. Von dem großen christlich-germanischen Erbe, das zu verteidigen Preußen jederzeit bereit sei.

Verstohlen prüfend blicken Fürsten und Generäle. Diplomaten zwinkern einander zu. Das ist ganz der alte, gewohnte Ton! Ein bißchen zu laut, zu dick aufgetragen. Aber krank? Keine Spur!

Man hat den Geheimrat Schönlein nicht im Gefolge des Preußen-Königs entdeckt. Der Leibarzt ist zu Hause geblieben. Also neuer Beweis für die Gesundheit des Königs.

Der König greift nach dem hohen Sektkelch. Er wendet sich zur Rechten einem dunklen Mann mit schmalem, gutgemeißeltem Schädel in grüner Generalsuniform zu: „So trinke ich auf das Wohl meines erlauchten Gastes, unseres Freundes, des Königs von Sachsen . . . und . . ." Er blickt zwei jüngere Herren zur Linken an: „Und . . . und unseren . . ."

Es ist zu peinlich, zu grausam, was nun geschieht. Der Herrscher des stärksten deutschen Staates setzt müde sein Glas auf den Tisch. Er drückt die Hände an die Schläfen, als könne er die Worte herauspressen, die er nicht finden kann.

Da steht die Königin auf. Sie flüstert dem König ins Ohr: „. . . und unsere Freunde, die Großherzöge von Weimar und Mecklenburg . . ."

Der König hört es. Die beiden Fürsten, die er jetzt anzureden hat, sind sein Schwager und sein Neffe. Aber die Namen sind ihm schon wieder entglitten. Er bringt nur heraus „. . . unsere Großherzöge von . . ."

Das ist ein politischer Schnitzer, denn diese Großherzöge sind souveräne Fürsten.

Der König stockt immer noch. Erst, als die Königin ihm zum zweitenmal souffliert: „. . . und die übrigen Gäste!" da bringt er den Toast zu Ende.

Braun — eine kranke Farbe

„Ich flehe Sie an, Exzellenz, kommen Sie sofort . . ."

Mit langen Schritten rennt der junge, hochgewachsene Oberst in Professor Schönleins Arbeitszimmer auf und ab. Ächzend beugt sich der Geheimrat zum Boden, seine Hände fahren im Halbdunkel suchend über den Teppich.

„Lassen S' die Exzellenz, und helfen S' mir lieber mei Schuh suchen", stöhnt er.

Gerade eben hat er sie ausgezogen, nachdem er von einer späten Visite in

BERLIN-CHARITÉ

der Charité zurück war. Da kam General Prinz Friedrich Wilhelm, der Neffe des Königs.

„Diesmal ist es ein Schlaganfall. Sie müssen sofort kommen. Die Königin hat mich beauftragt . . ."

„Wo ist der König jetzt?"

„Im Zug unterwegs nach Potsdam . . ."

„Heiland!!!"

Schönlein schlägt sich mit der flachen Hand vor die Stirn. Wahnsinn, wenn es wirklich ein Schlaganfall ist.

Verwandten-Besuche, Paraden, Manöver, Besichtigungen, Theater. Und alles nur, um zu beweisen, daß der König gesund, daß er bei vollem Verstand ist. Und tatsächlich versteht die Königin durch eine meisterhafte Regie, diesen Eindruck zu erwecken.

Aber Friedrich Wilhelm ist schwer krank. Er fühlt sich in letzter Zeit ständig schwach, er magert ab, Übelkeit quält ihn auf Schritt und Tritt. Vor allem aber die Sprachstörungen verschlimmern sich. Das kann nicht die Folge vorübergehenden Blutandrangs zum Gehirn sein, auch kein leichter Schlaganfall. Das ist eine Krankheit, die fest im Gehirn des Königs sitzt. Für Stunden scheint sie verschwunden. Dann ist der König geistsprühend, intelligent, voller Ideen wie einst. Doch dann ist sie plötzlich wieder da, ohne erkennbaren Grund.

Aber Schönlein hat an dem König noch andere Krankheits-Symptome festgestellt, die weder von einem Schlaganfall noch von anderen bekannten Ursachen herrühren können.

Schönlein hat nämlich beobachtet, daß der König auch an Körperstellen braun gefärbt ist, die er nie der Sonne ausgesetzt hat. Es ist ein anderes Braun als die Sonnenbräune, leuchtender, fast bronzefarben.

Aderlaß oder nicht?

Jetzt, da Schönlein im Schloß von Sanssouci ans Bett des Königs tritt, findet er am Körper des Patienten wieder dieselbe Färbung, die er vorher schon beobachtet hat. Unverwechselbar. Dieser Eindruck nimmt ihn so gefangen, daß er zunächst überhört, was Regimentsarzt Dr. Weiß ihm leise ins Ohr sagt: „Es ist alles vorbereitet für den Aderlaß . . ."

Erst ein paar Minuten später dreht Schönlein sich um. Alle Augen sind auf ihn gerichtet — die der Königin, des Prinzen Wilhelm von Preußen, des jungen Prinzen Friedrich Wilhelm.

Sie alle erwarten eine Entscheidung von Schönlein. Sie alle sind fest davon überzeugt, daß nur ein sofortiger Aderlaß den röchelnden, bewußtlosen König noch retten kann. Man muß Blut aus den Venen lassen, damit die Hirn-Arterien entlastet werden.

„Kein Aderlaß!" sagt Schönlein am Abend des 7. Oktober 1857.

Um die Entscheidung Schönleins ist viel gerätselt worden. Man hat sie eine der wenigen tragischen Fehl-Diagnosen seiner Laufbahn genannt. Ihm ist vorgeworfen worden, er habe durch sein Zögern den König dem langsamen Siechtum ausgeliefert. Er hat sich nie gegen diese Vorwürfe verteidigt.

Johann Lucas Schönlein hat erst am dritten Tag nach dem angeblichen Schlaganfall dem Aderlaß zugestimmt.

Ein neues Rätsel?

Keineswegs. Heute dürfte feststehen, daß Schönlein bei dem unglücklichen Preußenkönig eine Krankheit festgestellt hat, die damals gerade eben entdeckt worden war. Der junge Arzt Thomas Addison vom Guy-Hospital in London hatte elf Opfer der sogenannten Bronzehaut-Krankheit seziert. Bei allen elf hatte er krankhafte Veränderungen an einem bis dahin unbeachteten Körper-Organ festgestellt: an der Rinde der Neben-Nieren.

Alle elf Kranken hatten zu Lebzeiten an folgenden Symptomen gelitten:

- zunehmende körperliche und geistige Schwäche
- Abmagerung
- Absinken des Blutzucker-Eiweiß-Gehalts und damit Erschlaffungs-Zustände
- wiederkehrendes Erbrechen
- Bronze-Färbung der Haut.

Alle diese Symptome hat Schönlein auch bei seinem Freund, dem merkwürdigsten aller Preußen-Könige, festgestellt — zuletzt die Bronze-Färbung. Er wußte für diese Krankheit genausowenig ein Heilmittel wie deren Entdecker Thomas Addison. Er wußte nur, daß ein Aderlaß gefährlich war, solange der akute Anfall andauerte.

Erst fünfzig Jahre später wurde der Neben-Niere eine Rolle als lebenswichtiges Organ zugebilligt. Erst 63 Jahre später dämmerte den Medizinern etwas von der Existenz der Hormone, wurde die Neben-Niere als Hormon-Produzent erkannt.

Schönlein erlebt noch, wie Friedrich Wilhelm IV. abdankt und, in geistige

Angelino



Nacht versunken, von Potsdam nach Berlin zurückkehrt. Man erweist der leeren Menschenhülle königliche Ehren. Das Volk aber drängte sich vor einem Palais Unter den Linden, wo ein neuer Erdenbürger erwartet wird. Der aufgeregte Vater ist jener Prinz Friedrich Wilhelm, der in der Nacht des 7. Oktober 1857 Professor Schönlein alarmiert hatte. Die junge Mutter ist die Tochter der mächtigsten Frau der Erde, der Queen Victoria von Großbritannien.

Die schwerste Rolle aber fällt wieder einem Arzt zu. Der Geburtshelfer heißt Eduard Martin. Er kommt aus der Charité. Sein Leben lang soll er an diesen Tag, den 27. Januar 1859, mit Schrecken denken.

Im nächsten Heft:

Ein kurzer Arm macht Weltgeschichte



Dem Quick-Leser gehört die Welt



Nr. 9 · Jahrgang 15
4. März 1962
Preis 60 Pfennig

Verlag und Redaktion:
München 3, Brienner Straße 26–28
Tel.: 22 88 01; nachts: 22 88 01 - 04 (im Selbstwählferndienst Ortskennzahl 0811)
Fernschreiber-Anschluß: 05-23600
Versandstelle Essen: Telefon 7 19 61 (im Selbstwählferndienst Ortskennzahl 02141)
Fernschreiberanschluß: 08-57354

Herausgeber: Diedrich Kenneweg

Redaktionsdirektor: Franz Hugo Mösslang

Bildbeiträge:

Leitung: Günter Prinz

Verantwortliche Redakteure: Dr. Herbert Zachäus (Ausland), Gerhard Moosleitner (Inland)

Imprimatur: Wolfgang Küchler

Redaktion: H. Wahl, B. Wundshammer, D. Ahrens, O. Schuster, K. Gessl, H. Jaenecke, R. Palm, T. Reychardt (Titelbild), D. Schäfer, E. Fein, H. Dau, J. Leeb, H. Grothe.
Theater und Film: J. F. Bremer

Quick-Features: Produktion Karl Beckmeier

Textbeiträge inclusive Illustrationen

Leitung und verantwortlich:
Friedrich Strindberg

Redaktion: G. Debold, Ilse Ebbinghaus, B. Eberle, A. Fuhrmann, W. F. Hiss, B. Naegele, G. Schönemann, M. Stiebing, C. Thaler

Vertragsautoren: B. Hampel, H. Herlin, G. Jaeckel, H. T. Rowe, J. M. Simmel, H. Sponsel

Rechercheure: H. Hartmann, P. Nischk, P. Schäcker

Grafische Gestaltung: Hans Schwarz
E. Vogl-Dammbach, E. Rossbach, D. Eisenlau, H. Schmitt, G. Halden

Grafische Beratung: Willy Fleckhaus

Schlußredaktion: Georg Fritz

Bilderdienst: Margarete Paupitz. Chef vom Dienst: Dorrit Matzkait

Herstellung: Dieter Martens

Research: Dr. Manfred Koch

Anzeigen
Verantwortliche Leitung: Verlagsdirektor Alfred Boehme. Struktur: L. Tanke. Druckkontrolle: A. Hofmann

Vertrieb
Gesamtleitung: Stellvertr. Verlagsleiter Paul Manet. Stellvertretung: Walter Freitag. Ausland: H. Siebels



erscheint wöchentlich
im Verlag
Th. Martens & Co. GmbH

Auslandsredaktionen: London: J. H. Kisch, 146, Fleet Street, London EC 4, Tel. Fleet Street 56 57, Fernschreiber: 22 5 12. New York: Arthur Steiner, 69–10 Yellowstone Blvd. Forest Hills, New York, N. Y., Tel. JIl. 9–34 28. Mailand: Dr. Mario Peloncini, Via Marciano 10, Mailand, Tel. 71 74 53. Holland und Belgien: Bob van Dam, Plantage Parklaan 12, Amsterdam, Tel. 5 49 51. Wien: Sebastian Leitner, Gentzgasse 50, Wien XVIII, Tel. 32 05 52.

Redaktionsvertreter in Deutschland: Liselotte Fischer, Stuttgart, Reinsburgstraße 125, Telefon 6 72 67; Gert Kistenmacher, Hamburg 1, Alstertor 15, Telefon 33 04 66, Fernschreiber 02–13 753; Rudolf Woller, Bonn, Pressehaus VI/76-77, Telefon 2 37 72, Fernschreiber 0886–816; Rudolf Zscheile, Berlin-Schlachtensee, Ahrenshooperzeile 5, Telefon 84 52 69; Gerhard Dierssen, Hannover, Büssingweg 22, Telefon 66 66 98. Ständige fotografische Mitarbeiter: Wolfgang Fischer, Gerhard Gronefeld, Hanns Hubmann, Hilmar Pabel, Victor Peters. Bildagenturen: AP, dpa, Graziani, Keystone, Lutetia, UPI. Druck: W. Girardet, Essen.

Abonnements nimmt jede Postanstalt oder der Verlag direkt entgegen. Monatlicher Bezugspreis: DM 2.60 (zuzüglich Zustellgebühr DM 0.09). QUICK darf nur mit ausdrücklicher widerruflicher Genehmigung des Verlages in den Lesemappen geführt werden. Wiederverwendung des Inhalts nur mit schriftlicher Zustimmung des Verlages gestattet. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 13 gültig. Bank: Bankhaus H. Aufhäuser, München. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I, Freyung 6. Erscheinungsort: München

Asien: US $ 0,30; Australien: austr. 2/6; Belgien: bfrs 9,–; Canada: can $ 0,30; Dänemark: dkr 1,50; Frankreich: NF 1,–; Großbritannien: 1/9; Holland: hfl 0,70; Italien: Lit 120,–; Luxemburg: lfrs 9,–; Norwegen: nkr 1,40; Österreich: ö. S. 4,50; Portugal: Esc 8,50; Schweiz: sfrs 0,80; Spanien: Ptas 18,–; Süd- und Südwestafrika: Rand 0,20; Mittel- und Südamerika: US $ 0,30; Türkei: TL 2,70; USA: US $ 0,30.

Printed in Germany.

Die schonende Zahnersatz-Pflege



... in 15 Minuten

Täglich bleiben Ihnen nur wenige Minuten zu Ihrer persönlichen Pflege. Gern möchten Sie da alles tun, um gesund zu bleiben und immer gepflegt auszusehen, aber in dieser kurzen Zeit – abends und morgens – auch ein so kompliziertes Gebilde, wie es der Zahnersatz nun einmal ist, behutsam und gründlich zu pflegen – das ist nicht leicht. Mit der Bürste ist schnell etwas verbogen und richtig in alle Winkel kommt man doch nicht.

Darum gibt es KEMDEX. Jetzt können Sie Ihren Zahnersatz einfach ins KEMDEX-Bad legen – und in 15 Minuten reinigt KEMDEX selbsttätig und schonend, gründlich und diskret.

Viele Zahnärzte und Kosmetikfachleute raten, den Zahnersatz nachts im Mund zu lassen. Die Mundform bleibt natürlich und persönlich, und der Kiefer kann sich nicht verändern. Der so notwendige Gegenbiß bleibt erhalten.

Trotzdem muß jeder Zahnersatz täglich einwandfrei gesäubert werden. Eine Zahnbürste kann das nicht leisten, sie hat ganz andere Aufgaben und kann hier nur Beschädigungen herbeiführen.

Im KEMDEX-Bad wird der Zahnersatz gefahrlos gereinigt. In 15 Minuten ist er hygienisch sauber und frisch.

Wenn Ihr Arzt Ihnen aber rät, aus besonderen Gründen den Zahnersatz nachts heraus zu nehmen, legen Sie ihn natürlich die ganze Nacht ins KEMDEX-Bad. Mit KEMDEX gepflegt nimmt Ihr Zahnersatz keinen Schaden und sieht immer gut aus.

KEMDEX ist ein selbsttätiger Sauerstoff-Reiniger für alle Zahnprothesen. Er dringt behutsam in Ecken und Winkel, die mit der Bürste gar nicht erreichbar sind. KEMDEX löst die Beläge und trägt sie weg. Der Sauerstoff in KEMDEX sorgt dafür, daß dieser Vorgang schnell – in 15 Minuten – und gründlich erfolgt.



Originalpackung DM 1,95
Doppelpackung DM 3,25

diskret
in 15 Minuten selbsttätig

schonend
ohne jede Beschädigungsgefahr

gründlich
keimfrei und frisch wirkt Ihr Zahnersatz täglich wie neu

SCOTT & BOWNE GMBH FRANKFURT/MAIN

Warum der deutsche Film so schlecht ist

„Ich gehe nicht oft ins Kino", gesteht der Schriftsteller Gregor von Rezzori. „Aber den Film ‚Der liebe Augustin' mußte ich mir ansehen. Denn ich hatte als Autor daran mitgearbeitet. Viel merkte ich allerdings nicht davon, als der Film an mir vorüberzog. Immer häufiger zuckte ich zusammen. Und als die Szene rechts im Foto an die Reihe kam, nahm ich meinen Hut und ging . . ." So schildert Gregor von Rezzori in seinem zweiten Bericht über die Katastrophe des deutschen Films eine bittere Erfahrung. Eine von vielen, bezeichnend für das System, das die Traumfabrik zur Alptraumfabrik machte.



„Augustin, wie geht es dir?" Diese verwunderliche Frage stellt Friederike — Nicole Badal und Matthias Fuchs in „Der liebe Augustin" — als Augustin, von ihren vier Kutschpferden niedergetrampelt, auf der Straße liegt . . .

Wie wird man hierzulande Film-Produzent? Es gibt vielerlei Wege, die zu diesem schönen Ziel führen. Einer zum Beispiel ist, eine Segeljacht zu besitzen. Hier die beinahe unglaubliche Geschichte einer solchen Karriere, wie sie wohl nur in der deutschen Traumfabrik möglich ist.

Ein Herr mit Namen Dr. Mauersberg, verehelicht mit einer Hamburger Im- und Export-Erbin, hatte sich für eine Weile als Verleger betätigt. Das Unternehmen florierte nicht wie gewünscht, seine Partner zogen sich zurück. Als Anteil an der aufgelösten Firma verblieb dem Dr. Mauersberg — eine hochseetüchtige Segeljacht. Was lag näher, als diese in die verlockenden Bereiche des Films zu steuern? Dr. Mauersberg erschuf dafür, was man im Filmjargon ein „Vorhaben" nennt.

Die ebenso löbliche wie bedenkliche Absicht, einen Film zu drehen, ist noch lange kein „Vorhaben". Dazu bedarf es verschiedener Dinge. In erster Linie einer Filmidee, eines Stoffes, der sich verfilmen läßt. Ferner der zugesagten Mitarbeit von Leuten, die imstande sind, einen Film zu drehen. Und endlich einer Summe Geldes, der sogenannten „Spitze", die neben Bankgarantien und Krediten bar aufgebracht werden muß und deren Höhe je nach dem mutmaßlichen Kostenaufwand des Projekts schwankt. Sie muß nicht unbedingt vom Produzenten selbst gestellt werden. Auch der Verleih, der sich für das Projekt interessiert, kann sie aufbringen. (Auf diese Weise ist es dazu gekommen, daß heute die Verleiher in den meisten Fällen die eigentlichen Produzenten sind.)

Herr Dr. Mauersberg nun kombinierte sein Filmvorhaben auf dem spektakulären Gut der Segeljacht und auf der Möglichkeit, sie vor die Trauminsel der deutschen Filmindustrie, nach Capri, zu befördern. Und auf einer Zufallsbekanntschaft mit Otto Linnekogel, Drehbuchautor und Regisseur. Und brachte auch gleich die geistige Mitgift bei: den Stoff, die Filmidee.

Vorarbeit bis auf „belanglose Einzelheiten"

Als gebildeter Mann und Zeitungsleser hatte Dr. Mauersberg am Puls der Zeit gelauscht und herausgehört, daß eines der brennendsten Probleme der Gegenwart die Gleichberechtigung der Frauen sei. Wie sollte sich dieses Thema anmutiger abhandeln lassen als auf einer Segeljacht, deren Eigner sich „durch gewisse Umstände" gezwungen sieht, eine weibliche Besatzung anzuheuern?

Dr. Mauersberg trug diesen Einfall Otto Linnekogel vor. Linnekogel warnte: „Kein Film. Auch keine glückliche Idee. Für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem vermeintlichen Problem zu leicht, zu läppisch. Für eine heitere Filmgeschichte zu gewichtig, eben mit Scheinproblematik überladen."

Gleichwohl fand er sich bereit, das Drehbuch auszuarbeiten. Dr. Mauersberg hatte es bis auf „belanglose Einzelheiten" schon vorskizziert. Zu diesen belanglosen Einzelheiten gehörte unter anderem die Frage, welche „bestimmten Umstände" dazu führen können, daß ein Segeljacht-Eigner eine weibliche Besatzung anzuheuern sich gezwungen sieht. (Seemanns-Streik? Cholera-Epidemie?) Aber für derlei Nebenfragen hält man sich ja auch beim Film Autoren. Ich wurde für die Dialoge zugezogen.

Die „Fachleute" schalten sich ein

Inzwischen hatte Dr. Mauersberg mit der damaligen Deutschen London-Film Kontakt genommen. Das Ergebnis war, daß die ursprünglich vorgesehene Rollenbesetzung mit Nachwuchsschauspielern umgeworfen wurde. Statt frischer junger Mädchen zogen — aus Sicherheitsgründen — schon ziemlich ausgereifte Damen der mittleren Starkategorie Matrosenanzüge an — und aus. Die Verteuerung, die das Filmvorhaben durch deren Gagen erfuhr, machte weitere Sicherheitsmaßnahmen notwendig.

So zum Beispiel fragte man sich, ob Otto Linnekogel die Regie anzuvertrauen wäre. Er hatte 1938, bevor er bei Herrn Goebbels in Ungnade gefallen war, seinen letzten Film gedreht. War er nicht (1950) schon zu unmodern?

Weil diese Frage kaum entschieden werden konnte, bevor der Film gedreht war, gesellte man Otto Linnekogel einen „Dialog-Regisseur" bei. Er war nach achtzehnjähriger Emigration kürzlich aus England zurückgekehrt.

Was man so unter Produzententätigkeit versteht

Unter so glücklichen Bedingungen ging der Film in Göttingen ins Atelier. Hier setzte ein, was Dr. Mauersberg — zum erstenmal im Filmbetrieb — unter Produzententätigkeit verstand. Mit der Stoppuhr in der Hand hetzte er die Aufnahmen ins Objektiv. Als man zu Außenaufnahmen nach Capri fuhr, trieb ihn die Besorgnis um die hohen Spesen zu verdoppeltem Eifer.

Zudem war eine kleine Panne passiert.

Aus Gründen, die nicht ganz übersichtlich waren (Seemanns-Streik? Cholera-Epidemie?) war die Jacht nicht angekommen. Das spektakuläre Prunkstück, auf dem das Filmvorhaben aufgebaut war, fehlte. Man begnügte sich, die ausgereiften Damen in Matrosenanzügen vor den Segeln eines Fischerkahns zu filmen.

Der Film hieß, sehr beziehungsreich zum Thema Gleichberechtigung der Frauen: „Sterne über Capri" — und war, wie eigentlich vorauszusehen, eine totale Pleite.

Zweierlei ist es nun, was an diesem Beispiel deutlich wird: Zuerst die fabulöse Selbstüberschätzung, mit welcher durch nichts dazu qualifizierte Leute sich ins Filmgeschäft begeben haben und dort gleich von allem und jedem etwas zu verstehen meinen. Vom Drehbuch, von Besetzungsfragen, von der Produktionsleitung, von der Regie. In dieser Hinsicht ist Herr Dr. Mauersberg durchaus keine Ausnahme. Im Gegenteil. Noch weniger aber in der anderen, die den zweiten Punkt betrifft.

Man weiß im Film, daß man sich wirtschaftlich in ein Unternehmen mit nicht fix errechenbaren Aussichten begibt. Während man die grundlegenden Vorbereitungen der Themenwahl und Dreh-

Bekenntnisse eines Hoffnungslosen von Gregor von Rezzori

buchherstellung mit einer Fahrlässigkeit betreibt, die einzig der krassen Ignoranz vorbehalten ist, sucht man in allem folgenden, in der Rollenbesetzung durch Überwachung des Regisseurs, im hysterischen Kampf um jede Drehminute, um jeden Meter Film, kurz, mit Einsparungen am falschen Platz, jedes Risiko auf ein Minimum einzuschränken. Und erreicht damit das gerade Gegenteil.

Manche gute Filmidee, manches gute Drehbuch, manche ursprünglich interessant angelegte Regie sind durch die kopflose Betriebsamkeit schlechter Produzenten zu schlechten Filmen und finanziellen Mißerfolgen geworden. In der Kurzschlüssigkeit des Denkens, die der Branche eigentümlich ist, hat man sofort Qualität gleich Risiko gesetzt.

Ein Künstler zieht ins Treffen

Ich will nicht behaupten, daß der Seitenblick aufs wahrhaft Problematische, ja sogar aufs Künstlerische im Film nicht gelegentlich auch fiele. Rolf Thiele zum Beispiel geht darin seinen eigenen Weg — nicht immer erfolgreich, und das nicht gänzlich ohne eigenes Verschulden. Auch Thiele leidet unter dem Branchen-Übel, sich Fachmannschaft in allem zuzutrauen, was nicht unbedingt seine Stärke ist.

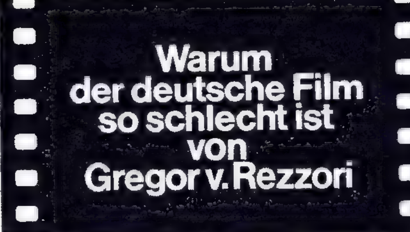
▶











Der erste Film, zu dem wir gemeinsam das Drehbuch schrieben, war „Labyrinth der Leidenschaften". Dabei ging die Sache noch verhältnismäßig glimpflich ab. Zwar entsinne ich mich nicht, im gemeinsam verfaßten Drehbuch die Anmerkung entdeckt zu haben, daß bei einer Szene, die eine Mahlzeit von Nervenkranken in einem Sanatorium zeigt, zur musikalischen Untermalung Schweinegrunzen zu vernehmen sein sollte. (Nebenbei fand gerade dieses beim Premierenpublikum heiterste Zustimmung.) Ich erinnere mich auch nicht an Kabarett-Einlagen wie den Auftritt eines nervenkranken Wirtschaftswunderkapitäns mit einem Dutzend gleichgekleideter Sekretärinnen. Und nicht an viele Dialogsätze von sonderbar paradoxem Tiefsinn (zum Beispiel: „Sie sitzen im Glashaus eines sicheren Glaubens" — zu einer Äbtissin gesagt) sowie überraschende Wendungen in der Handlungsführung. Rolf Thiele hatte eben von seiner künstlerischen Freiheit als Mitautor und schöpferischer Regisseur in voller Ausgiebigkeit Gebrauch gemacht.

Augustins ergreifendes Ende

Nachdenklicher hätte mich unsere Partnerschaft beim „Lieben Augustin" machen sollen. An diesem Ladenhüter der Filmprojekte-Rumpelkammer hatten seit Erscheinen des Erfolgsromans Generationen von Dramaturgen und Autoren mit ähnlichem Fleiß und ähnlichem Ergebnis gearbeitet wie die Erbauer des Turms von Babylon. Als letzte Fassung lag eine Arbeit von Barbara Noack vor. Ich sollte sie nach ziemlich bestimmten Änderungswünschen Thieles umarbeiten. Es geschah.

Nun meldete der Produzent (UFA) Änderungswünsche an, die indes auch wieder Thieles Billigung gefunden hatten. Noch während ich sie vornahm, begab sich Thiele auf eine Seereise nach Amerika. Und buk in der Kajüte, ohne mich zu verständigen oder meine Arbeit abzubrechen, aus Rudimenten und Fragmenten der vorangegangenen Drehbuchfassungen das Buch zusammen, nach dem er denn auch drehte.

Ich war gottlob im Vorspann als Autor nicht genannt, wohl aber in allen Ankündigungen und auf sämtlichen Plakaten. Mit Spannung ließ ich den Film an mir vorüberziehen. Nur gelegentlich zuckte ich zusammen, wenn ein Dialogsatz in gänzlich anderem als dem vorgesehenen Zusammenhang sich als dereinst von mir verfaßt entpuppte. Und als dann das ergreifende Ende kam, als der Körper Augustins, von Friederikes schwerer Kutsche überfahren, von ihren vier prallen Gäulen niedergetrampelt, sich im Staub der Straße überschlug und mit allen Zeichen der Ramponiertheit liegenblieb, und Friederike ihrer Kutsche entstieg, sich über ihn beugte und die verwunderliche Frage stellte: „Augustin, wie geht es dir?" erhob ich mich und verließ das Kino.

Geballte Ladung oder: Man nennt es auch Bäggitsch

Unser drittes und letztes Unternehmen endlich entsprang dem schon erwähnten Prinzip der Konstruktion von Größe durch die Summierung von Größen.

Jeder Eingeweihte der Film-Branche weiß, was ein sogenanntes „package" ist — ein Angebot freier Unternehmer im Filmbetrieb an eine Produktion oder einen produzierenden Verleih, das einen Filmstoff zugleich mit dem Regisseur und einem oder möglichst gleich mehreren Hauptdarstellern zum Bündel oder zur geballten Ladung vereint.

Ich wußte nicht, was ein „package" ist, bis zu dem Tag, an dem mein damaliger Filmagent Werner Jäger bei mir erschien.

„Heern Se mal zu", sagte er. „Mir sinn neemlich grad dabei, ein Bäggitsch zusammenzugriechen. Läsens Se sich erschtmal de Seide durch." Damit reichte er mir ein paar Bogen Schreibmaschinenpapier. Ich begann zu lesen:

„Nacht ist es, Nacht . . .

Abend für Abend sitzt er hier am Strand, vor dem kleinen Grab, in dem der tote Hase liegt. Jeden Abend schmückt er es mit neuen Blumen und zündet eine neue Kerze an und wartet, bis sie heruntergebrannt ist. Dann erst geht er nach Hause. Und jeden Abend wartet mit ihm seine Frau, die abseits von ihm im Sande hockt und ihn einhüllt in ihre Gedanken und ihre immerwährende Liebe . . ."

„Was ist das?" fragte ich.

„'n Ägsbosäh, nadierlich", sagte Jäger.

„Und wer hat das geschrieben?"

„Na, der Rolf nadierlich."

„Ich finde", sagte ich, „den Titel nicht geglückt. Es sollte heißen: Der schönste Platz, den ich auf Erden hab, das ist die Rasenbank am Hasengrab."

„Machen Se geene faulen Witze. Ich sach Ihnen, der Stoff is brihma, der Broduzent is schon ganz scharf druff."

„Wer ist der Produzent?"

„Na, der Rolf nadierlich. Das heest, die Film-Aufbau, also der Abich. Aber das is ja wurscht. Haupdsache, mir griechen jetzt den Verleih ran."

„Haben Sie schon einen?"

„Ich sach Ihnen ja, mir wolln ein Bäggitsch machen. Aber läsen Se erschtmal weider — oder nee, ich erzähls Ihnen lieber: Also, der Mann midm Hasen ist een Schriftdscheller so wie Sie, ja? — und der is nach Idahlien gefahrn, mit seiner Ollen, noch dazu, und dorten trifft er aufn Meechen, ja? — na, und dann schbielt sich das Weidere ab. Er verfällt ihr vollgomm, es is so 'n modernes Ding, und am Schluß überfährt er se mit seim Wagn wegm Hasen."

„Wegen dem Hasen?"

„Ja. Der läuft ihm in 'n Wagn und dabei fährt er se dood."

„Und sitzt dann an ihrem Grab?"

„Nee, an dem vom Hasen."

„Warum das?"

„Wees ich doch nich. Fragn Se 'n Rolf."

„Ich werde es nicht versäumen. Aber wieso ist das ein package?"

So schlimm ist es in Italien

„Weil ich hier noch was hab: Sensadsionsbericht in der Bild-Zeitung über das Benähm der deutschen Douristenweiber in Idahlien: Da backt 'n Reisebus-Leider aber düchtch aus. Nu solln Se die zwee Dinger da mideinander gombiniehrn. Das eene is eene brihma Liebesgeschichte, das andere hochagduell."

„Aha. Und das ergibt ein package?"

„Aber nee doch, erscht alle vier zusamm."

„Welche vier?"

„Na, der Stoff aus den beiden Dingern und Sie als Audor. Und der Rolf macht de Reschieh. Und dann ham mer noch die Haubdarstellerin."

„Wer ist das?"

„No, dreimal dürfen Se raden."

Ich brauchte nicht zu raten. Ich kannte die Sorgen, die Rolf Thiele sich um Nicole Badal machte, und fand, daß sie ihn ehrten: Er hatte das junge Mädchen in der Rolle einer kleinen Hysterikerin in „Labyrinth" herausgebracht, sie hatte sich bewährt; es folgte die Katastrophe ihrer Fehlbesetzung als Friederike im „Lieben Augustin" (Wie geht es dir?). Rolf Thiele glaubte weiter an ihr Talent, er wollte ihr zumindest noch eine Chance geben. Aber ein package . . .?

„Und machn Se schnell", sagte Werner Jäger, „der Rolf ist neehmlich schon in Idahlien und dreht."

„Was? Das Hasengrab?"

„Nadierlich nich. Er dreht, was sich so mit de Douristenweiber dud, mit de schwarzen Idahlienergnaben und so.

Eben wies in der Bild-Zeidung steht."

Hätte er doch nur gedreht, was in der Bild-Zeitung stand! Aber Rolf Thieles Eigenwilligkeit ist stark. Er kam mit ein paar hundert Metern Film nach München. Er hatte gedreht, was er selbst scharfäugig in der italienischen Landschaft erspäht zu haben meinte: Mädchenschwärme, die wie Najaden auf Uferfelsen hingestreut liegen, während ringellockige Jünglinge sich zärtlich über sie beugen; ein englisches Mädchenpensionat, das gleich am Abend nach der Ankunft rudelweise aus den Fenstern der Villa hüpft, um mit anderen Ringellockvögeln in den Büschen zu verschwinden; amerikanische Matronen, deren Lustgegirre schon sanatoriumsreifen Charakter hat — kurzum, alles, was sich der kleine Moritz unter entfesseltem Badeleben in südlicher Sonnenglut vorstellt.

„Ist es wirklich so schlimm in Italien?" fragte ich zaghaft.

„Haben Sie 'ne Ahnung!" Rolf Thiele naschte ein paar Weizenkeimlinge aus seiner Tüte, zuckte ein wenig mit Wange und Kinn und schaute mich aus runden blauen Augen an. „Ganz verrückt sind die da unten."

Ich vertiefte mich ins Schicksal des deutschen Schriftstellers, der in diesem lasterhaften Lande vor den Augen seiner Gattin den Reizen der modernen Jugend (Bezuglosigkeit dem Zeitgeist kongenial) und seinen Johannistrieben verfällt. Sorgsam verfaßte ich ein Treatment, in dem ich die bereits gefilmten Sirenen und girrenden amerikanischen Matronen, so gut es ging, berücksichtigte.

Rolf Thiele las es mit Aufmerksamkeit. „Tja —", sagte er. „Es hat Ansätze. Den Hasen haben Sie herausgeschmissen. Gut. Das andere muß man sich noch überlegen."

Er rollte das Treatment zusammen, zuckte ein wenig mit Wange und Kinn und ging davon. Und verfaßte ein Drehbuch nach eigenem Geschmack. Und fuhr nach Rom und drehte dort den Film zu Ende. Der Film hieß nach dem Bericht des Reisebus-Leiters in der Bild-Zeitung: „Man nennt es Amore."

Ich habe mir den Film nicht angesehen.

Ein bitteres Fazit

Das Fazit, das aus alledem zu ziehen ist, klingt bitter wie der Titel eines jüngst erschienenen Buchs: „Der deutsche Film kann gar nicht besser sein". In dieser von Joe Hembus verfaßten, äußerst informierten Arbeit, die dem deutschen Film wie einer Zwiebel Hülle um Hülle ablöst bis auf das bare Nichts, schimmert keine Hoffnung auf.

Ich allerdings möchte gern ein wenig Hoffnung in jene jungen Leute setzen, die als Handlanger im zweiten und dritten Glied hinter den gegenwärtigen Filmschaffenden stehen. In den Büros der Produzenten und Verleiher habe ich sie allerdings noch nie angetroffen. Und das läßt mich befürchten, daß sie nicht zum Zuge kommen werden, bevor sie nicht zu den gleichen Schemengestalten ausgehöhlt und verschlissen sind wie diejenigen, die vor ihnen im ersten Glied stehen.

Denn das System der geistigen und moralischen Verkümmerung im deutschen Film scheint beinahe unabhängig von einzelnen Personen, in der Gesamtheit der Branche und ihrer Erbsünden, vermehrt um ein paar spezifisch deutsche Nachkriegs-Untugenden, zu wirken. Artur Brauner wäre vielleicht in einem anderen Lande mit seiner Energie und seinem unleugbaren kaufmännischen Geschick ein großer Produzent geworden. Dort hätte er sich die Hörner an Leuten abgestoßen, deren Qualifikation mit Charakter und Autorität gepaart gewesen wäre. Im Deutschland von 1947 standen ihm als Partner nur menschlich Ramponierte und politisch Desavouierte gegenüber. Im Deutschland von 1962 nur noch die Mitläufer des Systems, das mit ihm und anderen aufgewuchert und in dem er eben Artur Brauner geworden ist. ●

METZELER - *Schaummatratzen*

Was der Arzt dazu sagt

UNSERE Zeit ist schnellebig, die Menschen sind gehetzt, „Tempo" ist das Schlagwort. Das hat uns nervös gemacht. Nichts ist deshalb notwendiger als eine Erneuerung unserer Kräfte durch Schlaf. Zum erholsamen Schlaf braucht man eine gute Matratze. Sie soll hygienisch sein, denn Hygiene ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für unsere Gesundheit. Der Körper muß sich entspannen, dann schlafen wir ruhig und tief und erwachen frisch. Die gute Matratze soll den heute so verbreiteten Zivilisationsschäden wie Haltungsfehler, Bandscheibenleiden vorbeugen.

NEU:
METZELER-Poly-Extra
die hochwertige Schaummatratze mit dem Qualitäts-Zertifikat.

Sie muß deshalb die richtige Härte besitzen. Die gute Matratze soll auch Rheumaleiden und Bettallergie lindern. Somit muß sie ein abgewogenes Wärmerückhaltvermögen aufweisen und staubfrei sein.

Vor einigen Jahren wurden von der Industrie neue Erzeugnisse aus Latex und synthetischen Stoffen entwickelt: Schaumerzeugnisse. Diese eignen sich wie kaum ein anderes Material für die Herstellung von Matratzen. Neben Hygiene, Staubfreiheit, richtiger Härte und gutem Wärmerückhaltvermögen haben Schaummatratzen als sehr wertvolle Ergänzung bakterizide und bakteriostatische Eigenschaften zur Abwehr vieler Krankheitskeime.

Das Haus METZELER hat auf der Grundlage langer Erprobungsreihen und mit Unterstützung ärztlicher Berater ein vielseitiges Schaummatratzen-Programm entwickelt, das allen diesen Anforderungen gerecht wird. Gewissermaßen nebenbei wird der Hausfrau noch eine ganze Menge Arbeiten erspart, denn Schaummatratzen benötigen keinerlei Pflege, man braucht sie nicht zu klopfen, wenden, bürsten und lüften. Die Matratzen sind wirtschaftlich: das Material ist unverwüstlich und die Preise sind durchaus angemessen. METZELER-Schaummatratzen, die einzigen mit dem Qualitäts-Zertifikat, sind also gerade für den Menschen unserer Zeit besonders geeignet.

NEU:
METZELER-Standard
Die Latex-Schaummatratze mit dem Qualitäts-Zertifikat.

Wissenschaftler, Techniker und die Facharbeiter aus Europas größtem Schaumstoffwerk METZELER *in Memmingen, sind stolz darauf, als einziges Unternehmen seiner Art auf das Qualitäts-Zertifikat hinweisen zu können. Ein einwandfrei funktionierender Arbeitsablauf, auf modernster und hoher Stufe stehend, ist die Grundvoraussetzung einer laufenden amtlichen Gütekontrolle. Dies ist das Ergebnis einer hundertjährigen Erfahrung, auf die Generationen von* METZELER-*Facharbeiter hinweisen können.*



NÜRNBERG

Qualitäts-Zertifikat

Nr. Bw 44/59 B

Gegenstand: Polyäther-Schaumstoff-Matratzen,
Typ Fabrikat Metzeler
geprüft nach der Untersuchungsmethode der BLGA

FESTSTELLUNG

Gutes Elastizitätsverhalten
auch nach langdauerndem Gebrauch.

Zweckmäßige Körperlagerung
durch angemessene Festigkeit der Matratze sowie durch die fugen- und nahtlose, glatte Liegefläche.

Angenehmes Bettklima
durch ein abgewogenes Verhältnis zwischen Wärmerückhaltvermögen und Luftdurchlässigkeit.

Hygienische Eigenschaften
wie bakteriostatische Wirksamkeit, Staubfreiheit, einfache Reinigungsmöglichkeit (Waschen, Reinigen, Desinfizieren bis 130° C)

Leichtes Gewicht
ermöglicht leichte Handhabung.

Nürnberg, den 1. Juli 1961
Gültig bis 1. Juli 1963
Anlagen
1 Untersuchungsbericht

Bayerische Landesgewerbeanstalt
- Warenprüfstelle -

(Stempel: Bayerische Landesgewerbeanstalt Nürnberg – Warenprüfstelle)

Die Veröffentlichung dieses Qualitäts-Zertifikates, auch auszugsweise, bedarf der ausdrücklichen Genehmigung der Bayerischen Landesgewerbeanstalt. Der Auftraggeber verpflichtet sich, damit verbundene Auflagen einzuhalten.

SILBENRÄTSEL

a — ba — bal — be — ber — ber — bo — bo — bour — de — e — e — ei — ei — el — en — er — erb — feld — fer — glim — go — gu — hei — hof — hu — i — i — le — le — lem — li — lus — mam — mer — mie — mus — ne — nen — nie — no — no — on — re — ro — sam — schie — stro — tar — te — ten — tu — ve — wäch — win

Aus diesen Silben bilde man 21 Wörter, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Jean Paul ergeben. 1. Überhängende Schneewehe, 2. Tierprodukt, 3. Vorbeter in der Moschee, 4. französisches Herrschergeschlecht, 5. weibl. Figur aus „Don Carlos", 6. hellster Stern im Sternbild des Löwen, 7. Nährboden, 8. Himmelskunde, 9. kleinstaudige Alpenpflanze, 10. Bronzetrompete der Römer, 11. Schüler, 12. chem. Grundstoff, 13. männl. Vorname, 14. feiner Spott, 15. Gesteinsart, 16. unteilbares Bauernanwesen, 17. Jurist, 18. Nadelbaum, 19. jüdische Sagengestalt, 20. deutsche Industriestadt, 21. Landschaftsform.

IMMER DAS GEGENTEIL

Planet — Entwurf — Praxis — Versehen — Idealismus — Parterre — Ausnahme — Zweifel — Nachfrage — Vorgänger — Ödland

Zu jedem der obenstehenden Wörter ist das Gegenteil zu suchen. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen, fortlaufend gelesen, eine Luftspiegelung.

BESUCHSKARTEN-RÄTSEL

TINO C. PAZZEDA

Rom

Dieser Herr fährt in die Berge seiner Heimat zum Skilaufen. Wie heißt sein Reiseziel?

AUFLÖSUNGEN AUS NR. 8

KREUZWORTRÄTSEL kombiniert mit WABENRÄTSEL: Kreuzworträtsel: *Waagerecht:* 7. Dronte, 9. Imatra, 10. Ekel, 12. Lupe, 15. Nabe, 16. Boe, 17. Foul, 18. Feier, 19. Linse, 20. Agra, 23. Boa, 25. Dieb, 27. Thea, 28. neun, 29. Lanner, 30. Entree. — *Senkrecht:* 1. Erna, 2. Unke, 3. gelb, 4. Eile, 5. Napf, 6. Drau, 8. Proporz, 10. Ebert, 11. Ebene, 13. Udine, 14. Eosin, 21. Graf, 22. Ahne, 23. Bari, 24. Anet, 25. Dutt, 26. Eber. *Wabenrätsel:* 1. Esel, 2. Ulla, 3. Gans, 4. Este, 5. Neer, 6. drei, 7. Aula, 8. Lava, 9. Balg, 10. Egon, 11. Robe, 12. Tete, 13. Tell, 14. Iler, 15. Erle, 16. Fett, 17. Lehm, 18. Amme, 19. Nero, 20. Dorf. — „Eugen d'Albert — Tiefland."

SILBENRÄTSEL: 1. Wieland, 2. Indigo, 3. Roderich, 4. Atlas, 5. Leda, 6. Langeoog, 7. Elegie, 8. Hugenotten, 9. Arbeit, 10. Bantu, 11. Elfenbein, 12. Nisse, 13. Ukas, 14. Nitroglyzerin, 15. Sadhu, 16. Eiger, 17. Raimund, 18. Nurmi, 19. Skihose, 20. Pelikan, 21. Aurora, 22. Roboter, 23. Rentier, 24. Erle, 25. Neon. — „Wir alle haben unsern Sparren, doch sagen tun es nur die Narren."

AUS DER LITERATUR: Wind(j)ammer, Blut(e)gel, Land(a)del, Bauch(n)abel, Reise(p)ass, Herbst(a)ster, See(u)fer, Salz(l)auge. — „Jean Paul."

ABSTRICH-RÄTSEL: Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht, pflücket die Rose, eh sie verblüht.

TIERE IM MAGISCHEN GITTER: 1. Gasometer, 2. Lombardei, 3. Petroleum, 4. Redekunst. „Gemse — Adler — Lemure — Unke."

FASCHING AUF DER BÜHNE: Kaliber, Proviant, Etalon, Kabale, Granada, Orient, Mandarin, Saladin, Heroin, Requiem, Marabu, Kuckucksei. „Ball der Diebe."

SILBENENTNAHME: Sich gegenseitig begreifen lernen ist die große Kunst des Lebens

FROHE STUNDEN: 1. Pe(ki)ng, 2. Pe(nd)el, 3. Ki(er)us, 4. So(ma)li, 5. Mu(sk)at, 6. Tr(en)se, 7. Be(fe)hl, 8. Ma(st)ix. — „Kindermaskenfest."

IMMER DAS GEGENTEIL: Mann, Alter, Unsinn, Rache, Insel, Christ, Ehre, Reichtum, Abend, Vorgesetzter, Ehrlichkeit, Liebe — „Maurice Ravel".

RÖSSELSPRUNG: „Wer immer auf sein Recht pocht, wird es bald durchlöchern." — „Lautsprecher verstärken die Stimme, nicht die Argumente."

KREUZWORTRÄTSEL MIT SPRUCH

Waagerecht: **1.** röm. Kaiser, **8.** Schmelzüberzug, **13.** großer Anfangsbuchstabe, **19.** jüd. Gott, **20.** italien. Fluß, **21.** landwirtschaftl. Anwesen, **22.** Fisch, **24.** Fels, Schiefer, **25.** Papagei, **26.** unpäßlich, **27.** jap. Münze, **29.** Korb zum Fischfang, **30.** zwischen Ebbe und Flut, **32.** Insektenlarve, **33.** franz.: von, **34.** Vorname des franz. Schriftstellers Zola, **36.** Hauptstadt Brasiliens (Kurzform), **39.** engl. Königsname, **41.** franz. Erzähler, **42.** Ort zum Austoben, **44.** Oper von Wagner, **46.** franz.: davon, **47.** Mittelsperson beim Spiritismus, **48.** weiblich. Kurzname, **50.** engl.: Strand **51.** Zahl, **52.** Geliebte des Zeus, **55.** chem. Grundstoff, **56.** männl. Kurzname, **57.** Augendeckel, **59.** venezianisches Staatsoberhaupt (Mittelalter), **61.** deutscher Kaisername, **63.** Muse, **65.** deutscher Schriftsteller, **67.** weibl. Kleidungsstück, **70.** Verwandte (Koseform), **71.** Behälter (Mz.), **74.** geplatzte Stelle, **76.** Eingang, **77.** weibl. Kurzname, **78.** zweites Heu, **80.** Abk. v. idem, **81.** Ultraviolettlampe, **85.** ungebraucht, **87.** deutsche Hafenstadt, **88.** Schmuckstück, **90.** Planet, **91.** Erdschicht, **93.** Stimmlage, **94.** Wasserstrudel, **96.** Handlung, **97.** nord. Gott des Feuers, **98.** Stirnfleck bei Haustieren, **100.** Gebirgsschlucht, **101.** Mineral, **103.** Iowa (abgek.), **104.** Körperteil, **108.** Bezeichnung für bestimmte Richtung (Kunst, Literatur), **111.** oberitalien. Strom, **112.** persönl. Fürwort, **113.** Mutter des Perseus, **115.** weibl. Vorname, **117.** Hast, **118.** berühmte franz. Chansonette, **119.** sibir. Strom, **121.** Frau Abrahams, **123.** indische Fürstin, **124.** List, böse Absicht, **125.** Zugvogel (Mz.), **128.** Zusammenbruch, **130.** italien. Fürstengeschlecht, **132.** Kobold, **134.** engl. Verneinung, **135.** Gebirge in Zentralasien, **137.** Schwimmvogel, **138.** Nickel-Zeichen, **139.** franz. Verneinung, **140.** Skatausdruck, **142.** Gemeinde in Niedersachsen, **145.** Singvogel, **147.** Summa (abgek.), **149.** nord. männl. Vorname, **151.** Blutgefäß, **152.** schottisches Geschlecht, **153.** bibl. König, **154.** Aufgang, **156.** stumm gemacht, **157.** Windstoß, **158.** persönl. Fürwort, **159.** Krankheitserkennung.

Senkrecht: **1.** Helium-Zeichen, **2.** Zauberwurzel, **3.** Kopfschmuck, **4.** Feuerwerkskörper, **5.** geisteskrank, **6.** Blutarmut, **7.** Gebetsstunde, **8.** deutscher Komponist, **9.** österr. Schriftsteller, **10.** griech. Göttin der Verblendung, **11.** engl.: wenn, **12.** franz. Maler des Barock, **13.** Europäer, **14.** wie waagr. 85, **15.** weibl. Kurzname, **16.** Söller, **17.** Dramengestalt bei Shakespeare, **18.** Keimzelle, **23.** franz. Artikel, **25.** Singvogel, **28.** engl. Seeheld, **30.** Schuldbeladener, **31.** italien. Stadt, **33.** persönl. Fürwort, **35.** alte deutsche Stadt, **37.** engl.: es, **38.** Pardelkatze, **40.** Pronomen, **43.** Mischling, **44.** österreich. Bühnendichter, **45.** Verkehrsmittel, **48.** franz.: man, **49.** Augenkrankheit, **50.** Verletzung durch Tiere, **53.** Nebenfluß der Donau, **54.** Mutter des Herakles, **55.** Organ, **58.** deutscher Erfinder, **60.** nord. Gott, **61.** Weinbrand, **62.** Präposition, **64.** altindischer Gewittergott, **66.** german. Gottheit, **68.** Vorname von Hemingway, **69.** wie waagr. 91, **72.** Sechzehntelbogengröße (Buchformat), **73.** Speise, **75.** elektr. geladenes Atom, **79.** Beziehung, **81.** Schlager, **82.** Flächenmaß, **83.** nordamerik. Stadt (und See), **84.** russ. Stadt, **86.** franz. Maler, **89.** Edelmetall, **92.** Spielkarte, **95.** weibl. Kurzname, **97.** Raubtier, **98.** deutscher Komponist, **99.** Gewebe, **102.** Ölfrucht, **104.** pilziger Mundhöhlenbelag, **105.** griech. Buchstabe, **106.** zittern, **107.** Krankheit, **108.** Abkürzg. für Partei der Zone, **109.** König der Tiere, **110.** Reisspeise, **114.** weibl. schweiz. Kurzname, **115.** altröm. Polizeibeamte, **116.** Augenblick, **120.** Staatsangestellte, **122.** Gestalt d. griech. Sage, **126.** Tantal-Zeichen, **127.** Aluminium-Zeichen, **128.** Märchenfigur, **129.** Tierlaut, **131.** Körperschaft, **132.** Kummer, Leid, **133.** verbrecherische Tat, **134.** Tierwohnung, **136.** Autokennz. v. Traunstein, **141.** männl. Kurzname, **142.** Nordlandtier, **143.** Kopfbedeckung, **144.** engl. Droschke, **146.** Gesottenes, **147.** Autokennz. v. Starnberg, **148.** Tücke, **150.** Gewässer, **155.** wie waagr. 111. (ch = 1 Buchst.)

Die Buchstaben in den von der punktierten Linie berührten Feldern ergeben, vom Pfeil beginnend, eine chines. Spruchweisheit.



Der QUICK-Krimi

Ein Mörder für meine Frau

Von H. McCutcheon

★ **DER TÖDLICHE PLAN. Aus London kommt ein Mann nach Tanger: John Meredith. Er sucht einen Mörder für seine Frau. Er will Penny loswerden, um an ihr Geld zu kommen und — er hat eine andere: das Mannequin Raymond.**

★ **DIE GROSSE PANNE. Harry vom Mörder-Syndikat übernimmt Johns heiklen Auftrag. Da kommt der Abschiedsbrief von Caprice. Der Mord ist sinnlos geworden. Aber — die Mordmaschine läuft und läßt sich nicht mehr stoppen: Denn John ist überfallen worden und liegt bewußtlos im Krankenhaus.**

★ **DAS AHNUNGSLOSE OPFER. Verzweifelt trifft Penny ein. Begleitet von Bill Martin, dem Freund des Hauses. Bei Inspektor Hamdushi fällt ihr etwas Sonderbares auf: Nicht nur Johns Geld ist verschwunden, sondern auch ihr Bild.**

★ **DER MÖRDER. Harry hat ihn bestellt und ihm das Bild aus Johns Brieftasche gegeben: El Negro wird Penny umbringen — die blonde Frau von Zimmer 117 im Hotel Mansour . . .**

Es war früher Nachmittag, als Penny und Bill das Englische Krankenhaus in Tanger betraten. Vor dem Zimmer von John Meredith stießen sie mit dem Arzt zusammen.

„Wie geht es meinem Mann, Doktor?" In Pennys Stimme schwang Angst. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie am Abend vorher nicht noch angerufen hatte.

Der junge Engländer, der hier als Assistenzarzt Dienst tat, lächelte: „Ich glaube, Sie brauchen keine Sorge mehr zu haben, Mrs. Meredith. Die Nacht war gut, und vor einer Stunde ist Ihr Mann kurz aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht. Ich habe nur eine Bitte . . ."

„Ja, Doktor?"

„Rufen Sie nicht so oft hier an."

Penny sah erstaunt von ihm zu Bill. „Ich habe doch gar nicht angerufen. Im Gegenteil. Ich habe mir Vorwürfe gemacht, daß ich's gestern abend nicht mehr getan habe."

„Aber erinnern Sie sich doch, Mrs. Meredith: Die Nachtschwester hat Ihnen gestern noch spät abends Bescheid über das Befinden Ihres Mannes gesagt. Und heute früh haben Sie schon wieder zweimal telefoniert."

„Ich? Bestimmt nicht, Doktor."

„Ich bitte Sie, die Anrufe sind doch notiert worden! Und die Anruferin hat sich als Mrs. Meredith gemeldet."

„Das verstehe ich nicht. Es kann sich nur um ein Mißverständnis handeln."

Der junge Arzt hob die Schultern. „Ich werde der Sache nachgehen. Unsere Telefonistinnen sind Spanierinnen. Ihr Englisch ist nicht ganz perfekt. Vielleicht ist wirklich etwas durcheinandergebracht worden." Er verabschiedete sich.

Penny und Bill saßen nur kurz an Johns Bett.

Der Patient hatte die Augen geschlossen. Aber es war nicht mehr die beängstigende Bewußtlosigkeit von gestern, sondern eher ein tiefer Schlaf.

Penny hätte also guter Stimmung sein können. Aber als sie an Bills Seite das Krankenhaus verließ, war sie schweigsam und bedrückt. Sie lehnte es auch ab, in irgendein Lokal zu gehen und wollte sofort ins Hotel zurück.

„Ich kann mir gar nicht erklären, wer da unter meinem Namen angerufen haben soll. Kannst du es dir denken, Bill?"

Bill konnte es sich denken: Sicher irgendein Mädchen, das John hier kennengelernt hatte. Er kannte seinen Freund und wußte, daß er weiblichen Reizen nur sehr schwer widerstehen konnte — besonders wenn er allein war und sich unbeobachtet glaubte.

Zu allem Unglück fielen sie im Hotel auch noch ihrer blonden Reisegefährtin in die Hände und wurden von ihr mit einem Wortschwall überschüttet. Sie beklagte sich über die Hitze, über den Straßenlärm, der sie beim Schlaf gestört hatte, über die zudringlichen Bettler — über alles und jedes in Tanger, „dieser abscheulichen Stadt", wie sie sich ausdrückte. Schließlich stieg sie mit Penny in den Lift, während Bill sich in den Patio begab, wo er sich Whisky, Eis und alle erreichbaren englischen Zeitungen kommen ließ.

Als er sie durchgeblättert hatte, beschloß er, nach Penny zu sehen. Vielleicht konnte er sie doch zu einem Bummel durch Tanger überreden, so wie gestern abend.

Er war gerade aus seinem Korbsessel aufgestanden, als die schöne Cristina Quintana aus der Hotelhalle kam.

„Ganz allein, Señor Martin?" Sie blieb bei Bill stehen. Aus ihren roten Haaren stieg ein verführerischer Duft. „Leider erwartet mein Mann mich — sonst würde ich Ihnen etwas Gesellschaft leisten. Aber wollen Sie uns nicht einmal besuchen? Vielleicht morgen? Um sechs — zu einem Cocktail?"

„Sehr gern."

„Natürlich mit Mrs. Meredith. Die Arme tut mir so leid. Diese Geschichte mit ihrem Mann ist doch schrecklich."

„Ja." Bill nickte. „Aber es geht John etwas besser."

„Oh, das freut mich." Ihre weit auseinanderliegenden, grünlich schimmernden Augen musterten Bill ungeniert. „Ist es eine glückliche Ehe?"

„Ich glaube schon."

Cristina Quintana lachte. „Sie sind sehr vorsichtig, Señor. Kein Ja und kein Nein — der typische Rechtsanwalt. Wissen Sie, was ich glaube?" Sie lächelte undurchsichtig. „Ich glaube, daß Sie ein sehr guter Freund von Señora Meredith sind . . ."

„Ich bin ein guter Freund von Mrs. und Mister Meredith."

Die grünen Augen schienen in der Dämmerung zu glühen.

„Ist das nicht etwas mühsam? Ich meine . . . die Señora ist doch eine sehr schöne Frau . . . Oder stimmt es, daß die Engländer schlechte Liebhaber sind?" Sie wartete seine Antwort nicht ab. „Ich muß jetzt gehen, sonst läßt mein Mann noch nach mir suchen. Ach, Ehemänner können die reinen Wachhunde sein — besonders, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben." Sie streckte ihm ihre Hand hin.

„Also auf morgen, Bill." Ihre Augen versprachen mehr, als ihr Mund sagte . . .

★

Aus dem Bummel durch Tanger wurde nichts. Beim Portier fand Bill eine Nachricht von Penny:

Sei nicht böse, Bill — die letzten Tage waren ein bißchen viel für mich. Jetzt kommt die Reaktion. Bitte, laß Dir Deine

Pläne nicht verderben — nur auf meine Mitwirkung mußt Du heute verzichten.

Viel Vergnügen! *Deine Penny.*

Bill schob den Zettel in die Tasche.

Viel Vergnügen . . . Ein frommer Wunsch. Unwillkürlich mußte er an die rothaarige Cristina Quintana denken. Sicher würde es nicht schwer sein, sie davon zu überzeugen, daß nicht alle Engländer schlechte Liebhaber waren.

Aber er wollte nicht. Und er wußte auch warum: Es wäre ihm wie ein Betrug an Penny vorgekommen. Wenn er ehrlich gegen sich selber war, so mußte er zugeben, daß er sie noch immer liebte.

Ob er nicht doch nach London zurückfliegen sollte? Vielleicht war es wirklich das beste.

Penny würde sich jetzt allein in Tanger zurechtfinden, und in ein paar Tagen würde John gesund sein. John, den sie liebte. John, den sie geheiratet hatte. John, den sie nie betrügen würde ...

Resigniert hob er die Schultern und ging ins Haus. Eine Flasche Whisky, ein Kriminalroman und dann ins Bett. Was blieb ihm anderes übrig ...

*

Der Mörder lag auf der Lauer. El Negro — ein Mann im weißen Burnus wie Tausende von andern weißen Gestalten, die sich überall in der Stadt herumtrieben. Er fiel überhaupt nicht auf, wie er so dastand, an die Mauer des Hotels gelehnt.

El Negro wartete. Er hatte Zeit. Er blickte zu den Fenstern des MANSOUR hinauf, das bärtige Gesicht zur Maske erstarrt. Nach und nach erloschen die Lichter. Die Gäste gingen schlafen oder sie waren irgendwo unterwegs in den Nachtlokalen der Stadt.

Jetzt brannte nur noch ein Licht. Mit glühenden Augen beobachtete El Negro das helle Viereck, bis es schließlich in der Dunkelheit unterging ...

Endlich. Seine Stunde war gekommen. Er glitt an der Mauer entlang, dem rückwärtigen Gartentor zu. Im Garten nahm er seinen Burnus ab und versteckte ihn unter einem Strauch. Dann zog er dunkle Handschuhe über seine kräftigen Hände und schlich zur Terrasse.

Er schwang sich hinauf, griff nach dem Balkongitter, das der Gangster Harry ihm bezeichnet hatte, und stand vor einer offenen Balkontür — der Tür zu Zimmer 117.

Vom Garten her drang das Zirpen der Zikaden herauf. Laut übertönte es die stille Nacht. Nur noch ein dünner, weißer Vorhang war zwischen dem Mörder und seinem Opfer.

El Negro schob den Vorhang zur Seite.

Jetzt stand er im Zimmer.

Schwache Umrisse deuteten das Bett an, ruhige Atemzüge kamen von dort.

Unhörbar glitt El Negro auf das Bett zu.

Die Tür zum Badezimmer stand offen. Im Schein des Mondlichts zeichnete sich das blonde Haar der Frau auf dem Kissen ab.

El Negro atmete schneller. Er sah nichts mehr — nichts mehr außer einem nackten Arm, einem weißen Hals.

Und dann drückte er. Sein Griff erstickte jeden Schrei.

Minuten später stand er vor dem Frisiertisch.

Der Schmuck!

Dort lag er: Ohrringe. Ein Armband. Eine Halskette. Anstecknadeln. Eine Uhr. Ringe. Er stopfte alles in die Taschen seiner Hose.

In einem Handköfferchen fand er noch ein Zigarettenetui, Feuerzeug und eine Brieftasche. Er öffnete sie, steckte das Geld in die Tasche, ließ aber die Reiseschecks stecken.

Dann beugte er sich noch einmal über sein Opfer, das vom Bett auf den Teppich geglitten war.

Er hatte seinen Auftrag erledigt, das Syndikat konnte zufrieden sein:

Penelope Meredith war tot.

*

Das kleine Café Layla in der Araberstadt war der Treffpunkt für die Mitglieder des Syndikats. Hier hatte Harry den



Ein Mörder für meine Frau

Mordplan mit El Negro besprochen — hier wartete er am nächsten Nachmittag auf den Mann aus dem Rif-Gebirge.

Während er seinen Mokka trank, blätterte er hastig die Spätausgabe der TANGIER GAZETTE durch. Da — da war sie, die Nachricht, die er suchte:

MORD IM MANSOUR-HOTEL

Es war also geglückt!

Harrys Augen überflogen den Text. Sein Gesicht war lauernd, gespannt. Plötzlich wurde es aschfahl.

Im selben Augenblick fiel ein Schatten über die Zeitung in seiner Hand. Eine Stimme, leise und ein wenig guttural, sagte: „Zufrieden?"

Harry fuhr herum. Hinter ihm stand El Negro.

„Du wagst es noch, mir unter die Augen zu treten?" zischte Harry.

Der andere sah auf ihn hinab mit dem hochmütigen Blick des Farbigen, der einen weißen Lumpen vor sich hat. „Ich habe den Auftrag ausgeführt."

„Was hast du?" Ohne jede Vorsicht knallte Harry die Zeitung auf den kleinen Tisch. „Da, lies!"

El Negro setzte sich und nahm die Zeitung auf.

MORD IM MANSOUR-HOTEL las er. Und dann:

Heute früh wurde im Zimmer 117 des Mansour-Hotels eine Frau erwürgt aufgefunden. Da man bei der Leiche weder Schmuck noch Geld fand, scheint es sich um einen Raubmord zu handeln. Die Tote wurde identifiziert als Miss Caprice Raymond aus London. Sie hatte erst am gestrigen Abend ihr Zimmer mit dem eines anderen Gastes getauscht, mit Mrs. Penelope Meredith, gleichfalls aus London. Da Miss Raymond über Schlaflosigkeit klagte, war Mrs. Meredith bereit, an ihrer Stelle das nach der Straße zu liegende Zimmer zu beziehen und Miss Raymond ihr eigenes zu überlassen, das zum Garten hinausging. Mrs. Meredith war es auch, welche die Tote fand. So erfuhr sie als erste, welch grausigem Schicksal sie selber entgangen war.

El Negro legte die Zeitung auf den Tisch zurück.

„Ich hatte den Befehl, die Frau im Zimmer hundertsiebzehn umzubringen. Das habe ich getan."

„Du Idiot, ich habe dir doch ihre Fotografie gezeigt!"

„Das Zimmer war dunkel. Ich hab' sie nur bei Mondlicht gesehen. Blond war sie auch. Und wenn's die Falsche war, dann werde ich heute abend die Richtige töten. Und ihr werdet eben für zwei bezahlen müssen."

„Den Teufel werden wir tun", sagte Harry wütend. „Wo ist der Schmuck? Hast ihn dir wohl unter den Nagel gerissen?"

El Negro zog ein Päckchen unter seinem Burnus hervor und sah böse zu, wie Harry es in die Tasche steckte.

Widerwillig reichte Harry ihm einen Briefumschlag. „Dein Lohn. Verdient hast du ihn nicht. Und wir dürfen uns jetzt nach einem andern umsehen! Hau bloß ab und laß dich in nächster Zeit nicht in Tanger blicken. Geh nach Tetuan oder nach Rabat — aber sei nicht etwa so blöde und zieh die Spendierhosen an! Wenn du plötzlich viel Geld ausgibst, schnappen sie dich."

El Negro stand auf. In seinen Augen glomm Haß. Wie kam dieser weiße Dreckskerl eigentlich dazu, ihm Befehle zu geben? War der vielleicht besser als er?

Eines Tages würde es diesen Harry auch erwischen — und allzu fern war dieser Tag nicht mehr . . .

Ohne einen Gruß ging er davon.

Harry starrte ihm nach. Verdammt noch mal, jetzt war er wieder genauso

weit wie am Anfang! Und was noch schlimmer war: Wenn er keinen zweiten El Negro fand, dann würde er diese Geschichte selber bereinigen müssen. Penelope Meredith mußte sterben. Aber — durch ihn? So etwas tat Harry verflucht ungern. Im Hintergrund bleiben und die Puppen tanzen lassen — das ja. Nur nicht sich selber die Hände dreckig machen. Doch diesmal blieb ihm keine Wahl — und auch keine Zeit.

*

Die Kriminalpolizei hatte sich in ein kleines Extra-Zimmer des Hotels Mansour zurückgezogen. Inspektor Hamdushi leitete die Untersuchung selbst.

Bill und Penelope saßen ihm gegenüber. In den wenigen Stunden, seit sie die Leiche entdeckt hatte, war Penelope nur noch ein Schatten ihrer selbst. Ihre Wangen schienen hohl, tiefe Ringe lagen unter ihren Augen, und von Zeit zu Zeit lief ein nervöses Zittern über ihren Körper. Bill hatte beruhigend seine Hand auf ihren Arm gelegt. Er war es auch, der die Fragen des Inspektors beantwortete.

„Ich kann Ihnen nicht sehr viel sagen, Herr Inspektor. Auf dem Herflug saß Miss Raymond neben uns — allerdings wußten wir damals ihren Namen noch nicht. Ich habe ihn überhaupt erst heute erfahren. Sie hat sich damals an uns gewandt, mit der Bitte, ihr ein Hotel zu empfehlen. Sie kannte sich nicht aus in Tanger."

„Hat sie gesagt, was sie hier wollte?"

„Nein. Darüber haben wir gar nicht gesprochen. Ich habe sie dann auch nur noch flüchtig im Hotel gesehen."

Inspektor Hamdushi wandte sich Penny zu, die nervös ihr kleines Batisttaschentuch glättete.

„Aber Sie, Madame — mit Ihnen muß sie doch mehr gesprochen haben?"

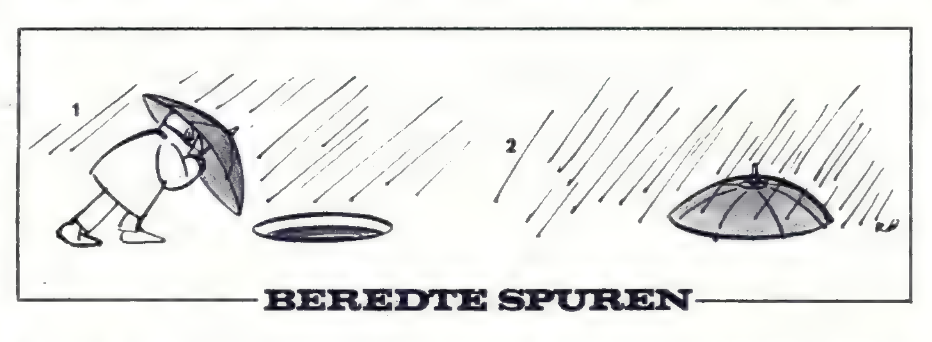
„Nichts Wesentliches, Herr Kommissar." Penny dachte nach: „Unterhalten haben wir uns eigentlich erst gestern nachmittag, als ich aus dem Krankenhaus kam. Sie hat sich beklagt, daß sie in ihrem Zimmer nicht schlafen könnte. Das Fenster ginge nach der Straße. Man hört auch tatsächlich den ganzen Lärm herauf, ich habe es heute nacht selber festgestellt. Gestern habe ich ihr den Tausch der Zimmer eigentlich nur vorgeschlagen, um sie loszuwerden. Ihr Gerede war mir lästig."

„Wenn sie so redselig war — hat sie vielleicht etwas von einem Freund erwähnt?"

„Von einem Freund?" Penny schüttelte den Kopf. „Nein, wie kommen Sie darauf? Hatte sie denn einen Freund hier?"

Der Inspektor hob die Schultern. „Wir wissen es nicht. Auf dem Formular, das sie bei ihrer Ankunft ausfüllen mußte, hat sie in der Rubrik Zweck der Reise angegeben: Besuch bei einem Freund." Der Inspektor blickte in seine Notizen. „Und Sie haben sie dann also gefunden, Madame . . ."

Penny schlug die Hände vors Gesicht.



BEREDTE SPUREN

„Ach, es war so schrecklich. Ich hatte meinen Wäschebeutel in dem Zimmer vergessen. Als ich es heute früh merkte, klopfte ich an. Nichts rührte sich. Ich dachte, vielleicht wäre das Zimmermädchen schon beim Aufräumen, und drückte auf die Klinke. Die Tür war nicht versperrt. Ich trat ein. Und dann..." Sie konnte nicht mehr weitersprechen.

Bill mischte sich ein: „Mrs. Meredith kam in mein Zimmer gestürzt. Sie zitterte und schluchzte und zog mich mit sich. Miss Raymond lag auf dem Teppich vor ihrem Bett. Ich holte den Hotelbesitzer und befahl ihm, die Polizei zu verständigen. Das Weitere wissen Sie ja selbst, Herr Inspektor."

Hamdushi stand auf. „Ich glaube, wir sind fertig. Halt — noch etwas. Sie wissen, daß es sich um einen Raubmord handelt. Können Sie sich erinnern, ob die Tote auffallenden Schmuck besaß?"

Penny überlegte. „Auffallenden Schmuck . . . Türkis-Ohrringe hatte sie, wenn ich mich nicht täusche. Und ich glaube, auch eine dazu passende Halskette . . ."

Bill nickte. „Ja, du hast recht. Und ein Ring gehört auch noch dazu. Es war sogar ein ziemlich auffallender Ring. Ein Türkis in einer eigenartigen, sehr hohen Goldfassung." Er nahm ein Blatt Papier und skizzierte mit ein paar Strichen einen modern gefaßten Ring.

Der Inspektor nahm den Zettel an sich. „Sie sind ein sehr guter Beobachter, Monsieur. Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe. Vielleicht taucht der gestohlene Schmuck irgendwo auf und gibt uns einen Anhaltspunkt. Obwohl . . ." Er machte eine resignierende Handbewegung. „Allzu viel Hoffnung habe ich nicht. Was einmal im Araberviertel von Tanger verschwindet, kommt selten wieder zutage . . ."

*

Als Penny und Bill in die Hotelhalle hinaustraten, kam ihnen der elegante Amerikaner entgegen: Paul Shane, den sie am ersten Nachmittag beim Cocktail kennengelernt hatten. ➡



Ein Mörder für meine Frau

„Hallo, Madame Meredith, was für eine schreckliche Geschichte! Und ausgerechnet Sie sind in so etwas verwickelt worden!"

„Ich habe die Tote gefunden", sagte Penny zurückhaltend. „Aber ich möchte nicht gern darüber sprechen."

„Kann ich verstehen. Zu einem Apéritif darf ich Sie vielleicht trotzdem einladen?"

Zu dritt gingen sie in die kleine Bar hinüber. Paul Shane holte sein goldenes Zigarettenetui hervor, bot Zigaretten an und betätigte sein goldenes Feuerzeug. „Ein merkwürdiger Mord ...", sagte er. „Ganz außergewöhnlich ..."

„Wieso?" fragte Bill. „In welcher Hinsicht?"

Shane wartete, bis der Kellner den Campari-Soda gebracht hatte. Dann sagte er: „Ein Mord wie dieser paßt nicht nach Tanger. Laster, Schmuggel, Rauschgift, Überfälle — so etwas ist hier an der Tagesordnung. Natürlich gibt es auch Tote. Aber meist bei Messerstechereien im Eingeborenenviertel. Daß ein Tourist in einem zivilisierten Hotel ermordet wird, so etwas ist noch nie dagewesen. Für gewöhnlich sind Hotelgäste hier so sicher wie zu Hause."

„Tja", sagte Bill, „von allem anderen abgesehen, ist so etwas für ein Hotel natürlich besonders unangenehm."

Shane, der heute einen Anzug aus naturfarbener Rohseide trug, rückte seine Krawatte zurecht. „Die Balcours sind völlig von den Socken", stellte er ziemlich ungerührt fest. „Madame Balcour heult die ganze Zeit, und Monsieur hat bereits einen Schäferhund gekauft, der auf den Mann dressiert sein und heute nacht den Garten bewachen soll."

„Die Balcours tun mir leid", sagte Penny müde. „Sie haben sich schon bei mir entschuldigt, obwohl sie doch überhaupt nichts dafür können. Ein anderes Zimmer wollen sie mir auch geben. Aber trotzdem ... ich werde erst wieder aufatmen können, wenn Tanger hinter uns liegt. Diese Stadt bringt mir nur Unglück."

Shane ließ keinen Blick von Penny. „So einen Gedanken dürfen Sie gar nicht in sich aufkommen lassen, Madame! So etwas zieht das Unglück herbei. Wie geht es Ihrem Mann? Darf ich Sie vielleicht ins Krankenhaus fahren?"

Das Interesse des Amerikaners für Penny paßte Bill durchaus nicht, aber da Penny dankend annahm, konnte er nicht gut nein sagen.

Zu dritt fuhren sie in Shanes weißem Cadillac los.

„Sie wohnen schon länger hier?" fragte Bill den Amerikaner.

Shane, den Ellbogen lässig auf die Wagentür gelegt, steuerte mit einer Hand. „Ein paar Jährchen", sagte er unbestimmt. „Es läßt sich hier leben. Keine Einkommensteuer, keine Umsatzsteuer. Und wenn es zu heiß ist, geht man auf die sogenannte atlantische Seite. Die Atlantikküste müssen Sie unbedingt besuchen. Kilometerlanger herrlicher Sandstrand und eine enorme Brandung. Ich fürchte, Sie kennen noch viel zu wenig von Tanger. Haben Sie schon das Haus von Barbara Hutton gesehen?"

Penny schüttelte den Kopf. Sie war müde. Und das Haus der Woolworth-Erbin interessierte sie im Moment überhaupt nicht. Sie hatte nur einen Wunsch: Daß ihr Mann bald reisefähig sein würde und daß sie dieser fürchterlichen Stadt so schnell wie möglich den Rükken kehren konnten.

Der weiße Cadillac hielt vor dem Tor des Krankenhauses. Shane stieg aus und hielt Penny die Tür auf: „Ich hoffe, Madame, wir sehen uns heute noch. Sie werden doch zu den Quintanas zum Cocktail kommen?"

Dieser Bursche ist aber auch überall, dachte Bill, während Penny sagte: „Es kommt drauf an, wie es meinem Mann geht."

Aber Shane ließ nicht locker: „Sie haben zu wenig Abwechslung, Madame. Gerade jetzt brauchen Sie Ablenkung, Zerstreuung! Ich würde Ihnen so gern das Tanger zeigen, das der Fremde für gewöhnlich nicht zu sehen bekommt — Ihnen und Monsieur Martin", fügte er hinzu, als er Bills Gesicht sah. „Also auf heute abend."

*

Die Schwester an der Pforte des Krankenhauses hielt Penny zurück. „Einen Moment, Mrs. Meredith, wenn ich bitten darf. Mir fehlen noch ein paar Angaben für die Krankenpapiere Ihres Mannes."

„Ich warte oben auf dich", sagte Bill, während Penny in das Büro trat.

Als er in den Flur zu Johns Zimmer einbog, kam ihm der Arzt entgegen.

„Ich möchte Ihnen etwas zeigen, Mister Martin. Die Schwester hat den Auftrag, Mrs. Meredith so lange aufzuhalten."

„Ist etwas mit John Meredith?"

„Er ist noch immer bewußtlos." Der Arzt öffnete die Zimmertür.

Das erste, was Bill sah, waren die Blumen. Ein Riesenstrauß dunkelroter Rosen. Die große Bodenvase konnte sie kaum fassen.

Der Arzt machte eine Handbewegung. „Die Blumen wurden gestern zusammen mit einem Brief abgegeben. Von einer Dame. Nachdem Mrs. Meredith und Sie das Krankenhaus verlassen hatten."

Eine Dame ... Bill warf einen Blick auf den bewußtlosen John. Er hatte sich doch gleich gedacht, daß hinter der ganzen Geschichte eine Frau steckte.

„Haben Sie sie gesehen?" fragte er.

Der Arzt schüttelte den Kopf. „Nein. Aber ich nehme an, daß die mysteriösen Telefonanrufe von ihr kamen. Die Schwester hält sie für eine Engländerin."

„Jung?"

„Ja. Jung und auffallend hübsch. Ein

blondes Gift — nach den Äußerungen der Schwester."

„Und der Brief?"

Der Arzt griff nach einem weißen Umschlag. „Hier. Ich denke, es ist besser, Sie nehmen ihn an sich." Er grinste.

Bill war weniger zum Lachen zumute. „Ich vermute, daß manche Ihrer Patienten zu viel Blumen bekommen, Doktor. So viel, daß sie auf andere Zimmer verteilt werden . . ."

„Was meinen Sie damit?"

„Ich überlege mir, was wir Penny Meredith erzählen sollen." Er steckte den Brief ein. „Narr, blöder", murmelte er und sah zu dem Kranken hinüber.

Kurz darauf öffnete sich die Tür, und Penny kam herein.

„Oh, diese bezaubernden Blumen! Ich habe absichtlich keine mitgebracht, weil mein Mann Blumen nicht mag. Wer hat sie denn reingestellt?" Sie beugte sich über John und küßte ihn auf die Stelle, wo der Kopfverband endete.

„Wir haben immer Patienten, die zuviel Blumen bekommen", erklärte der Arzt. „Wir dachten, Mister Meredith eine Freude zu machen, wenn er aufwacht . . ."

„Geht es ihm besser?"

„Wesentlich besser. Sie werden allerdings noch etwas Geduld mit ihm haben müssen, Mrs. Meredith. Auch wenn die Bewußtlosigkeit vorbei ist, wird er sich zunächst noch schlecht an alles erinnern. Zeitweiliger Gedächtnisschwund ist oft die Folge von schweren Gehirnerschütterungen."

„Versprechen Sie mir, mich sofort anzurufen, wenn er zu sich kommt?"

„Aber selbstverständlich, Mrs. Meredith." Der Arzt verbeugte sich.

*

Eine halbe Stunde später verließen Penny und Bill das Krankenhaus.

Als sie ins Hotel zurückkamen, hatte das Etagenmädchen Pennys neues Zimmer gerichtet. Die Leiche von Caprice Raymond war weggeschafft worden. Nur ein Polizist in Khaki-Uniform, der vor Nummer 117 Wache hielt, erinnerte noch an die schrecklichen Ereignisse der vergangenen Nacht.

„Um sechs Uhr in der Halle", sagte Bill, nachdem er Penny zu ihrem Zimmer begleitet hatte. Dann fuhr er in das seine hinunter, um sich umzuziehen.

Als er die Jacke über den Bügel hängte, sah er den Brief wieder.

Eine dumme Situation. Was sollte er mit dem Brief machen? Ihn aufheben, bis sein Freund John wieder zu Bewußtsein kam? Oder — ihn öffnen?

Noch nie im Leben hatte Bill Martin einen Brief geöffnet, der nicht an ihn selber gerichtet war. Aber dann dachte er an Penny. Er mußte wissen, wer diese mysteriöse Frau mit ihren Telefonanrufen und Blumen war, damit er Penny vor einer Enttäuschung oder noch Schlimmerem bewahren konnte.

Ich bin nicht nur dein Freund, John, sondern auch dein Anwalt, dachte er. Ich werde deine Korrespondenz erledigen, bis du selbst wieder in der Lage bist, es zu tun.

Er öffnete das Kuvert.

Eine große, etwas gespreizte Frauenhandschrift. Darüber der Briefkopf des Hotels Mansour:

John, Darling!

Bitte, verzeih mir! Bitte, vergiß den dummen Brief, den ich Dir neulich geschrieben habe! Behandle ihn so, als hättest Du ihn nie gesehen. Ich liebe Dich! Erst jetzt, da ich mich von Dir trennen wollte, merke ich, wie sehr ich Dich liebe.

John, ich bin hier, hier in Tanger, um Dich vergessen zu lassen, was geschehen ist. Und wenn Du gesund bist, will ich für immer bei Dir bleiben.

Der Freund, von dem ich Dir schrieb, existiert nicht mehr für mich. Er hat mich belogen. Er hat eine Frau und drei Kinder — aber er hat nicht den Mut gehabt, sich von ihnen zu trennen.

Du wirst diesen Mut besitzen. Du wirst Deine Frau verlassen und in meine Arme zurückkehren, in die Arme der einzigen, die Dich wirklich liebt, in die Arme Deiner Caprice

Bill ließ den Brief sinken.

Caprice? Hotel Mansour?

Und dann begriff er.

Caprice Raymond! Die Frau, die heute nacht ermordet worden war!

Sie war die Geliebte von John Meredith gewesen . . . **Fortsetzung folgt**

tele Programm vom 2.- 8. März

Ein kleiner Trick, wie Sie das tele Programm in QUICK schnell finden:



Am schwarzen Eck im Nu erkannt, ist tele immer rasch zur Hand

Mit ‚Nachsaison' fing bei mir die Saison an", sagt der Bühnendichter Herbert Asmodi. Heller wird der dunklen Rede Sinn, wenn man weiß, daß „Nachsaison" (8. März, 21.05 Uhr) das einträglichste Stück Herbert Asmodis ist. „Es ist deshalb auch mein liebstes Stück", sagt Asmodi. „Die meisten Dichter pflegen ihre Schwäche für Geld schamhaft zu verbergen. Ich nicht. Ich finde, daß Leute, die Meisterwerke schreiben, ein Recht auf erstklassige Bezahlung haben. Je rascher das bekannt wird, desto besser..."

Der Münchner Schauspieler Peter Vogel — dem sein Vater Rudolf Vogel zwar alle schauspielerischen Talente, nicht aber seine für den deutschen Lustfilm unentbehrliche lange Nase vererbt hat — trauert seiner Fernseh-Liebe Violetta Ferrari nach. In „Flitterwochen" (4. März, 20.15 Uhr) fanden sich ihre Herzen, wie das Drehbuch es befahl. Im Münchner „Theater unter den Arkaden" spielten sie monatelang Mann und Frau in dem Boulevard-Stückchen „Chérie, verzeih". Vorbei, vorbei. „Denn nun", sagt Peter, „geht sie mir als leichtes Mädchen in ‚Irma la Douce' in der Berliner ‚Komödie' fremd. Ohne mich. Verliebt, verheiratet, betrogen — da sage noch einer, auf der Bühne sei es nicht wie im wirklichen Leben."

Zu einer Beifallskundgebung besonderer Art ließ sich die Kabarettistin Ursula Noack hinreißen, als sie mit dem französischen Gesangsquartett „Les Frères Jacques" die Sendung „Französische Unterhaltung" (8. März, 21.10 Uhr, 2. Progr.) produzierte: „Ich kroch ganz langsam auf dem Boden an die Sänger heran, machte es mir dicht vor ihnen bequem und schaute so von unten durch meine Brille zu ihnen hinauf wie eine Katze zu Vögeln, die in Bäumen singen!" Die für den Musikgenuß etwas ungewöhnliche Stellung mußte Ursula einnehmen, weil „ich einerseits kurzsichtig bin, andererseits aber auch nicht in das Schußfeld der Kamera geraten durfte".

Freitag 2. März

Vormittagsprogramm über die Sender des NDR, SFB, Meißner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgeb. 10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau; 10.20 Tusch für Busch; 11.35 Maler und Hunde; 11.50 Das aktuelle Magazin

15.45 Deutsche Alpine Ski-Meisterschaften
Riesenslalom der Damen und Herren
Aufzeichnung aus Hindelang vom gleichen Mittag

Jugendstunde

17.00 Auf den Spuren des Minotaurus
Filmbericht über Kreta

17.10 Peru — Menschen in den Anden

17.25 Das stumme Schauspiel
Pantomime von Margot Höpfner

18.10 Programmvorschau

Bayerischer Rundfunk:
18.30 Nachrichten; 18.35 Funkstreife Isar 12; 19.05 Die Viertelstunde; 19.25 Die Münchner Abendschau
Hessischer Rundfunk:
18.30 Regen bringt Segen; 19.00 Die Hessenschau; 19.20 Guten Appetit!; 19.30 Gestatten, mein Name ist Cox
Norddeutscher Rundfunk mit Radio Bremen:
18.20 Programmhinweise; 18.25 Die Nordschau; 19.25 Unternehmen Kummerkasten
Saarländischer Rundfunk:
18.30 Die Abendschau; 19.10 Chinesische Artistenschau; 19.20 Familie Michael in Afrika
Sender Freies Berlin:
18.20 Das Programm der kommenden Woche; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Der Onkel vom Lande; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Berliner Abendschau
Süddeutscher Rundfunk und Südwestfunk:
18.30 Star-Theater (Wiederholung); 19.00 Die Abendschau; 19.20 Funkstreife Isar 12
Westdeutscher Rundfunk:
18.40 Hier und heute; 19.15 Ein ruhiges Heim

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Komische Geschichten
Mit Georg Thomalla
3. Folge: Der Lift

20.45 Anno 1962
Filmberichte zu den Nachrichten von gestern und morgen

21.30 Europameisterschaften im Eiskunstlauf in Genf
Kür der Damen

23.00 Tagesschau — Spätausgabe

2. Programm

Westdeutscher Rundfunk:
19.30 Prisma des Westens

20.20 Peter von Zahn:
Musik der Neuen Welt
Karibischer Karneval

20.50 Madame Pompadour
Operette von Leo Fall
Eine Aufzeichnung aus dem Rokokotheater im Schwetzinger Schloßpark mit Elfie Mayerhofer in der Titelrolle
Regie: Wilm ten Haaf

Ausland

ÖSTERREICH 19.30 Für Sie notiert; 19.35 Streiflichter; 19.55 Kurz vor acht; 20.00 Zeit im Bild; 20.20 Kurzfilm-Mosaik; 20.30 Vater ist der Beste; 20.55 Sommerabend an der Riviera

SCHWEIZ 20.00 Tagesschau; 20.15 Die Genfer Konventionen; 20.55 Aller Anfang ist leicht

FRANKREICH 19.10 Für die Jugend; 19.40 Feuilleton; 20.00 Nachr.; 20.30 Wo, wann, wie?; 21.15 Ratschläge für Sammler

LUXEMBURG 19.02 Duell mit Max Lynder; 19.18 Magazin der Frau; 19.25 Roman der Wissenschaft: Paracelsus, Prophet oder Scharlatan; 19.57 Wetter, Nachr.; 20.30 Rendezvous in Luxemburg; 21.15 Catch; 21.35 Rufen Sie 999

Sonnabend 3. März

Vormittagsprogramm über die Sender des NDR, SFB, Meißner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgeb. 10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau; 10.20 Meine bessere Hälfte; 10.45 Nerven wie Drahtseile; 11.15 Telebilderbuch; 11.45 Das aktuelle Magazin

14.00 Deutsche Alpine Ski-Meisterschaften
Slalom der Damen und Herren
Aufzeichnung aus Hindelang vom gleichen Mittag

15.00 Das Telebilderbuch

15.30 Wyatt Earp greift ein:
Auch Richter kann man hängen

16.00 Samstagnachmittag zu Hause
Ein buntes Allerlei

17.30 Singen und Spielen in der Stub'n
Mit Wastl Fanderl

18.00 Evangelischer Vespergottesdienst

Bayerischer Rundfunk:
18.30 Nachrichten; 18.35 Der Gelegenheitskauf; 19.05 Die Viertelstunde; 19.25 Die Münchner Abendschau
Hessischer Rundfunk:
18.30 Vater ist der Beste; 19.00 Die Hessenschau; 19.20 Im Land der Tiere; 19.30 Immer nur lächeln
Norddeutscher Rundfunk mit Radio Bremen:
18.35 Programmhinweise; 18.45 Die Nordschau; 19.25 Sag die Wahrheit
Saarländischer Rundfunk:
18.30 Die Abendschau; 19.10 Was ich noch sagen wollte; 19.20 Sie schreiben mit
Sender Freies Berlin:
18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Mutter ist die Allerbeste; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Berliner Abendschau
Süddeutscher Rundfunk und Südwestfunk:
18.30 Mit Siebenmeilenstiefeln; 19.00 Die Abendschau; 19.20 Mutter ist die Allerbeste
Westdeutscher Rundfunk:
18.40 Hier und heute; 19.15 Familie Michael in Afrika

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Sing mit mir — spiel mit mir!
Eine musikalische Spiel-Show mit Lou van Burg

21.40 Das Wort zum Sonntag

21.50 Europameisterschaften im Eiskunstlauf in Genf
Kür der Tanzpaare

23.00 Tagesschau — Spätausgabe

2. Programm

Westdeutscher Rundfunk:
19.30 Prisma des Westens

20.20 Zirkus Ski
Von Carl Borro Schwerla

20.50 Florence und der Zahnarzt
Lustspiel von Jean Giltène und Alex Joffé
Frau Meyer (Ina Peters) hält sich plötzlich für die Heldin ihres eigenen Romans und bringt so neuen Schwung in ihre Alltagsehe

Ausland

ÖSTERREICH 19.00 Für Sie notiert; 19.05 Was sieht man Neues?; 19.50 Kurz vor acht; 20.00 Zeit im Bild; 20.15 Kurzfilm-Mosaik; 20.20 Sing mit mir — spiel mit mir

SCHWEIZ 17.50 Jazz; 20.00 Tagesschau; 20.20 Tele-Muggedätscher; 21.05 Gespannte Verhältnisse (mit P. Lawford)

FRANKREICH 18.15 Discorama; 18.45 Feuilleton; 19.25 Das Rad dreht sich; 20.00 Nachr.; 20.30 Loderndes Feuer; 21.30 Cinepanorama; 22.50 Jazz

LUXEMBURG 17.02 Das Tal der Verlorenen; 18.30 Gefährliche Bestimmung; 18.55 Sport; 19.25 Monsieur Football; 19.57 Wetter, Nachr.; 20.30 Ungewöhnliche Geschichten; 20.55 Cabarets in Paris; 21.25 Der Mord an Père Noël

Sonntag
4. März

Vormittagsprogramm über die Sender des NDR, SFB, Meißner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgeb. 10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau; 10.20 Expedition Paradiesvogel (2. Teil)

11.00 Sophia
Eine christliche Universität in Tokio

11.30 Wochenspiegel

12.00 Der Internationale Frühschoppen

12.50 Programmhinweise

13.10 Magazin der Woche

Jugendstunde

14.30 Ivanhoe
Ein treuer Ritter

15.00 Ein kleiner Italiener
Fernsehfilm

15.30 Europameisterschaften im Eiskunstlauf in Genf
Schaulaufen der Sieger

17.30 Deutsche Alpine Ski-Meisterschaften
Abfahrt der Damen und Herren
Aufzeichnung aus Hindelang

19.00 Diesseits und jenseits der Zonengrenze

19.30 Die Sportschau

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Flitterwochen
Lustspiel von Paul Helwig
Ein unerwünschter Schwiegersohn ist Anlaß zu einem falschen Spiel mit der Schwiegermutter, aber das



Komplott führt zum allgemeinen Happy-End. (Oben: Violetta Ferrari, Lotte Ledl)

21.45 Eine Stadt feiert
Kölner Karneval aus vier Perspektiven

22.25 Nachrichten

22.35 Internationales Versehrten-Sportfest

2. Programm

Bayerischer Rundfunk:
19.25 Bayerischer Bilderbogen: Maschkera-Hochzeit

20.15 Panorama

21.00 Auf der Tribüne
Übertragung einer Sportveranstaltung

Ausland

ÖSTERREICH 17.30 Die Schmökerecke; 18.00 Mammat erzählt; 18.30 Scheinwerferlicht; 18.50 Es wird Sie sicher interessieren; 19.30 Zeit im Bild, Sportkommentar; 20.15 Flitterwochen

SCHWEIZ 17.30 Für Stadt und Land; 18.00 Von Woche zu Woche; 18.30 Sport; 19.30 Tagesschau; 20.00 Filmbriefe aus Asien; 20.25 Gott braucht Menschen

FRANKREICH 17.15 Der Straßenjunge; 19.25 Inspektor Leclercs Untersuchung; 20.00 Nachr., Sport; 20.45 Film; 22.15 Die Kunst und die Menschen

LUXEMBURG 17.02 Das Tal der Verlorenen (II); 18.30 Tiergeschichten; 19.00 Anthologie des Kurzfilms; 19.25 Pokalkampf; 19.57 Wetter, Nachr.; 20.15 Interpol; 20.45 Frauen eines Sommers

Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag finden Sie auf der nächsten Seite

Montag
5. März

Vormittagsprogramm über die Sender des NDR, SFB, Meißner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgeb.
10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau; 10.20 Diesseits und jenseits der Zonengrenze; 10.50 Die Sportschau; 11.20 Corky und der Zirkus; 11.45 Das aktuelle Magazin

Rosenmontagszüge am Rhein

12.30 Aus Mainz: **„Sehnse, dess is määnzerisch"**

13.30 Aus Düsseldorf: **„Karneval international"**

14.45 Aus Köln: **„Wat et nit all jitt"**

Kinderstunde

17.15 Bum im Spielzeugdorf

17.25 Die Abenteuer eines kleinen Kaninchens

17.35 Der Knabenchor des Dänischen Rundfunks singt, spielt und tanzt

Bayerischer Rundfunk:
18.30 Nachrichten; 18.35 Musikalische Unterhaltung; 19.05 Die Viertelstunde; 19.25 Die Münchner Abendschau
Hessischer Rundfunk:
18.30 Sheriff wider Willen; 19.00 Die Hessenschau; 19.20 Haben Sie das erwartet? 19.30 Die großen und die kleinen Hallen
Norddeutscher Rundfunk mit Radio Bremen:
18.20 Programmhinweise; 18.25 Die Nordschau; 19.25 Mutter ist die Allerbeste
Saarländischer Rundfunk:
18.30 Die Sportschau; 19.10 Mensch benimm dich; 19.20 Ausschnitte aus dem Pre-Ma-Bü-Ba
Sender Freies Berlin:
18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Alarm für Dora X; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Berliner Abendschau
Süddeutscher Rundfunk und Südwestfunk:
18.30 Siziliana; 19.00 Die Abendschau; 19.20 Gestatten, mein Name ist Cox
Westdeutscher Rundfunk:
18.40 Hier und heute; 19.15 Musik liegt in der Luft

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Die Reporter der Windrose berichten
Jeunesse dorée
Leitung: Peter von Zahn

20.50 Hallo, Dienstmann
Ein Spielfilm mit Paul Hörbiger, Hans Moser, Maria Andergast und anderen

22.30 Tagesschau — Spätausgabe

2. Programm

Westdeutscher Rundfunk:
19.30 Prisma des Westens

20.20 Königinnen von Frankreich
Von Thornton Wilder
Die Eitelkeit seiner Mitmenschen bringt einen schlauen Mann auf eine lukrative Idee. Es spielen u. a. Ida Ehre und Max Noack

20.55 Faya Lobbi
Impressionen aus Surinam

21.55 Wir sprechen für die Zone

Ausland

ÖSTERREICH 19.30 Für Sie notiert; 19.35 Beim Blumendoktor; 19.55 Kurz vor acht; 20.00 Zeit im Bild; 20.20 Kurzfilm-Mosaik; 20.30 Sport; 20.50 Paganini
SCHWEIZ 14.45 Luzerner Fastnacht 1962; 20.00 Tagesschau; 20.20 Große Monologe (drei Einakter); 21.30 Luzerner Fastnacht 1962 (Wiederholung)
FRANKREICH 19.10 Kleines Lieder-Konservatorium; 19.40 Feuilleton; 20.00 Nachr.; 20.30 Der verkleidete Prinz; 22.00 Die großen Interpreten (Bruno Gelber, Pianist); 22.30 Der Grund des Problems
LUXEMBURG 19.02 Die Wikinger; 19.25 Magazin der Frau; 19.30 Sport; 19.57 Wetter, Nachr.; 20.30 Die großen Musiker; 20.55 Aktualitäten-Magazin

Dienstag
6. März

Vormittagsprogramm über die Sender des NDR, SFB, Meißner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgeb.
10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau; 10.20 Die Schaubude; 11.05 James Thurber; 11.45 Das aktuelle Magazin

Jugendstunde

17.00 Ope — Rette sich wer kann
Das Schüler-Kabarett „Die Oberrealisten"

17.25 Wir lernen diskutieren

17.50 Der Schatz der 13 Häuser

Bayerischer Rundfunk:
18.30 Nachrichten; 18.35 Unternehmen Kummerkasten; 19.05 Die Viertelstunde; 19.25 Die Münchner Abendschau
Hessischer Rundfunk:
18.30 Leben des Meeres; 19.00 Die Hessenschau; 19.20 Sehr zum Wohle; 19.30 Ihr neuer Roman
Norddeutscher Rundfunk mit Radio Bremen:
18.20 Programmhinweise; 18.25 Die Nordschau; 19.25 Seinerzeit in unserer Zeit
Saarländischer Rundfunk:
18.30 Die Abendschau; 19.10 Schlagzeilen des Jahrhunderts; 19.20 Dennis — Geschichte eines Lausbuben
Sender Freies Berlin:
16.30 Meine Frau ist Gold wert; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Mit Siebenmeilenstiefeln; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Berliner Abendschau
Süddeutscher Rundfunk und Südwestfunk:
18.30 Täter unbekannt; 19.00 Die Abendschau; 19.20 Typisch Lucy
Westdeutscher Rundfunk:
18.40 Hier und heute; 19.15 Typisch Lucy

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Bubusch
Schwank von Gabor von Vaszary, in dem ein heißer Liebesbrief endlose Verwirrung stiftet

21.55 Die blaue Donau



Liebe, Eifersucht und Versöhnung im Wien der guten alten Zeit
Ballett nach Musik von Johann Strauß (Wiederholung)

22.30 Tagesschau — Spätausgabe

2. Programm

Westdeutscher Rundfunk:
19.30 Prisma des Westens

20.20 Es darf gelacht werden
Grotesken aus der guten, alten Kintoppzeit

21.05 Treffpunkt Palette
Ein Spielfilm
Der Mord an einer schönen Frau im Londoner Künstlerviertel Chelsea und ein Gemälde van Goghs stehen im Mittelpunkt des Geschehens. In den Hauptrollen: Alex Nicol, Veronica Hurst und Clifford Evans

Ausland

ÖSTERREICH 19.30 Für Sie notiert; 19.35 Fernsehküche mit Hans Hofer: Wällischer Salat; 19.55 Kurz vor acht; 20.00 Zeit im Bild; 20.10 Kurzfilm-Mosaik; 20.20 Bubusch
SCHWEIZ keine Sendung
FRANKREICH 19.10 Für die Jugend: Die Zukunft gehört euch; 19.40 Feuilleton; 20.00 Nachr.; 20.30 Fastnacht (bunte Abendunterhaltung)
LUXEMBURG 19.02 Die großen Reisen; 19.18 Magazin der Frau; 19.25 Lancelot: Der Ritter der Königin; 19.57 Wetter, Nachr.; 20.30 Papa hat recht: Der Scooter; 21.00 Film-Echo; 21.30 Catch; 21.50 Chronik der Vergangenheit: Das Commonwealth

Mittwoch
7. März

Vormittagsprogramm über die Sender des NDR, SFB, Meißner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgeb.
10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau; 10.20 Das Fernsehgericht tagt (Heiratsschwindel); 11.25 Musikalisches Rendezvous; 11.45 Das aktuelle Magazin

17.00 Aus dem Bremer Übersee-museum
3. Folge: Hinter den Masken

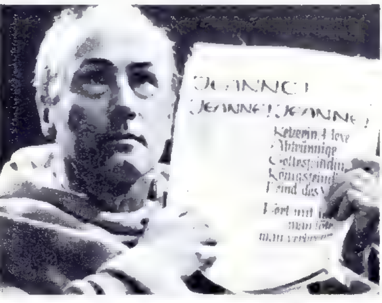
17.30 Magazin für die Frau

Bayerischer Rundfunk:
18.30 Nachrichten; 18.35 Die Betrüger; 19.05 Die Viertelstunde; 19.25 Die Münchner Abendschau
Hessischer Rundfunk:
18.30 Geliebte Valentine; 19.00 Die Hessenschau; 19.20 Schlager-Lieblinge; 19.30 Das Diplom
Norddeutscher Rundfunk mit Radio Bremen:
18.20 Programmhinweise; 18.25 Die Nordschau; 19.25 Anwalt der Gerechtigkeit
Saarländischer Rundfunk:
18.30 Die Abendschau; 19.10 Rechts oder links?; 19.20 Funkstreife Isar 12
Sender Freies Berlin:
16.30 Familie Michael in Afrika; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Zimmer 827; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Berliner Abendschau
Süddeutscher Rundfunk und Südwestfunk:
18.30 Mit Musik und Peter Igelhoff; 19.00 Die Abendschau; 19.20 Sie schreiben mit
Westdeutscher Rundfunk:
18.40 Hier und heute; 19.15 Auf den Hügeln des Frühlings

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Sisu
Finnlands Weg zwischen Ost und West

21.05 Jeanne d'Arc auf dem Scheiterhaufen
Von Paul Claudel
Musik von Arthur Honegger (Wiederholung)



Bruder Dominik (Hans Baur) ist vom Himmel herabgestiegen und deutet Johanna (Margot Trooger) ihren Leidensweg

22.25 Tagesschau — Spätausgabe

2. Programm

Westdeutscher Rundfunk:
19.30 Prisma des Westens

20.20 Der verlorene Sohn
Von Serge Prokofieff
Ein getanztes Gleichnis nach biblischen Motiven mit Solisten des Balletts der Mailänder Scala

20.55 Notizen aus Fernost

21.40 Schönheit zu treuen Händen
Ein Bericht über die Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmälern und Naturschutzgebieten in England

Ausland

ÖSTERREICH 17.00 Bilderbuch; 17.30 Fury; 19.30 Für Sie notiert; 19.35 Streiflichter; 19.55 Kurz vor acht; 20.00 Zeit im Bild; 20.20 Kurzfilm-Mosaik; 20.30 Guten Abend, Herr Nachbar; 20.55 Donadieu (Drama von Hochwälder)
SCHWEIZ 20.00 Tagesschau; 20.20 Unser Wald; 21.00 Ein Mann aus Kansas; 21.50 Le Portefeuille
FRANKREICH 19.10 Jahrmarkt der Illusionen; 19.40 Feuilleton; 20.00 Nachr.; 20.30 Laufbahn der Sterne (Artistenschau); 21.30 Lektüre für alle
LUXEMBURG 19.02 Kulinarische Sendung; 19.25 Unterwasser-Abenteuer; 19.57 Wetter, Nachr.; 20.30 Stars nach Ihrer Wahl; 21.15 Der gute Trick (Komödie mit Burt Lancaster)

Donnerstag
8. März

Vormittagsprogramm über die Sender des NDR, SFB, Meißner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgeb.
10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau; 10.20 Das Fernsehgericht tagt; 11.30 Kleine Geheimnisse der Kamera; 11.45 Das aktuelle Magazin

Kinderstunde

17.00 Schnurf, die Igelin
Eine Tiererzählung

17.15 Erzählen, spielen, basteln mit Erika

17.50 Als ich noch der Waldbauernbub war
Ein Film nach der Erzählung von Peter Rosegger

Bayerischer Rundfunk:
18.30 Nachrichten; 18.35 Auf heiligem Boden; 19.05 Die Viertelstunde; 19.25 Die Münchner Abendschau
Hessischer Rundfunk:
18.30 Rauhe Berge; 19.00 Die Hessenschau; 19.20 Achtung, Ampel!; 19.30 Sag die Wahrheit
Norddeutscher Rundfunk mit Radio Bremen:
18.20 Programmhinweise; 18.25 Die Nordschau; 19.25 Familie Michael in Afrika
Saarländischer Rundfunk:
18.30 Die Abendschau; 19.10 Zeichentrickfilm; 19.20 Intimes Theater
Sender Freies Berlin:
16.30 Im letzten Augenblick; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Musik-Illustrierte; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Berliner Abendschau
Süddeutscher Rundfunk und Südwestfunk:
18.30 Auf Dschungelpfaden; 19.00 Die Abendschau; 19.20 Sag die Wahrheit
Westdeutscher Rundfunk:
18.40 Hier und heute; 19.15 Gestatten, mein Name ist Cox

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Gesichter Asiens
Wenn es ein Paradies auf Erden gibt . . .
440 Millionen Inder verschiedenen Glaubens werden eine Nation

21.05 Nachsaison
Eine Komödie des deutschen Nachwuchsautors Herbert Asmodi, der sich bereits mit „Pardon wird nicht gegeben" einen Namen gemacht hat. Auf einem Schloß in Österreich begegnet Komteß Adele dem Mann wieder, auf den sie 30 Jahre lang gewartet hat. In den Hauptrollen: Vilma Degischer, Hans Holt und Romuald Pekny

22.45 Tagesschau — Spätausgabe

2. Programm

Westdeutscher Rundfunk:
19.30 Prisma des Westens

20.20 Hinter den Kulissen einer Premiere
Die „Rosenkavalier"-Neuinszenierung der Bayerischen Staatsoper

21.10 Les Frères Jacques
40 Minuten französische Unterhaltung

21.50 Kleines Spiel
Die Geschichte eines Kopfes

22.15 Mit anderen Augen

Ausland

ÖSTERREICH 19.30 Für Sie notiert; 19.35 Sportkaleidoskop; 19.55 Kurz vor acht; 20.00 Zeit im Bild; 20.20 Kurzfilm-Mosaik; 20.30 Ihr Auftritt, bitte; 21.15 Wien, wie es werden soll
SCHWEIZ 17.30 Für die Jugend; 20.00 Tagesschau; 20.20 Der Mann, der sich selbst verlor (Spielfilm)
FRANKREICH 19.10 Das Buch, mein Freund; 19.40 Feuilleton; 20.00 Nachr.; 20.30 Machen wir einen Punkt; 20.40 Der Mensch des 20. Jahrhunderts; 21.40 Film ohne Sterne; 22.10 Agnes, man sieht dich an (von Erskine Caldwell)
LUXEMBURG 19.18 Fury; 19.47 Kochrezept; 19.57 Wetter, Nachr.; 20.30 Kleines Chanson-Karussell; 20.55 Musik in Bildern: Auf Befehl des Zaren

Änderungen vorbehalten



Erleben Sie mit jedem Zug, wie gut diese Cigarette schmeckt!

Der berühmte Marlboro-Geschmack hat diese Cigarette in der ganzen Welt bekannt gemacht

King Size Filter
20 Stück DM 1,75

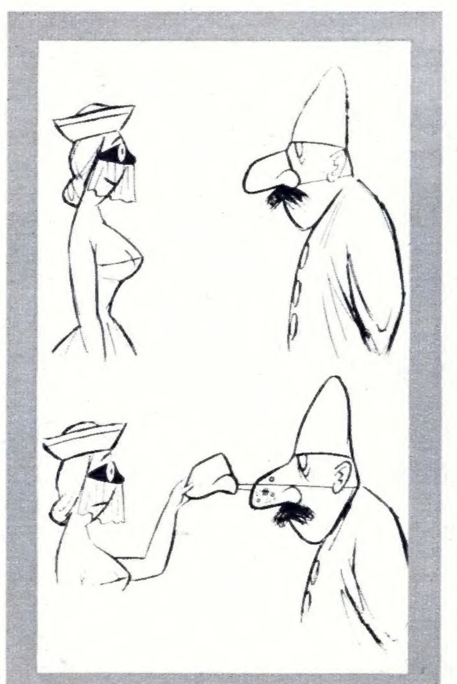
Moderne Menschen
modernes Leben –

Marlboro gehört dazu



„Die Herren haben sich bestimmt in der Tür geirrt!"

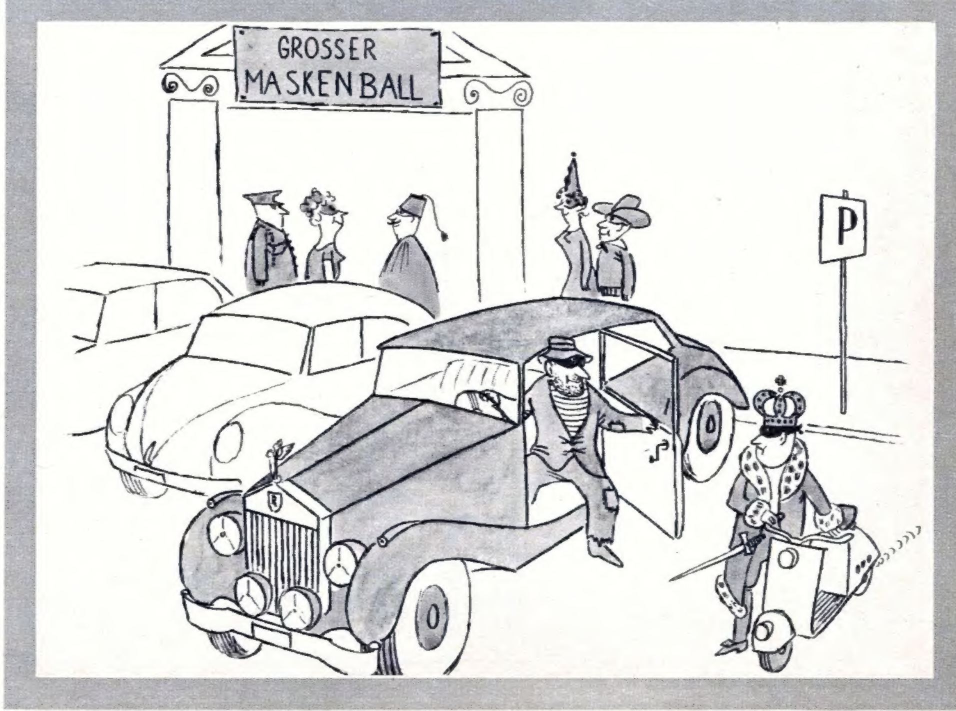




NÄRRISCHES

BEOBACHTET VON HOLZ, CHAVAL, GROVE UND LETTY









Ein neuer, angenehmer und zuverlässiger Weg, um sich vom lästigen Übergewicht zu befreien.

Ideal zum Schlankwerden

ist ein Mittel
- das zuverlässig viel weniger Kalorien zuführt —
- das trotzdem genügend angenehm sättigt —
- das den normalen Eßgewohnheiten Rechnung trägt —
- das der Gesundheit nicht schaden kann und die Leistung nicht beeinträchtigt —
- das infolgedessen in keiner Weise als lästig, unbequem oder unangenehm empfunden wird —
- das — kurz gesagt — den Tagesablauf nicht stört.

In USA waren diese wichtigen Voraussetzungen, die der gesundheitlichen wie auch der materiellen Seite umfassend Genüge tun, der Ausgangspunkt für die Entwicklung eines neuartigen vollkommenen Schlankheitsmittels: LIMMITS, das nunmehr — nach seiner begeisterten Aufnahme, die es in Amerika und England fand — auch in Deutschland, und zwar unter der Bezeichnung **SLENC — das Schlankheitsgebäck**, erhältlich ist.

Die Erfolgsgrundlage von Slenc

Bekanntlich pflegen wir dreimal am Tage etwas Festes zu essen und meist etwas dazu zu trinken. Die 3 Mahlzeiten haben zusammen einen Kalorienwert von durchschnittlich 3000 Kalorien. Das ist, wenn man zu Korpulenz neigt oder Übergewicht hat, etwas viel, zumal der körperliche Bewegungsausgleich meist fehlt.
Slenc ersetzt die drei Mahlzeiten — oder wenigstens zwei. Statt der üblichen Mahlzeit nimmt man 2 Slenc und trinkt dazu eine Tasse Kaffee, Tee, Milch oder Wasser. Das schmeckt, sättigt ausreichend, führt aber dem Körper nur 300 Kalorien zu. Diese Kalorienzahl ist zu gering, deshalb muß der Körper die überflüssigen Fettdepots heranziehen und verbrauchen: dadurch wird man schlank!

Völlig satt - keine Entbehrung

Da das gutschmeckende Slenc angenehm sättigt, entbehrt man bei dieser vorübergehenden Kur nichts. Man bleibt dabei auch gesund und leistungsfähig, denn Slenc enthält alle 3 Grundnahrungsstoffe und ausreichend Vitamine.

Slenc ist „wie ein richtiges Essen„

— denn es wird nicht wie die meisten Schlankheitsmittel mit Flüssigkeit verrührt getrunken, sondern gegessen. Man bekommt „etwas Festes" zwischen die Zähne, mit denen das knusprige Slenc-Schlankheitsgebäck zerkaut werden muß. Dazu trinkt man etwas und wird völlig satt, weil der Magen sich füllt und dann wie normal Verdauungsarbeit leisten muß. Es ist also alles wie gewohnt, nur: die Kalorienzufuhr wurde beschränkt, ohne die Funktionen irgendwie zu stören.



3 Slenc-Geschmackssorten

— in der Wirkung gleich gut — bieten die vielfach erwünschte Abwechslung:
1. Vanille (aromatisch)
2. Citrus — Orange/Zitrone (erfrischend)
3. Feinkäse (pikant)

Die Slenc-Wirkung in Zahlen

Wiederholte praktische Versuche und laufende Erprobungen in Amerika und England, wo Slenc unter der Bezeichnung Limmits angeboten wird und die verblüffende Wirkung zu einer überwältigenden, anhaltenden Nachfrage führte, hatten folgendes Ergebnis:

6 Stück Slenc pro Tag
anstelle der drei Mahlzeiten —
in 10 Tagen =
5-6 Pfund Gewichtsabnahme
oder
2 Stück Slenc pro Tag
anstelle einer Mahlzeit —
in 3 Wochen =
4-6 Pfund Gewichtsabnahme

Und das auf angenehme Art und Weise!

Das erreichte Normalgewicht erhalten!

Wer sein Normalgewicht besitzt oder durch Slenc wieder erreicht hat und dazu neigt, durch essen, „was einem schmeckt" sowie Alkoholgenuß schnell zuzunehmen, nehme von Zeit zu Zeit Slenc anstelle der üblichen Mahlzeit. Insbesondere an Tagen geringer Eßlust nutze man die Gelegenheit für die gewichtsmindernde Slenc-Mahlzeit.

Nutzen Sie selbst Ihre Chance aus

Bestellen Sie sofort eine Packung Slenc, damit Sie sich überzeugen können: ein Versuch — ein Erfolg. Damit Sie selbst feststellen können, was Millionen Verbraucher in Amerika und England bereits tun konnten:
Slenc macht auf natürliche Weise schlank.

Slenc Diätvertrieb G. m. b. H. Abt. U 4
Köln 1, Postfach 1584

Bestellung

An Firma Slenc Diätvertrieb G. m. b. H. Abt. U4
Köln 1, Postfach 1584

Schicken Sie mir sofort gegen Nachnahme:

Normalpackung (36 Kekse) **DM 13.-**
Citrus*), Vanille, Feinkäse (je 12 Stck.) **gemischt**

Kleinpackung (12 Kekse) **DM 5.45**
Citrus*) **oder** Vanille **oder** Feinkäse

Citrus*)	Vanille	Feinkäse

Citrus*) = Orangen/Zitronengeschmack
Bitte, gewünschte Packungszahl in die zutreffenden Kästchen eintragen.

Die Lieferung erfolgt frei Haus, ohne irgendwelche Nebenkosten.

Name: ....
Ort: ....
Straße: ....

Bestellschein auf Postkarte kleben oder in Umschlag stecken. Falls sich diese Zeitschrift in einer Lesemappe befindet, bitte nur eine Postkarte schreiben. **Bitte deutlich schreiben, mögl. Blockschrift.**

Wieder schlank dank Slenc bedeutet: Neue Lebensfreude, Vitalität und Erfolg!


Sunil
bringt
alles Weiß
zum
Strahlen
Wieviel schöner
ist ein Weiß,
das strahlt...
... ein Weiß, dem man die Pflege ansieht!
Für diese gute Pflege bürgt Sunil. Ganz gleich, ob Sie in der Waschmaschine oder im Waschtopf waschen. Als Hausfrau können Sie stolz sein auf diese wunderbar gepflegte Wäsche, auf das strahlende Weiß der Oberhemden, Bettwäsche, Tischtücher. Ja, sogar vergrautes Nylon wird in der milden, himmelblauen Lauge von Mal zu Mal weißer.
Sunil bringt alles Weiß zum Strahlen!

BERLIN-
CHARITÉ

„Doktor Weiß?" fragt Schönlein.

„Natürlich, der Weiß, ja. Und auch die . . . die . . ."

Verwirrt greift der König nach seinem Kopf. Sein Mund und seine Stirn verziehen sich gequält. Wie um Hilfe suchend blickt er Schönlein an.

Der ist plötzlich gar nicht mehr böse. Er faßt den König am Arm und führt ihn zum Ruhebett.

„Ihre Majestät die Königin wollte auch, daß ich geholt werde?" fragt er leise.

„Ja, natürlich, ja . . . die Elis", sagt der König und berlinert: „Mir iss ja so dämlich im Kopp!"

Jetzt zweifelt Schönlein nicht mehr, daß Weiß und die Königin nach ihm telegrafiert haben, und mit Recht. Denn das ist Schönlein in den 19 Jahren, die er den König kennt, noch nicht vorgekommen: daß ihm die Namen ihm nahestehender Personen nicht einfallen, nicht einmal der Name der eigenen Frau.

Ein Schlaganfall?

Die Veranlagung hat der König dazu, und das Alter auch, obwohl er für seine 62 Jahre noch jung wirkt. Er ist beleibt, beinahe dick. Er ißt gern gut und immer zuviel. Ein Glas Wein oder Sekt kann ihn in die ausgelassenste Stimmung versetzen. Umgekehrt bringt ihn der geringste Fehlschlag, der leiseste Widerspruch in sinnlose Wut. Dann schimpft er wie ein Berliner Marktweib, dann stampft er mit den Füßen und wirft mit Gegenständen. Dann steigt ihm das Blut zu Kopf, daß man jeden Augenblick fürchten muß, der Schlag werde ihn treffen. Ist es jetzt soweit? Ist jetzt unter irgendeiner körperlichen oder seelischen Anspannung eines der feinen Äderchen im Gehirn geplatzt? Ist Blut ins Gehirn geflossen?

Aber dann müßten deutliche Lähmungserscheinungen da sein, dann dürfte es nicht nur bei Kopfschmerzen, Brechreiz und diesem merkwürdigen Ausfall des Namensgedächtnisses geblieben sein. Beinahe wünscht Schönlein, es möge doch ein ganz leichter Schlaganfall gewesen sein. Bei größter Schonung könnte man hoffen, daß sich der Bluterguß im Hirn allmählich verteilt und wieder aufgesogen wird. In ein paar Wochen könnte der König vollkommen wiederhergestellt sein.

Aber Schönlein glaubt nicht daran. Irgend etwas sagt ihm, daß hier zerstörerische Kräfte am Werk sind, die er noch nicht beim Namen nennen kann. Es ist, als spüre er die ersten Vorboten des Wahnsinns bei diesem König, der sein Freund ist. Und fast möchte er wünschen, daß ein rascher, plötzlicher Schlag ihn vor diesem Schicksal bewahren möge . . .

„Seine Majestät der König wurde auf der Rückreise von Marienbad von einem leichten Unwohlsein befallen", heißt es in dem für die Öffentlichkeit bestimmten Bericht. Ohne Bedenken hat Schönlein dieses Dokument unterzeichnet. Für ihn ist der König jetzt nur noch Patient. Und niemand kann von ihm verlangen, daß er seine ärztliche Schweigepflicht verletzt.

Der Königin dagegen hat er die Wahrheit gesagt. Sie hat ihn gefragt, ob es ein Schlaganfall gewesen sei. Er hat geantwortet: „Es war ein Wetterleuchten. Aber plötzlich kann der Blitz einschlagen."

Berlin braucht geniale Ärzte

Die Königin war entsetzt. Aber genau das wollte Schönlein erreichen. Denn sie ist der einzige Mensch, auf den Friedrich Wilhelm hört. Nur sie kann ihn dazu bringen, daß er vernünftig lebt.

Was es nun wirklich war, darüber ist sich Schönlein noch immer nicht klar. Er fährt fast täglich nach Potsdam, um den König zu beobachten. Die Universität hat Semester-Ferien, und er hat sei-